Biogr. S.
419. Lebens

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36618603910011
S
<36618603910011
Bayer. Staatsbibliothek

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

Aus dem Leben Joseph Fouché's Herzogs von Otranto.

Nach authentischen Quellen und mit wichtigen Aktenstücken für die neueste Zeitgeschichte.

Anhang: Brief Fouché's an Wellington, Dresden, 1. Januar 1816.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.

1816.

75. D.
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

In dem Sturm, der fünf und zwanzig Jahre hindurch ein Volk von fünf und zwanzig Millionen geistvoller Menschen leidenschaftlich aufregte, und die ganze gesittete Welt durchbraus'te, standen in Frankreich an der gefahrvollen Spitze einer großen Verwaltung drei Männer aufrecht, in geistiger Ueberlegenheit, durch sich selbst gehalten, von den starken Wurzeln ihres Charakters: Sieyes, Carnot und Fouché. ——

Jeder von ihnen griff ein in das Schwungrad der Revolution; aber die beiden ersten glaubten, seiner Gewalt mächtig zu werden; Fouché versuchte, den Umschwung desselben zu mäßigen.

Jene folgten zu kühnen, oder zu starren Ansichten; dieser allein sah stets die Wirklichkeit, und unternahm nur das Mögliche.

Sieyes wollte den Grundsatz *) der Revolution — die Souveränetät des Volks — in der Verfassung befestigen; es gelang ihm nicht; er zog sich zurück, und schwieg.

Carnot wollte die Republik durch den Sieg feststellen; in der That fesselte er den Sieg an die französischen Fahnen; aber die Republik ging unter. Unbeugsam trat er aus dem öffentlichen Leben in den Privatstand zurück, und sah zürnend, wie der Sieg die französischen Fahnen verließ.

Fouché wollte nichts, als die Leidenschaft des Aufruhrs zügeln, um den Staat zu retten. In jeder Zeit der gesetzlichen Ordnung unterwür-

---

*) Wir unterscheiden den Grundsatz der Revolution von der Regel, nach welcher einige Revolutionsmänner verfuhren, und die Sieyes mit den Worten bezeichnete: Il faut que les propriétés changent; — ut redeat miseris, abeat fortuna superbis. (Horat.)

ſig, beobachtete er genau, und erkannte ſchärfer als irgend einer das geheime Spiel aller Parteien: aber die Gewalthaber fürchteten ihn; denn Niemand ſtand ſo feſt und frei im Mittelpunct des Ganzen, wie Er.

Er vermochte es, eine Zeit lang den Geiſt des Aufruhrs zu bannen; er hat in einem großen Augenblick Paris gerettet, und die Verzweiflung zurückgehalten, damit Großmuth und Gerechtigkeit das unglückliche Frankreich wieder aufrichteten; aber nach einem drei und zwanzigjährigen öffentlichen Leben ſtieß auch ihn die allgemeine Schuld, in der Revolution gelebt, und der Republik gedient zu haben, in die Verbannung. Er ging fort; alle Leidenſchaften, die alten und die neuen, blieben in Frankreich zurück.

Leidenſchaften haben Fouché verurtheilt; das gewöhnliche Schickſal aller Männer, die unabhängig mitten durch ſie hingehen.

Er gehört der Geſchichte an. Sie wird ſein Verdienſt wägen und ſeine Schuld; ſeine Schwäche und ſeine Kraft; die Macht des Zeitgeiſtes

und seine Freiheit. Sein Verdienst erkannte schon das Zeitalter an, troß des Geschrei's seiner Feinde; seine Schuld verhüllte sein König. Gott wird ihn richten. Die Zeitgenossen können es nicht, und dürfen es nicht.

In Frankreich ist jezt eine Partei aufgetreten, die jeden verurtheilt, der in der Revolution gelebt und ihr angehört hat, weil er in ihr war und seyn mußte. Die Kurzsichtigen kennen nicht die Geschichte, noch den mächtigen Aufschwung des geistigen Lebens in Europa und Frankreich, nur in dem Lauf der letzten drei Jahrhunderte! In ihren Augen ist der wahre, der einzig rechtmäßige Zustand Frankreichs der vor 1789; alles, was seitdem geschehen, ist Verbrechen, und jedem Einzelnen ist sein Antheil daran als Verbrechen anzurechnen. Die Ausgewanderten verließen ihr Vaterland, weil sie den Zustand von 1789 nicht aufgeben wollten, den die Regierung zuerst aufgegeben hatte, als sie den Reichstag berief. Die Zurückgebliebenen, oder die Nation sah in dem, was vorging, die Ent-

wickelung des Schicksals ihres Vaterlandes. Sie hoffte einen bessern Zustand; und jeder Franzose hielt es für seine Pflicht, zu jener Entwickelung nach Kräften mitzuwirken.

Es geschah viel Böses, und noch mehr Unglück. Aber konnte, durfte, wer mitten inne stand, sich dem Dienst der allgemeinen Sache entziehen? Wenn die Form der Regierung verändert ward, sollte man da den Bürgerkrieg wollen, und das Ausland anrufen, oder dem Gesetz gehorchen, und für die Ordnung thätig seyn? Wehe dem, der Aufruhr erregt, der eine Revolution bezweckt; ist aber beides vorhanden, wehe dem, der Aufruhr durch Aufruhr, Revolution durch Revolution zu bekämpfen wähnt! Wer das Vaterland liebt, wird sich auf die Seite des Gesetzes stellen, das allein mitten in dem Sturm der Vernunft und dem Recht Gehör verschaffen will und allein es kann.

Viele haben geirrt; der Schuldigen sind wenig. Der Umsturz einer tausendjährigen Monarchie ist nicht das Werk einzelner Männer, einiger

Jahre. Eben so wenig ist es ihre Wiederherstellung. Nicht die Form der Verhältnisse, unter welchen das Gesetz erscheint, ist das Gesetz; durch das Gesetz erst wird die Form gesetzlich. Der Mann, welcher richtig denkt, wird in dem Aufruhr der Meinungen und der Verhältnisse nur das Gesetz zu retten suchen; so allein gestaltet sich, bekommt Leben und gedeiht, was gesetzlich ist. Man nenne also nicht diejenigen vollrein, welche nur gewissen Verhältnissen huldigen; dann haben alle Parteien Recht, oder alle sind schuldig. Der Mensch kann nicht den Flug der Zeit aufhalten, noch das Rad des Schicksals umdrehen; aber er kann und soll, wie auch die Zeit alles bewege und verwirre, fest an dem Gesetz halten, dem mächti sten Anker im Sturm!

So viel ist gewiß: wer nicht weiß, was eine Revolution ist, und wie sie in Frankreich lange vorbereitet, endlich unaufhaltsam ausbrach; wer ferner nicht die verschiedenen Erscheinungen derselben, jede für sich, und alle in ihrer Nothwendigkeit zu übersehen vermag; wer endlich nicht

unterscheiden will diejenigen Theilnehmer, welche sich ihrer aus Selbstsucht, oder aus wildem Irrwahn zu bemächtigen, welche sie zu leiten und zu gestalten versuchten, von denen, welche von ihr ergriffen und fortgerissen, ihrer stürmenden Gewalt blind folgten, oder von denen endlich, welche mitten in die Revolution hineingestellt, ihrer Wuth besonnen widerstanden, um zu retten, was allein zu retten war: das Gesetz aller bürgerlichen Ordnung, Gehorsam und Freiheit in der Verfassung und durch die Verfassung, der wird alles unter einander werfen, Ursachen und Folgen, Nothwendigkeit und Willensfreiheit, Werkzeug und Theilnehmer; der wird vermischen die Raserei der Zerstörer mit der Anstrengung des Muths, die Thorheit der Schwärmer mit dem Aufschwung der Gemüther, und den Starrsinn der Kraft mit der Mäßigung der Besonnenheit; dem gilt es gleich, ob er verdammt Marat oder Mirabeau, Robespierre oder Condorcet, Danton oder Carnot und Fouché: Er verdammt sie alle!

Volk und Staat sollen Eins seyn, oder Eins

werden. Diese Einheit ist die Aufgabe aller Regierungen. Verwechselt aber die Regierung jene Einheit mit Einerleiheit, so verkennt sie ihr eignes Wesen, und zerstört selbst ihren Zweck. In Ludwigs XIV. nur zu bekanntem Wort: Ich bin der Staat *), liegt das Geheimniß des Ursprungs der französischen Revolution. Jenes Wort, in's Leben eingeführt, trennte zuerst Volk und Staat; es vernichtete die Einheit durch Einerleiheit. Die Nation, gebildet wie sie war, fing selbst an zu sehen und zu denken, endlich zu handeln. Da lös'te sie sich ab von dem Throne, der lange zuvor, ehe er zusammenbrach, auf keinem festen Boden mehr stand.

Die Revolution brach aus. Ihr furchtbares Wort: das Volk ist souverän, das Volk ist der Staat, stellte den Gegensatz auf von dem, was Richelieu bezweckt, und Ludwigs XIV. Cabinet vollendet hatte. Die Männer der Revolution handelten im Sinne dieses Worts; so schritt die Revolution vorwärts.

*) l'état c'est moi!

Die Verständigen erkannten das Wesen aller Verfassung: die Einheit des Volks und des Staats. Sie suchten sie wiederherzustellen in der Verfassung; anfangs in der Monarchie von 1791; aber die entfesselte Leidenschaft zerstörte ihr Werk; dann in der Republik; aber auch diese zerstörte die Leidenschaft; endlich in der Einheit der Staatsgewalt, so entstand das Consulat; aber dieses, selbst leidenschaftlich in seinem Haupte, ging unter in der Herrschsucht.

Da kehrte man endlich zurück zur Monarchie, und die Verfassungsurkunde trat ein als Vermittler der Einheit zwischen Volk und Staat, in der Person Ludwigs XVIII.; doch auch diese Verfassung umspinnt mit ihrem Hasse die Leidenschaft.

Wenige nur erkannten den mächtigen finstern Geist, der so seit 1791 alle Entwürfe vernichtete: den finstern Geist der Leidenschaft. Sie versuchten ihn der Einheit zu unterwerfen, unter welcher Form auch diese sich darstellte; aber es gelang ihnen nur auf Augenblicke. Zu diesen wenigen, glauben wir, gehörte Fouché.

Als er mitten in dem Sturm der wildesten Leidenschaft zuerst eintrat in das öffentliche Leben, war die Republik schon aufgerichtet. Er hatte sie nicht hervorgerufen; aber er wollte, er mußte ihr gehorchen, weil sie da war. Das Zeitalter umgab ihn, wie alle, die demselben angehörten, mit eiserner Gewalt. Ludwigs XVI. Tod war das große Unglück allgemeiner Schuld.

Wer nie kannte das verhängnißvolle Drängen jener unglückseligen Zeit, wo Wuth im Innern, Krieg von außen war, nur der wagt es, diejenigen zu verurtheilen, welche von ihren Umgebungen beherrscht, den Aufruhr der öffentlichen Meinung nicht eher zügeln konnten, als bis sie, mit der Gefahr vertraut, stark und frei genug sich fühlten.

Die Noth hörte nicht auf. Sie wechselte nur die Gestalt. Hier stand Fouché zwölf Jahre auf einem Posten, der Niemanden gefällt, auch wenn Ruhe ist, weil er Alles bewacht.

Seine Handlungen wägt die Zeit; Vieles darin ist noch dunkel; Anderes kann nur eine

umständliche Entwickelung in sein volles Licht stellen. Diese werden seine Zeitgenossen und die Nachwelt in den „Denkwürdigkeiten seines Lebens" finden, mit deren Abfassung der Herzog von Otranto, wie wir gehört haben, sich gegenwärtig beschäftigt.

Wir übergeben hier der öffentlichen Meinung einen gedrängten Abriß seines öffentlichen Lebens. Dieser Abriß enthält nicht, was im Laufe desselben durch ihn geschehen ist, — sondern er stellt den Mann selbst dar: sein Inneres, aus welchem sein äußeres Leben hervorging; die Grundsätze, welche ihn leiteten in den verschiedensten Lagen und Zeiten, und zu denen er sich offen bekannte, vor wem er auch stand, und wie hoch oder wie tief er stand!

Er hat sich selbst ausgesprochen in den zwölf Urkunden seines Lebens, die den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen. Sie sind ächt, und, bis auf den Brief an den Kaiser Napoleon vom 23. April 1814 *), und einige unvollständig, oder

*) Er ist entlehnt aus dem Moniteur Nro. 525 vom 12. Sept. 1815, und seine Aechtheit wird verbürgt.

entstellt bekannt gewordene, hier zuerst genau mitgetheilte Actenstücke noch nicht im Druck erschienen. Der Umstand, daß die Zeugen, an welche sie gerichtet waren, den einzigen Murat ausgenommen, noch leben, muß ihre Aechtheit verbürgen. Die Geschichte aber wird in ihnen das treue Bild des Mannes erkennen, der siebenzehn Jahre lang sich selbst treu blieb: denn wie er im Jahr 1799 dachte, sprach und handelte, so handelte, sprach und dachte er im J. 1815 und in der Zwischenzeit. Erwägt man den Sinn und den Ausdruck der Umlaufschreiben an die Bischöfe und Präfecte aus dem ersten Jahr des Consulats, und vergleicht sie mit spätern Schreiben des Herzogs von Otranto; so werden selbst seine Feinde getroffen von der Sprache des Bewußtseyns der Wahrheit, der Mäßigung, der Gelassenheit und Würde, die sich darin ausspricht. Eine Ruhe, wie wir sie fast nur an den großen Männern des Alterthums wahrnehmen, führt ihn selbstständig, besonnen und sicher durch die heftigsten Erschütterungen hin, unter denen selbst

der Boden schwankte, auf dem er stand, nur nicht sein Herz und sein Entschluß.

Er hat Napoleon gedient, vor dem Frankreich und halb Europa sich beugten; aber er hat stets wahr zu ihm geredet, und furchtlos die Zukunft vor ihm enthüllt. Die Stimme freimüthiger Warnung ward nicht gehört. Der Herzog von Otranto wurde mehrmals verstoßen und zurückberufen. Er blieb derselbe. Wäre er je Werkzeug gewesen, so hätte man ihn weggeworfen, oder zerbrochen. Wäre er nur für sich, nicht für die Erhaltung des Gesetzes und für die Einheit des Volks und des Staats, das ist, für die Sache Frankreichs, selbstständig und fest gewesen, so hätte man ihn verachtet und vergessen.

Seine Ansichten sind nicht die Ansichten Aller; seine Grundsätze vielleicht eben so wenig. Aber er darf sich nicht scheuen, sich zu denselben zu bekennen; bei einem solchen Mann ist auch der Irrthum lehrreich.

Die Weltgeschichte wird in der französischen Revolution Fouché's Leben nie übersehen. Aus

demselben wird klar die große Bedeutung jenes Volks- und Regierungs-Zerwürfnisses für die Nachwelt. Denn nicht zweck- noch spurlos wird sie vorübergegangen seyn in den Jahrhunderten der Menschheit. Auch ihr hat die Vorsehung eine Stelle angewiesen in der Entwickelung der allgemeinen sittlichen Ordnung. Es ist ein thörichtes Beginnen der Leidenschaft, ihre Folgen vernichten, sie selbst gleichsam aus dem Schooße der Zeit herausreißen zu wollen. Eine Regierung die dieß wagte, würde nur Revolutionen anderer Art vorbereiten. Ein richtiger Blick auf Fouché's Leben ist daher ein tiefer Blick in das Geheimniß aller Revolutionen. Sie sind da, ehe man sie sieht; sie bleiben da, wenn man sie vorübergegangen glaubt.

Nicht der Staatsmann schützt die Völker vor dem Aufruhr, der ihre Einheit mit dem Staate zerreißt, sondern wer diese Einheit zurückführt und befestigt. Nicht der warnt vor den Gefahren der Leidenschaft, welcher sie verdammt, sondern wer durch die Vernunft mäßigt,

durch das, was ewig wahr ist, nicht was zufällig, und eine Zeit lang rechtmäßig seyn kann.

Darauf weis't das Leben des Herzogs von Otranto hin. In einem der furchtbarsten Augenblicke, die es für große Völker geben kann, wo der Untergang der Hauptstadt, wo der Bürgerkrieg, wo alle Greuel des Schreckens und einer Heeres-Dictatur die Verzweiflung selbst zu bewaffnen drohten, um das Ausland abzuhalten von Frankreich: in diesem Augenblick stellte der von Buonaparte, als er abdankte, eingesetzte Staatsverwaltungsrath, in welchem auch Carnot saß, den Herzog von Otranto an die Spitze der Zwischenregierung; ein Vertrauen, das allein schon den Werth dieses Mannes bewiese, wenn man auch nicht wüßte, daß er drei und zwanzig Jahre hindurch in dem wechselvollen Sturm der Revolution sich aufrecht erhalten durch die eigne Kraft.

So viel über ihn und seine Geschichte geschrieben worden ist, so hat man dennoch, bevor er selbst sprechen wird, nichts Zuverläßiges aus

seinem innern Leben gewußt. Der Haß aller Parteien hat ihn verläumdet; und wie sollt' er dieß nicht, da der Herzog von Otranto zu keiner gehörte, da er keine je gegen die andere bewaffnete, alle vielmehr unter einander auszusöhnen bemüht war?

Was jeder Gemäßigte, der zwischen den Parteimännern mitten inne stand, erfahren hat, das hat auch Fouché erfahren. Wie so viele, die das blinde Urtheil der Menge verfolgt, kann auch er sagen:

In moderation placing all my glory,
While Tories call me Whig, and Whigs a Tory.

Was öffentliche Zeitschriften über ihn gesagt haben, ist zum Theil aus trüben oder unreinen Quellen geflossen. Selbst der Moniteur war in der Gewalt der Parteien nichts als ihr Sprachrohr. Die Häuptlinge ließen darin jeden Mann von Bedeutung reden oder schreiben, wie es jedes Mal in ihrem Sinne war.

Unter den vielen Nachrichten über den Herzog von Otranto ist eine in Wien *) bekannt gemachte unächt und mangelhaft, ohne Belege; eine zweite **) ist es ebenfalls. Diese folgt theils allgemeinen Ansichten, wie der Charakter des Herzogs von Otranto bisher in der Geschichte dem unbefangenen Beobachter sich dargestellt hat, wo jedoch der Verfasser einen Hauptzug in Fouché's Charakter, seinen festen Wahrheitssinn gegen die Machthaber, kaum angedeutet hat; theils stützt sie sich auf Angaben des Moniteurs, ohne andre Beweise. Wie wenig aber der Moniteur, selbst in Staatsschriften, historischen Glauben verdient, ist bekannt. Man weiß, daß des Großrichters Regniers Bericht an die Regierung über Moreau's vorgebliche Theilnahme an der Verschwörung im Jahr 1804 untergeschoben, so wie, daß Kosciusz-

*) S. No. 19. du Novelliste français, rédigé par Henry et Richard à Vienne; extrait d'un ouvrage: *Souvenirs de ma vie, par J. . . .*

**) S. deutsche Blätter. Neue Folge. 1816. 3ten Bandes 17s und 18s St.

ko's Aufruf an die Polen im Jahr 1807 ebenfalls eine von der Regierung gebrauchte Erfindung war. Beide Urkunden stehen im Moniteur, und beide sind falsch.

Folgende Nachricht aus dem öffentlichen Leben des Herzogs von Otranto, die wir hier bekannt machen, ist die erste, welche Glauben verdient. Denn abgesehen davon, daß sie sich auf zwölf ächte Actenstücke stützt, welche an sich schon keinem Staatsmann und Freund der Menschheit unwichtig scheinen werden, so klärt sie mehrere Puncte in der Geschichte der französischen Revolution auf, die bisher in Deutschland noch nicht so gekannt waren.

Wir haben es für zweckmäßig gehalten, die der Erzählung eingeflochtenen Aeußerungen des Herzogs von Otranto bei wichtigen Anlässen allemal zugleich in französischer Sprache anzuführen, da die eignen Worte, die Farbe und der Ton des ersten Ausdrucks noch deutlicher das Gepräge der Eigenthümlichkeit an sich tragen, als die treueste Uebersetzung. Diejenigen Leser, welche den gan=

zen Faden der Erzählung, an den sie gereiht sind, lieber in derselben Sprache verfolgen möchten, benachrichtigen wir hiermit, daß gegenwärtige Schrift auch französisch erschienen ist.

Uebrigens können diese Schriften wohl als gültige Zeugnisse für den Werth oder Unwerth eines Staatsmannes in so bedeutenden Verhältnissen, als in denen Fouché sich befand, angesehen werden, da ein Minister seinen Geist nur durch die allgemeinen Ansichten beurkundet, welche er von dem Ganzen seiner Umgebungen sich bildet; so wie man die Seele seiner Handlungen nicht in den einzelnen, oft kleinlichen Vorfällen des Geschäftslebens, sondern in den Grundsätzen erkennt, nach welchen er in die todte Masse der Formen Sinn, Ordnung und Licht zu bringen sucht; als ein Mann, der mit freiem Blick das Ganze zu übersehen, die Masse zu bewegen, und über derselben sich selbstthätig zu behaupten vermag. Ein Minister, wie Fouché, darf nicht unter seiner Zeit stehn, sondern er muß über derselben stehn und walten; er darf nicht bloß in den Formen

des vorschriftmäßigen Arbeitsganges leben, sondern er muß zugleich den wahren Geist aller Formen der Verwaltung einhauchen, und ihn stets lebendig erhalten. Dieß denken wir uns, wenn wir das öffentliche Leben Fouché's hier dargestellt sehen, unter seinem Innern, und darum sind Urkunden, die dieses Innere zeigen, wie es unter allen Umständen sich äußerte, auch wenn es nicht, durch mächtige Hindernisse beengt, allemal sich gleich bewähren konnte, wichtige Beweisthümer für die Geschichte eines Mannes, der in einer überaus denkwürdigen und gefahrvollen Zeit auf einem der höchsten Posten im Staate Europa's Blicke auf sich gezogen hat.

Der Herausgeber und Uebersetzer dieser Actenstücke stand mit dem Herzog von Otranto zu keiner Zeit in Verbindung; er kennt diesen merkwürdigen Mann nur durch seinen Namen, den er in der Welt hat; dagegen glaubt er die Forderungen der Geschichte zu kennen, welche das Urtheil der Nachwelt berichtigen soll, die allein zum Richter über unsre Zeit gesetzt ist.

H.

Aus dem Leben

des Herzogs von Otranto.

Joseph Fouché, Herzog von Otranto, Großkreuz mehrerer französischen und ausländischen Orden, ist geboren den 29. Mai 1763 zu Nantes, im Departement der Unter-Loire. Seine Erziehung wurde den Vätern vom Oratorien-Orden anvertraut. Als er neun Jahr alt war, thaten ihn seine Aeltern in die Kostschule des Collegiums von Nantes. Seine ersten Lehrer beurtheilten ihn falsch; sie sahen die Fröhlichkeit seines Gemüths für Leichtsinn an, und glaubten,

daß es ihm an Fassungskraft fehle, weil er nicht ohne Widerwillen den Donat lernte und die Regeln der Sprachlehre. In der Folge versuchte man, ihn in der lateinischen und französischen Verskunst zu unterweisen, aber ohne Erfolg; sein Kopf konnte sich keinem Zwang unterwerfen. Man schloß daraus, daß er nur wenig Anlage zum Fleiße habe.

Aber der Schulvorsteher, Herr Dürif, ein Mann von vieler Einsicht, der den Knaben liebgewonnen, beobachtete ihn aufmerksam. Er sah, daß sein Zögling aus der Bibliothek vorzugsweise die ernsthaftesten Bücher zum Lesen wählte, und, während seine Kameraden Romane lasen, in den Pensées von Pascal sich vertiefte. Um zu erfahren, was er davon verstünde, that er eines Tags mehrere Fragen an ihn, und war sehr erstaunt über den Umfang und die Mannigfaltigkeit seiner Begriffe. Nichts weniger als verlegen in seinen Antworten, führte der junge Fouché das Gespräch fort bis zu den allgemeinsten Sätzen.

Da der junge Fouché den Beruf seines Va=

ters, der Schiffscapitän war, wählen sollte, so wandte er seinen Fleiß auf Mathematik, und machte Fortschritte. Schon war er im Begriff, die Schule zu verlassen, als Herr Dürif seinen Aeltern vorstellte, die Natur des Jünglings eigne sich nicht für die See. Er rieth ihnen, ihren Sohn in das Oratorium zu thun, um daselbst Lehrvorträge zu halten. Der Vater willigte ein, und Fouché kam in die Anstalt zu Paris.

Hier gab man dem jungen Candidaten den Commentar des Jansenius, und den Katechismus der Trienter Kirchenversammlung in die Hand. Aber es war ihm nicht möglich, die Abneigung zu überwinden, welche ihm diese Arbeit einflößte. Er ging zum Superior des Hauses, Herrn Meraault de Bissy, an den er besonders empfohlen war, und verschwieg ihm nichts. Dieser eben so gütige als verständige Mann führte ihn hierauf in seine Bibliothek, und erlaubte ihm die Werke auszuwählen, welche ihm am meisten zusagten. Fouché blieb bei den Fastenpredigten von Massillon stehen, und bei Nicole's Werken. Da

er zugleich vor einem Mann, der sein Freund und Beichtvater seyn sollte, nichts geheim halten mochte, so gestand er ihm, daß er auf seiner Stube den Tacitus, Horaz und Euklid habe; ob nun gleich der Gebrauch weltlicher Bücher in diesem Hause untersagt war, so erhielt er doch leicht die Erlaubniß, sie zu behalten.

Nachdem hierauf Fouché in der königl. Academie zu Juilly *), zu Arras und in der Kriegsschule zu Vendôme Moral, Logik, Metaphysik, Naturlehre und Mathematik mit Auszeichnung gelehrt hatte, verließ er das Oratorium, um sich zu verheirathen und in Nantes niederzulassen, wo er gesonnen war, als Advocat zu leben. Es ist erwiesen, daß Fouché nie Priester war, und daß er sich vor der Revolution verheirathet hat. Beides hat man läugnen wollen. Alle, die ihn im Oratorium gekannt haben, sind ihm fortdauernd mit großer Achtung sehr zugethan geblieben.

*) Die königl. Academie zu Juilly befindet sich sieben Stunden von Paris, zu Damartin en Brie; hier war eine berühmte und sehr besuchte Kostschule, die, ungeachtet der Revolutionsstürme, noch besteht.

Herr Malouet, der ebenfalls Lehrer im Oratorium gewesen war, fühlte für ihn die größte Zuneigung. Als Fouché in der Folge Minister geworden war, sah man Malouet allen Drohungen der Gewalt Troß bieten, und den von Buonaparte verbannten Fouché besuchen. Er selbst büßte für seine großmüthige Freundschaft in der Verweisung nach Tours. Ein Umstand macht diesem ausgezeichneten Freunde noch mehr Ehre: er besaß kein Vermögen, und gab die Vortheile seiner Stelle auf, um dem Gefühl seines Herzens zu folgen. Hat Fouché großen Undank erfahren, so ist ihm auch große Beruhigung zu Theil geworden. Ihm genügt die dankbare Gesinnung eines Malouet, die des Herrn von Lapales und einiger andern berühmten Männer; er vergißt darüber leicht die große Zahl von wenig bekannten, undankbaren Menschen, die er in seinen verschiedenen Verwaltungen als Minister sich verpflichtet hatte.

Von Jugend auf mit gründlichen Kenntnissen und richtigen Ansichten vertraut, sah er sich beim

Ausbruch der Revolution nicht hülflos, noch in ungewisser Lage. Man berief ihn in die National-Convention. Hier wollte er nicht bemerkt seyn, sondern begrub sich in dem Ausschuß des öffentlichen Unterrichts, wo er sich an Condorcet anschloß.

Ueber seine Stimme im Proceß Ludwigs XVI. dürfen wir schweigen, weil Ludwig XVIII. sie mit einem Schleier zu bedecken für schicklich erachtet hat, als er ihn zu seinem Polizei-Minister ernannte.

Zu der Zeit, wo Fouché zu Arras die Philosophie lehrte, hatte er Maximilian Robespierre kennen lernen, und ihm, als er zur constituirenden Versammlung ernannt worden war, Geld vorgeschossen, um nach Paris zu reisen, und sich daselbst einzurichten. Hier sah ihn Robespierre anfangs oft; aber bald trennte sie die Verschiedenheit ihrer Meinungen. Nach einem Mittagsessen bei Fouché brach Robespierre in heftige Schmähungen aus gegen die Girondisten, und fuhr beleidigend auf Vergniaud los, der zugegen

war. Fouché, der Vergniaud liebte, wandte sich zu Robespierre und sagte ihm: „Mit dieser Heftigkeit werden Sie wohl die Leidenschaften gewinnen, aber nie sich Achtung noch Zutrauen erwerben *).“ Dieß beleidigte ihn, und er ging fort.

Auf den Sendungen, welche Fouché in den Departements übernehmen mußte, war auch er nur zu sehr genöthigt, sich der Sprache des Zeitgeistes zu nähern, und dem unglücklichen Verhängniß der Umstände nachzugeben; indeß lies't man, selbst in einem Aufruf des Gesetzes gegen die Verdächtigen, das die Verhaftung der Priester und der Adeligen in Masse befahl, folgende Stelle, die Muth voraussetzte, sie zu schreiben und zu drucken — den 25. August 1793.

„Das Gesetz will, daß die Verdächtigen aus dem gesellschaftlichen Umgang entfernt werden; die Wohlfahrt des Staats erheischt nothwendig

*) Avec une pareille violence vous gagnerez sûrement les passions, mais vous n'aurez jamais ni estime ni confiance.

ein solches Gesetz. Wollte man aber zur Begründung seines Urtheils unbestimmten Anzeigen folgen, die von verächtlichen Leidenschaften aufgerufen sind, so würde man eine Willkühr begünstigen, die eben so sehr meinem Herzen zuwider ist, als der Billigkeit. Das Schwert des Gerichts darf nicht auf's Ungefähr hier treffen, oder dort; das Gesetz will strenge Bestrafung, nicht Achtssprüche, die eben so unmenschlich als rechtlos sind *)."

Auf seiner Sendung in Lyon griff er die Herrschsucht der Raublust an, und fesselte die Gesetzlosigkeit. Er stellte in den Gemüthern Ruhe und Sicherheit wieder her, als Robespierre ihn

*) La loi veut que les hommes suspects soient éloignés du commerce social; cette loi est commandée par l'intérèt de l'Etat, mais prendre pour base de son opinion des dénonciations vagues, provoquées par des passions viles, ce seroit favoriser un arbitraire qui répugne autant à mon coeur qu'à l'équité. Il ne faut pas que le glaive se promène au hasard; la loi commande de sévères punitions et non des proscriptions aussi immorales que barbares.

bei den Jacobinern verklagte, daß er die Freunde des Vaterlandes unterdrücke, und mit der Aristokratie einen Vergleich schlösse. Abgerufen nach Paris, hatte er den Muth, gegen die Trutzmacht Robespierre's sich zu erheben. Von der Rednerbühne der National-Convention herab forderte er ihn auf, seine Anklage zu rechtfertigen.

Der Fall von Robespierre machte diesem Streit ein Ende. Man glaubte, die Leidenschaften würden in seinem Grabe sich verschließen; allein es scheint unser Loos zu seyn, uns in einem Kreise von Noth und Irrthum herumzudrehn. Menschen, die sich vor Robespierre am tiefsten erniedrigt hatten, fanden nach seinem Tode keine Schmähung heftig genug, um ihren Haß auszudrücken. Die Uebertreibung ging so weit, daß man ihm Absichten auf die Dictatur beimaß. „Sie erweisen ihm viel zu viel Ehre," wandte Fouché dagegen mit Lebhaftigkeit ein, „wenn Sie ihm Plane und Entwürfe zutrauen; weit entfernt, über die Zukunft zu bestimmen,

dachte er nicht einmal an sie. Er ward fortgerissen. Er gehorchte einem Anstoß, dessen Gewalt er weder hemmen noch lenken konnte *)."
Diese Bemerkung schien Zuneigung zu verrathen. Von dem Augenblick an galt Fouché in den Augen seiner Feinde für Robespierre's Anhänger, und bald ward er angeklagt, in eine Verschwörung zur Wiederherstellung des Schreckens sich eingelassen zu haben.

Er wurde aus der National-Convention entfernt. Erst nach der Auflösung dieser Versammlung trat Fouché wieder öffentlich auf. Das Vollziehungs-Directorium sandte ihn nach einander auf die Gesandtschaftsposten zu Mailand und im Haag. Hier vertheidigte er mit Festigkeit die Unabhängigkeit der beiden Staaten gegen die Schwäche seiner Regierung, welche dieselbe zu

---

*) Vous lui faites bien de l'honneur, de lui prêter des plans et des vues; loin de disposer de l'avenir il n'y pensoit même pas, il étoit entraîné; il obéissoit à une impulsion qu'il ne pouvoit ni suspendre ni diriger.

achten versprochen hatte, und sie gleichwohl fremder Ueberlistung Preis zu geben im Begriff war.

Dem Directorium gingen die Augen auf; aber zu spät. Schon drangen die feindlichen Heere in Italien vor; im Innern wurden die Mißvergnügten kühner; die Unordnung nahm zu. Man berief Fouché zu dem Ministerposten der allgemeinen Polizei. Hier erwarb er sich großen Ruhm durch das Gute, was er bewirkte, durch Hintertreibung manches Uebels, und durch den Widerstand, welchen er, allemal wenn es galt, den Leidenschaften entgegensetzte.

Sein erster Schritt, als er unter dem Vollziehungs = Directorium das Ministerium antrat, war ein denkwürdiger Bericht gegen die Aufruhrstifter. „Hoffet nicht," sagte er, „daß sie sich bessern; was sie für die Ungebundenheit ihrer Leidenschaften unternehmen, ist für sie Tugend und Freiheit; jedes Mittel, wodurch sie die Staaten bedrohen und erschrecken, dünkt ihnen schicklich, um die Macht und das Glück derselben zu be=

fördern *).“ Als er von den Ungeheuern sprach, die in den Gefängnissen mordeten, setzte er hinzu: „der Vorwurf ihres Gewissens vermag nicht, das Andenken zu vertilgen an die Unglücklichen, welche sie geschlachtet. Die Nation sieht nur, wie sie gemeuchelmordet, und zittert; sie kann nicht in ihren Herzen den Vorwurf lesen, welcher die Gemüther des Volks beruhigen könnte **).“

Wer den Herzog von Otranto in der Mitte seiner Familie sieht, sollte glauben, daß seine Gedanken und Gesinnungen nicht über den Kreis häuslicher Neigungen hinausgingen. Seine Sitten sind einfach und streng. Für sich bedurfte er

---

*) N'espérez point, qu'ils se corrigent; ce qu'ils entreprennent pour l'indépendance de leurs passions, est pour eux vertu et liberté; les moyens par lesquels ils menacent et épouvantent les états, leur semblent des moyens propres à en préparer la force et les prospérités.

**) Leurs remords ne peuvent effacer le souvenir des homicides qu'ils ont commis. La nation voit toujours leurs assassinats qui l'effrayent et ne peut lire dans leurs ames les remords qui pourront la rassurer.

nicht des Reichthums; er verschmäht Kunstgriffe und Feinheit; er läßt mit sich freimüthig reden; das Unbedeutende nimmt er obenhin; alles, was ernst ist, beachtet er gründlich; er ist vertraut mit allen Begriffen, die sich auf den Zustand des Menschen beziehn, auf sein Glück, auf seine Pflichten; was nur auf die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft, auf ihre Veredlung und auf ihren Schutz, oder auf ihr Verderbniß und ihre Auflösung einwirken kann, beschäftigt fortwährend sein Nachdenken. Während seiner langen und schwierigen Verwaltung hat er jeden Besitzstand, ohne Ausnahme, in Schutz genommen. Volle Sicherheit fand, wen nur nach Ruhe verlangte.

Er hat sich stets den Maßregeln augenblicklicher Noth widersetzt. „Sie begründen nur," sagte er oft, „das Uebel, ohne ihm zu wehren, weil man ihre nothwendig willkürliche Vollziehung allezeit den Leidenschaften anvertraut *)."

---

*) Elles ne font souvent que constater le mal sans y rémédier, parceque leur exécution nécessairement arbitraire est toûjours confiée aux passions.

Da der Herzog verschiedenen Regierungen gedient hat, so haben seine Feinde uns überreden wollen, daß sein Charakter sich in jede füge; allein wäre er der Augendiener aller Regierungen gewesen, so würde er, wie uns dünkt, wohl nicht einen Theil seines Lebens in der Verbannung zugebracht haben und in der Acht.

Die Briefe des Herzogs von Otranto, seine amtlichen Vorschriften für die Präfecte, tragen das Gepräge der Vorsichtigkeit und der schweren Kunst, das menschliche Herz zu lenken. Er schreibt oft fehlerhaft; aber was er schreibt, ist mit hoher Umsicht überdacht.

Man hat gesagt, der Herzog von Otranto habe als Minister zur Zeit der Republik durch seine den Präfecten gegebenen Amtsvorschriften bezweckt, die Moral an die Stelle der Religion, und die Polizei an die Stelle der Gerechtigkeit zu setzen. Wir haben uns die beiden Umlaufschreiben verschafft, welche dieser sonderbaren Anschuldigung zum Vorwand gedient haben. Fouché erließ sie im Monat Brumaire, als Buonaparte

an die Spitze der Regierung der Republik gestellt worden war. Denkt man sich diesen Zeitpunct, so erstaunt man über den Muth dessen, der sie geschrieben hat. Es bedurfte einer großen Ueberlegenheit von Seiten des Mannes, der so sprach, um damals solche Gesinnungen und Grundsätze geltend machen zu wollen, wie in den Umlaufschreiben enthalten sind.

Umlauf an die Bischöfe.

Paris d. 25. Brumaire (16. Nov. 1799.) erstes Jahr des Consulats.

Bei allen gesitteten Völkern haben eine oder mehrere Religionen geherrscht; aber keins unter den bekannten war hinlänglich aufgeklärt, um der Religion die ihr gebührende Stelle anzuweisen. Die einen haben die religiösen Gesetze, gleich dem bürgerlichen und peinlichen Rechte, zur eigentlichen Gesetzgebung gestempelt. Priesterthum war ihnen Obrigkeit. Die Regierung ward dadurch anfangs um so viel kräftiger; aber sie verlor ihre Stärke mit dem Verfall der religiösen Meinungen.

Bei andern waren Regierung und Religion zwei neben einander bestehende Mächte, welche in beständiger Berührung sich gegenseitig unterstützten, oder mit einander kämpften. Die Diener der Religion unterjochten, oder wurden unterjocht; dieß zeigt die neuere Geschichte Europa's.

Eine andere Zeit ist gekommen: die Vernunft hat sie vorbereitet; die Religion wird sie segnen. Nimmer werden Sie in den Fall kommen zu verfolgen, noch verfolgt zu werden. Sollte bei freier Ausübung aller Religionen irgend ein Gottesdienst besondern Schutz erhalten, so wird es der seyn, welcher der Republik größere Dienste leistet. Die Regierung will keine Vorrechte ertheilen, sie will aber Dienste belohnen.

Nähren Sie nicht, nach so langer Fehde, in welcher wir alle Schuld oder Irrthum mit unserm Blute büßten, das Andenken Ihrer vormaligen Macht und Ihres Reichthums mit zu schmerzhafter Empfindung.

Eine Regierung, die eben jetzt aus der Mitte des Volks und des Unglücks sich gebildet, ist mit

der menschlichen Natur zu genau bekannt, um Ihnen aus diesem Schmerz ein Verbrechen zu machen. Eher würde sie denken, es wäre gerechter, auch edler und klüger gewesen, Ihnen so große Opfer zu ersparen, und diejenigen abzustufen, welche Sie bringen mußten. Doch glauben Sie an ihre eigne Lehre, so bleibt Ihnen bei Allem, was Sie persönlich erlitten, der große Trost: das Unglück hat Ihren Gottesdienst auf das zurückgeführt, was zu jeder Zeit eine sinkende Macht von neuem hob, auf die Grundsätze seiner ursprünglichen Stiftung. Betrachten Sie, wie Ihr Leiden schon den Haß selbst derjenigen gemildert hat, welche ihr eignes Unglück Ihnen zuschreiben. Ein allgemeiner Beifall hat den Staatsbeschluß gebilligt, welcher Ihnen keinen Eid mehr auflegt, sondern nur das Versprechen der Treue abfordert. Kein Zwang wird Ihnen ferner angethan, selbst in Absicht auf Ihre schüchternsten Bedenklichkeiten.

Der den Menschen erschien, um ihnen das himmlische Sittengesetz zu bringen, welches Sie

lehren, forderte bei weitem nicht so viel von der weltlichen Macht.

Selbst diejenigen, welche drei Jahrhunderte nach Entstehung des Christenthums dasselbe zugleich mit Constantin auf den Thron des römischen Reichs erhoben, hatten keine größern Mittel als Sie, um ihren Glauben zum Glauben der Welt zu machen.

Aber bedenken Sie es wohl, diese herrlichen Aussichten, welche sich vor Ihnen wieder eröffnen, und weit hinausreichen über die Schranken der Zeit und der sichtbaren Welt, werden sich wieder verschließen, wenn Sie nicht treulich erfüllen, was Sie der Regierung versprechen.

Es heißt nicht der Republik treu seyn, wenn Sie den Gehorsam gegen dieselbe predigen, und zugleich den Haß. Ihr die Liebe der Franzosen rauben, ist Verrath.

Bedenken Sie auch, daß es vergebens seyn würde, öffentlich in den Predigten, und heimlich in der Beichte eine verschiedene Sprache zu führen. Die Aeußerungen der Gemüther, welche

Sie führen und bilden, werden die geheimen Eingebungen offenbaren, die von dem Beichtstuhl ausgehen, in welchem Sie über die Gemüther herrschen.

Nein, in Absicht auf die Republik kann Ihnen nichts so leicht werden, als sich ein Recht auf ihre Gunst zu erwerben, indem Sie die Grundsätze derselben zugleich mit den Ihrigen predigen, und beide den Herzen tief einprägen, die ergriffen sind von den Beweggründen und den unvergänglichen Belohnungen der Tugend, welche Sie ihnen vorhalten.

unterz. Fouché.

Umlauf an die Präfecte.

Paris d. 30. Brumaire (21. Nov. 1799.) im ersten Jahre des Consulats.

Bürger=Präfect!

Ihr Amt steht mit der Rechtspflege in einer innigen, vielfachen Verbindung. Die Wirkungskreise der Polizei und der Rechtspflege greifen wesentlich in einander ein; sie durchdringen sich

gegenseitig, und scheinen in einander überzugehen. Unaufhörlich wirken beide zusammen in denselben Handlungen, und dennoch: wie wenig war im Allgemeinen dieses Zusammenwirken wahre Uebereinstimmung!

Mit Förmlichkeiten, ihr selbst nie vielfach genug, umgeben, hat die Rechtspflege der Polizei ihren schnellen Gang niemals verziehen. Diese, beinahe von allen Fesseln entbunden, konnte nimmer in jener die Langsamkeit entschuldigen. Was sie aber gegenseitig sich vorwarfen, das machte oft die Gesellschaft überhaupt der einen wie der andern zum Vorwurf.

Der Polizei wirft man vor, sie beunruhige den Schuldlosen; der Rechtspflege, sie wisse dem Verbrecher weder zuvorzukommen, noch ihn zu ergreifen. Da erstere sich in der Hand der Könige befand, galt sie allgemein für ein Werkzeug der Eigenmacht. Weil die andere von den Rechtsbeamten ausgeübt wird, schien es öfter, sie habe sich verloren in den dunkeln Irrgängen der Widersprüche der Gesetze.

Bei einigen Völkern, die bis zum Uebermaß argwöhnisch ihre Freiheit eifersüchtig bewachten, wurde die Polizei der Rechtspflege aufgeopfert. Andere, noch ungeduldiger, sich von langsamen Formen durch den Irrsaal zahlloser Gesetze führen zu lassen, haben die Rechtspflege selbst zur Polizei umgeschaffen.

Wer aber den Ort und die Zeit ihres beiderseitigen Wirkens scharf in's Auge faßt, wird sich überzeugen, daß Polizei und Rechtspflege in jeder wahren gesellschaftlichen Ordnung weder ohne einander bestehen, noch gänzlich in einander fließen können.

Und in der That, man betrachte einmal die Rechtspflege vor und nach dem richterlichen Spruche: vor demselben wird sie, innerhalb ihres Heiligthums, mit Ehren aus den Schranken desselben weder heraustreten dürfen, noch es wollen, um die öffentlichen Oerter zu besuchen, oder die Freistätten des Geheimnisses zu durchspähen, wo allgemeine oder besondere Sicherheit beeinträchtigt, wo Vergehungen, Verbrechen und Schandthaten

begangen werden können. Nicht bloß ihr Ernst und ihre Würde kämen dabei in Gefahr, sondern selbst ihre Unbescholtenheit. Bei solch einer thätigen Aufsicht würde der Richter oft der Zeuge werden, und dieser soll er nie seyn. Um richtig zu wägen das Zeugniß Anderer, darf er nimmer in die Wagschale das seinige legen. Läßt das Gericht selbst die Angeklagten verhaften, so setzt es schon dadurch sich mit ihnen in den Zustand des Kriegs, was einem richterlichen Ausspruch, wie er seyn soll, ganz entgegen ist. Es würde weder das Vertrauen des Angeklagten, noch das der Gesellschaft besitzen, ja nicht einmal durchaus sein eignes, ausgenommen dann, wo es das Vertrauen Aller verloren hätte.

Jetzt betrachte man die Rechtspflege nach ertheiltem Spruche, und wenn er vollstreckt werden soll. Wird sie die Richtbühne aufbauen, wird sie den Unglücklichen, den sie verurtheilt, zur Hinrichtung führen? Alle Völker der Erde haben gefühlt, daß, wenn eine und dieselbe Macht das Todesurtheil spricht und vollstreckt, die Rechtspflege

nicht vorhanden scheint, um Verbrecher zu richten, sondern um Menschen zu tödten. Alle Völker der Erde haben gefühlt, daß wenn bei dem grausenden Schauspiel der Vollstreckung ihrer Urtheile die Gerechtigkeit selbst den Vorsitz führt, sie nicht mehr ein Gegenstand der Liebe des Menschen bleiben kann, sondern sein Schrecken werden muß. Alle Umgebungen der richterlichen Gewalt sollten in ihr nichts anders zeigen, als die reine, himmlische Macht der ewigen Vernunft. Dann würde sie seyn, was sie seyn soll: die eigentliche Religion der bürgerlichen Ordnung.

Demnach ist der Zeitraum vor, wie der nach dem richterlichen Urtheile derjenige, in welchem die Rechtspflege nicht selbst handeln darf: beide gehören in den Wirkungskreis der Polizei.

Diese hat überall Augen und Hände, und vermag die Schuldigen zu verhaften, wo nur Verbrechen begangen werden können. Sie gebietet, um die öffentliche Ruhe zu handhaben, über eine bewaffnete Schaar, die jeder Kraft, welche dieselbe stören könnte, überlegen ist; sie besitzt alle

Mittel, um die Angeklagten in die Hand der Gerechtigkeit zu überliefern, und Alles zu entfernen oder zu besiegen, was sich der Vollstreckung der Aussprüche des Richters widersetzen möchte.

Bei dieser Theilung der Amtspflichten zwischen Polizei und Rechtspflege sind unstreitig diejenigen die peinlichsten, welche die Natur der Sache der Polizei zulegt. Aber eben die schwersten Amtspflichten finden ihren reinsten Lohn in dem Herzen solcher Obrigkeiten, welche ihren Pflichten und dem Vaterlande leben. Gerade die größte Aufopferung gewährt ihnen den größten Genuß.

Wenn diejenigen, welche das Urtheil sprechen, es nicht vollstrecken lassen, und diejenigen, welche die Vollstreckung anordnen, das Urtheil nicht gesprochen haben, so mildert allein diese Trennung der beiden schweren Aemter die Strenge eines jeden. Den Polizei-Beamten, welche die Vollziehung der Beschlüsse der richterlichen Macht leiten, erscheint diese Vollziehung unter demselben Gesichtspunct, und beinahe in demselben Abstand,

wie der bürgerlichen Gesellschaft, deren Daseyn sie erheischt, und deren Gesammtwillen sie befiehlt.

Ja was noch mehr ist, Bürger-Präfect, wenn Sie näher hinantreten, dann werden Sie um so öfter auch vielfach Gelegenheit und Mittel haben, die Strenge Ihrer Amtspflichten zur Beruhigung Ihres eignen Herzens zu mildern. Solche Mittel und Anlässe werden Sie zu jeder Zeit in der Wachsamkeit finden, mit der Sie bei der Verhaftung der Angeklagten die bestimmten Vorschriften der Gesetze, und bei der Vollziehung der Urtheile an den Schuldigen die Wünsche jener erhabnen Menschlichkeit beachten, welche seit einem halben Jahrhundert bei allen aufgeklärten Völkern Europa's über die Gerichtshöfe und über die Hochgerichte so laut sich ausgesprochen hat.

Was Ihnen aber der bestimmte Wille des Gesetzes auf's strengste zur Pflicht macht, ist die Vorschrift, keinen Bürger auch nur einen Augenblick länger in der Hand der Polizei zu lassen, als schlechterdings nöthig ist, um ihn der richterlichen Gewalt zu übergeben.

Die Gesetze selbst gestatten einige Ausnahmen von diesem Gesetz, auf welchem allein die Gewähr aller übrigen ruht. Diese seltnen, genau bestimmten und scharf begränzten Ausnahmen haben die Gesetze gleichsam wider Willen, und selbst nicht ohne Furcht gemacht. Wenn wir also auch nur eine einzige hinzufügten, so wären wir nicht mehr Polizei-Beamte, sondern Helfershelfer der Tyrannei. Die Polizei-Bedienten müssen also im Stande seyn, zu jeder Zeit und bei jeder Verhaftung die schriftlichen Belege vorzuzeigen, welche den Augenblick der Verhaftnehmung eines Bürgers genau angeben, und eben so genau den Augenblick, wo er unter die Obhut der Gesetze gestellt worden ist.

Die ganze bürgerliche Gesellschaft ist berechtigt, den Minister der Polizei, die Präfecte und alle ihre Diener in dieser Rücksicht zur Rede zu setzen.

Vergessen Sie nie, wie gefährlich es sei, auf bloße Muthmaßungen Verhaftungen vorzunehmen. Bedenken Sie, daß Ihre Verfügungen, auch wenn sie aus Irrthum geschähen, auf den Ver-

hafteten vor den Gerichtshöfen den ersten Verdacht der Schuld werfen; und erwägen Sie, zitternd in Ihrem Gewissen, das Schicksal so vieler Unschuldigen, welche die Richter nur deßwegen auf das Blutgerüst brachten, weil zuerst der Irrthum sie vor den Stuhl des Richters gestellt hatte.

Diese Wünsche der Menschheit, welche Frankreichs Philosophie den Mächten und Obrigkeiten Europa's vorlegt, weichen freilich ab von dem Buchstaben uns'rer Gesetze; aber sie stehen geschrieben in den Herzen aller derjenigen, welche der Republik dienen. Wir würden eine große Schuld auf uns laden, nicht nur, wenn wir die zu Vollstreckung der Gesetze und der Sprüche der Gerichtshöfe durchaus unerläßliche Strenge im mindesten schärften, sondern auch, wenn wir diese Strenge nicht milderten durch jedes Linderungsmittel, welches sie zuläßt.

Derjenige, dem das Urtheil noch nicht gesprochen, ist noch nicht für uns ein Feind der bürgerlichen Gesellschaft. Wer die Strafe, welche

er erleiden soll, schon hat aussprechen hören, ist es nicht mehr. Vorher hatte er noch nichts zu büßen; nachher hat er alles gebüßt. Ihn umfaßt das Mitleid eines Jeden, der nicht unerbittlich und grausam ist: denn er ist ein Sühnopfer, welches die bürgerliche Gesellschaft zu bringen sich gezwungen sieht. Sie soll über sich weinen, und über ihn.

Die Nothwendigkeit, Vergehungen zu strafen, hängt sehr von den Unvollkommenheiten der gesellschaftlichen Einrichtungen ab, die ihnen nicht zuvorzukommen wissen. Indem sie strafen, stehen die Diener des bürgerlichen Vereins mit schwerer Schuld beladen vor der Menschheit, die sich in Trauer hüllt, und zürnt und seufzt.

Bürger-Präfect, tilgen Sie diese heilige Schuld durch jede Schonung, durch jede Rücksicht, welche das Erbarmen Ihnen einflößt gegen so großes Unglück.

unterz. Fouché.

Buonaparte schätzte die Talente des Herzogs von Otranto; aber die Grundsätze desselben, ins-

besondre dessen Art, die Polizei zu verwalten, paßten nicht für seinen Zweck. Er richtete — seltsam genug! — der Polizei seines Ministers zur Seite, eine andre ein. Und gewöhnlich sah man die, welche Buonaparte's Polizei verfolgte, sich unter den Schutz der Polizei seines Ministers begeben; was die Bestürzung der Franzosen erklärt, so oft der Herzog von Otranto in Ungnade fiel.

Als dieß das erste Mal geschah, versetzte Buonaparte den Herzog in den Senat, und kündigte diese Ernennung durch eine seinen Minister lobpreisende Botschaft an. Da indeß auch der Oberconsul in der Meinung stand, daß dieser Minister die Absicht gehabt habe, die Rechtspflege mit der Polizei zu verbinden, so wollte er im Gegentheil beide Ministerposten in dem der Rechtspflege zu vereinigen.

Sofort fühlte sich die öffentliche Meinung geängstigt von einer Menge Kundschafter, die alle sich geltend machen wollten. Nichts ging mehr seinen geraden Gang; Alles nach Willkühr. Die Polizei hatte nicht mehr jene Thätigkeit,

welche Licht gibt und sucht; ein falscher Diensteifer vervielfältigte überall die Anklagen. Der General Moreau, welcher mitten in Paris ruhig lebte, ward in eine Verschwörung verwickelt. Sein Proceß erregte den allgemeinen Unwillen. Buonaparte hatte Muth und Geisteskraft genug, seinen alten Minister zurückzurufen. Dieß beruhigte die Gemüther wie ein Zauberschlag. Der Herzog von Otranto war Moreau's Freund. Er bewog ihn, sich für den Augenblick in die vereinigten Staaten zu entfernen, und setzte es durch, daß er dem General den Betrag seiner Güter in Frankreich zustellen durfte.

Die zweite Verwaltung des Herzogs von Otranto sollte noch stürmischer werden, als die erste. Je mehr der Minister in der Volksgunst stieg, desto argwöhnischer wurde Buonaparte. Er vervielfältigte die Polizeigewalten, um die des Ministers zu beobachten, und um Befehle zu vollziehen, denen, wie man wußte, jener zu gehorchen sich geweigert hatte. Von seinem Erobe-

rungsgeist unaufhörlich nach außen fortgerissen, verließ sich Buonaparte in Ansehung der Ruhe des Innern ganz auf seinen Minister; und in der That herrschte im Innern nie mehr Ruhe und Sicherheit, als wenn Buonaparte abwesend war. So wie er zurückkam, ging er in seinen Forderungen immer weiter. Gewohnt, auswärts zu siegen, ertrug er weniger den Widerstand im Innern. Nach dem Tilsiter Frieden machte es ihm der Herzog von Otranto zur Pflicht, sich mit der Verwaltung seines Reichs zu beschäftigen. „Sie können, redete er ihn an, neue Länder erobern; aber nichts kann jetzt Ihre Macht noch vermehren. Spaniens Eroberung, mit deren Glanz man Ihren Augen schmeichelt, ist ein eitler Erwerb. Sie sind in der That schon der Oberherr dieses Landes: denn Sie ziehen aus demselben Soldaten für Ihre Heere, und große Geldsummen für Ihren Schatz. Fürchten Sie sich, dem Namen nach Herr darüber zu heißen; dieß raubt Ihnen jene beiden Hülfsquellen. Den-

ken Sie auf die Gegenwart, und behalten Sie die Zukunft im Auge *)."

Die Schmeichelei siegte. Buonaparte ging nach Spanien. Die Ereignisse zu Bayonne veranlaßten eine innere Gährung. Man stellte sie als eine Verschwörung dar. Bestürzt kehrte Buonaparte nach Frankreich zurück. Die Verschwörung zerfloß wie ein Dunstbild, als er in Paris ankam. Nun wandte er sich nach dem Norden. Das Glück, schon im Süden ihm entgegen, schien neue Hindernisse ihm in den Weg zu stellen. Seine Siege wurden blutiger, und wechselten mit Unfällen. Die Engländer landeten auf Walchern. Der Herzog von Otranto war damals

*) Vous pouvez conquérir de nouvelles provinces, mais rien aujourd'hui ne peut ajouter à votre puissance. La conquête de l'Espagne qu'on fait briller a vos yeux, est une possession vaine, vous êtes réellement Souverain de cette contrée, puisque vous en tirez des soldats pour vos armées et des sommes considérables pour le trésor. Craignez que le titre nominal de maître ne vous enlève cette double ressource; songez au présent, mais voyez l'avenir.

mit der Verwaltung des Innern und der Polizei beauftragt; er ließ daher auf allen Seiten die National-Bewaffnung in Masse sich erheben. „Wir wollen, sagte er, Europa beweisen, daß wenn Buonaparte's Genie über Frankreich den Glanz seiner Siege verbreitet, es seiner Gegenwart nicht bedarf, um unsere Feinde zurückzuschlagen *).“

Die Bewegung, in welche die Nation gebracht wurde, war allgemein. Die Engländer schifften sich bald wieder ein. Buonaparte schloß den Frieden zu Wien ab, und eilte nach Paris zurück. Die Nationaltruppen wurden entlassen, und der Minister, welcher zu sagen gewagt hatte, daß man Buonaparte's nicht bedürfe, fiel in Ungnade.

Um in der öffentlichen Meinung nicht zu verlieren, ernannte Buonaparte seinen verstoßnen

*) Prouvons à l'Europe que, si le génie de Buonaparte peut donner de l'éclat à la France par les victoires, sa présence n'est pas nécessaire pour repousser nos ennemis.

Minister zum Statthalter in Rom. Allein vor dessen Abreise schickte er zu ihm den General Berthier, Fürsten von Neufchatel, und ließ ihm seine Briefschaften abfordern. Der Herzog von Otranto gab zur Antwort; diese Briefschaften verbürgten seine Rechtfertigung, er werde sie nicht ausliefern. Als man nun zu jener Forderung Drohungen hinzufügte, so sagte der Herzog dem Fürsten: „Melden Sie Ihrem Herrn, daß ich seit fünf und zwanzig Jahren mich gewöhnt habe, mit dem Haupt auf dem Blutgerüst zu schlafen. Ich kenne die Macht der Gewalt; ich fürchte sie nicht *).“

Da wurde der Herzog nach Aix in der Provence verwiesen; aber bald rief ihn Buonaparte zurück. Die erste Unterredung war nicht glücklich. Der Minister dachte über den Krieg mit Rußland, wie über den mit Spanien. Der Herzog zog

---

*) Allez rapporter à votre maitre, que je suis habitué depuis 25 ans, à dormir la tête sur l'échafaud. Je connois les effets de la puissance, je ne les redoute point.

sich auf seine Güter zurück. Nachher berief ihn Buonaparte von Dresden aus zu sich; aber des Herzogs Ansichten vom Frieden und von Mäßigung mißfielen. Buonaparte befahl ihm, sich nach Illyrien zu begeben, um daselbst Statthalter zu seyn.

Kaum war der Herzog in Illyrien angekommen, als der Krieg ausbrach. Da er dem feindlichen Einfall keine Macht entgegenstellen konnte, begab er sich zurück nach Frankreich, als ihm Buonaparte schrieb, er möchte nach Neapel gehn. Hier rieth der Herzog dem Hof, was nur die Klugheit und die Umstände geboten. Hätte der König Joachim seinen Rath befolgt, so würde er nicht den Weg eingeschlagen haben, der zum Verderben führt.

Um von der Art, wie der Herzog an Buonaparte und an den König Joachim schrieb, und von seinen Rathschlägen in den Augenblicken der Entscheidung des Schicksals von Europa einen Begriff zu geben, ist es wichtig, folgende beide Briefe bekannt zu machen.

Der Herzog von Otranto an den Kaiser Napoleon.

Rom den 27. Dec. 1813.

Ich habe mich bei dem König von Neapel beurlaubt; ich darf E. M. keinen von den Gründen verschweigen, welche die natürliche Thätigkeit dieses Fürsten zurückgehalten haben. Der erste ist die Ungewißheit, in welcher Sie ihn über den Oberbefehl bei den Heeren Italiens gelassen haben. Der König hat Ihnen während der beiden letzten Feldzüge so viele Beweise von seiner Anhänglichkeit und seinen kriegerischen Eigenschaften gegeben, daß er von Ihnen diesen Beweis des Vertrauens erwarten durfte. Er fühlt sich zwiefach gekränkt durch Ihren Argwohn und durch die Vorstellung, sich Ihren Generalen gleichgesetzt zu sehn.

Zweitens stellt man dem König beständig vor: Wenn Sie, um Italien für den Kaiser zu erhalten, Ihr Königreich von Truppen entblößen, so werden die Engländer daselbst Landungen un-

ternehmen und Unruhen erregen, die um so gefährlicher seyn dürften, da sich die Neapolitaner laut über den Einfluß Frankreichs beklagen. In welcher Lage, sagt man weiter, befindet sich dieses Reich! Ohne Heer, entmuthet durch einen Feldzug, den seine Feinde nicht als dessen letztes Unglück ansehen, da der Rhein keinen Grenzschutz mehr gewährt, und da der Kaiser, anstatt Italien decken zu können, im Gegentheil kaum eines Einfalls von Deutschland, der Schweiz und Spanien her sich zu erwehren vermag! Sorgen Sie für sich, schreibt man ihm von Paris; rechnen Sie auf Niemand als auf sich selbst! Der Kaiser kann ja nicht einmal mehr etwas für Frankreich thun, wie sollte er Ihre Staaten Ihnen sichern? Wenn er zur Zeit seiner Allgewalt daran dachte, Neapel mit seinem Reiche zu vereinigen, welches Opfer würde er Ihnen zu bringen wohl geneigt seyn? Er würde Sie in diesem Augenblick für eine Festung hingeben.

Dagegen stellen drittens Ihre Feinde der Schilderung von der Lage Frankreichs die großen Vor-

theile entgegen, welche dem König sein Beitritt zum Bunde zeigt: so befestigt dieser Fürst seinen Thron; so vergrößert er seine Staaten; statt für den Kaiser unnützer Weise seinen Ruhm und seine Krone aufzuopfern, umgibt er beide mit dem höchsten Glanz, wenn er sich ankündigt als den Beschützer Italiens, als den Währmann seiner Unabhängigkeit. Erklärt er sich für E. M., so verläßt ihn sein Heer, und sein Volk empört sich. Trennt er seine Sache von der Sache Frankreichs, so eilt ganz Italien herbei, und stellt sich unter seine Fahnen.

So sprechen zum König Männer, die sehr nahen Antheil an Ihrer Regierung nehmen. Vielleicht irrt man sich hierin bloß in seiner Ansicht von der Art, wie man E. M. dienen kann. Alle Welt bedarf des Friedens. Den König bestimmen, sich an die Spitze von Italien zu stellen, ist in ihren Augen das sicherste Mittel, Sie zum Frieden zu nöthigen.

Ich kam den 18ten in Rom an. Hier, wie in ganz Italien, hat das Wort Unabhän-

gigkeit wahre Zauberkraft erlangt. Allerdings stellen sich unter diese Fahne Menschen von verschiedenen Wünschen; aber alle Länder verlangen eine Landesregierung; jeder beklagt sich, daß er um der geringsten Forderung willen nach Paris gehen soll. In so weiter Entfernung von der Hauptstadt, erblickt ein jeder in der französischen Regierung nur drückende Lasten ohne allen Ersatz; Heerbann-Listen, Auflagen, Bedrückungen, Beraubungen, Opfer aller Art: das, nur das, rufen die Römer, sehen wir von der französischen Regierung! Ueberdieß noch keine Art von Handel, weder innern noch auswärtigen; unsere Erzeugnisse haben keinen Absatz, nnd das Wenige, was wir vom Ausland erhalten, bezahlen wir zu ungeheuern Preisen.

Sire, als E. M. auf der höchsten Stufe Ihres Ruhms und Ihrer Macht standen, hatte ich den Muth, Ihnen die Wahrheit zu sagen, weil diese allein noch Ihnen fehlte. Jetzt sage ich sie Ihnen eben so frei, aber milder, weil Sie nicht glücklich sind. Ihre Rede vor dem

gesetzgebenden Körper würde einen tiefen Eindruck auf Europa gemacht, und alle Herzen gerührt haben, hätten E. M. nur, außer dem Verlangen nach Frieden, noch großmüthig erklärt, daß Sie Ihrem ehemaligen Plan der Weltherrschaft entsagten. So lange Sie sich nicht über diesen Punct erklären, werden die verbündeten Mächte glauben oder sagen, daß dieser Plan nur aufgeschoben sei, und daß Sie jede Gelegenheit, darauf zurückzukommen, benutzen werden. Auch die französische Nation wird stets dasselbe befürchten.

Wenn Sie in der gegenwärtigen Lage alle Ihre Kräfte innerhalb des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen vereinigten, und offen erklärten, diese Naturgränzen nie überschreiten zu wollen, so dünkt mich, es würden alle Wünsche der Nation und Aller Arme zur Vertheidigung Ihres Reichs sich erheben: und wahrlich! dieses Reich wurde noch immer das schönste und mächtigste der Erde seyn; groß genug für Ihren Ruhm und für das Glück von Frankreich!

Ich bin überzeugt, Sie können nur für diesen Preis den Frieden wirklich erlangen.

Ich fürchte, daß ich allein diese Sprache zu Ihnen rede. Trauen Sie nicht den Lugworten der Höflinge. Die Erfahrung muß Sie dieselben kennen gelehrt haben. Diese allein haben Ihre Heere bis nach Spanien, nach Polen, nach Rußland fortgestoßen; diese allein haben aus Ihrer Nähe Ihre treuesten Freunde entfernt; diese allein haben unlängst Sie abgehalten, den Frieden in Dresden zu unterzeichnen. Dieselben täuschen Sie noch bis auf diesen Augenblick, und übertreiben gegen Sie Ihre Macht. Es bleibt Ihnen Macht genug übrig, um glücklich zu seyn, um Frankreich den Frieden und die Wohlfahrt wieder zu geben; aber mehr als dieß können Sie nicht; ganz Europa ist davon überzeugt; vergeblich wäre jeder Versuch, dasselbe zu blenden; es läßt sich nicht mehr täuschen.

Ich beschwöre E. M., meinen Rath nicht zu verwerfen. Er kommt aus einem Herzen, das nie aufhören konnte Ihnen ergeben zu seyn, selbst

dann nicht, wenn es dieß gewollt hätte. Ich bin nicht so eigenliebig zu glauben, daß ich besser als Andre sehe; wäre jeder so freimüthig, er würde eben so zu Ihnen sprechen. Er würde, wie ich, zu Ihnen gesprochen haben nach dem Frieden zu Tilsit, nach dem Frieden zu Wien, vor dem Krieg gegen Rußland, und zuletzt noch in Dresden.

Es ist niederschlagend für die Würde des Menschen, daß ich der Einzige bin, der, was er denkt, Ihnen zu sagen wagt. Treffen E. M. neue Unglücksfälle, so darf ich mir nicht vorwerfen, Ihnen je die Wahrheit verhehlt zu haben. In des Himmels Namen also, machen Sie dem Kriege ein Ende; gönnen Sie den Gemüthern einen Augenblick Zeit, um sich zu beruhigen!

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet:

der Herzog von Otranto.

An den König Joachim.

Florenz den 20. Jan. 1814.

Ich habe Ihr Schreiben erhalten, und die Abschrift von dem an den Kaiser. Ich bewahre sie auf, um davon, wenn die Gelegenheit es gibt, Gebrauch zu machen. Könnten Sie meinen Bericht lesen an den Kaiser von der Lage Italiens und von Ihren Beweggründen, mit den verbündeten Mächten zu unterhandeln, so würden Sie überzeugt seyn, daß ich keiner Ermuthigung bedarf, um die Wahrheit zu sagen. Immer dachte ich, es sei Verrath gegen die Fürsten, sie ihnen zu verbergen.

Sie glauben, Ihr Zutritt zu dem allgemeinen Bund sei das einzige Mittel, Ihren Thron zu erhalten, und diese Verbindung nütze dem wahren Wohl Frankreichs mehr, als Ihre Waffen. Es wäre überflüssig, wenn ich Ihnen meine dagegen schon gemachten Einwendungen hier wiederholen wollte; allein ich muß Sie dringend auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, eine tüch-

tige Armee aufzustellen. Diese allein ist Ihr Schutz; diese allein gibt Ihnen auf den Bund Einfluß. Fürchten Sie nicht den Abfall Ihrer Officiere und Soldaten, wenn Sie an deren Spitze sich stellen, und wenn diese sich überzeugen, daß Sie Ihrem Vaterland dienen. Wer hat öfter, wer hat ruhmvoller sein Leben für dasselbe gewagt, als Sie? Machen Sie ihnen kund, daß Sie Ihr Heer nur zum Heil Frankreichs vorrücken lassen, und zu dem Ihres eignen Staats.

Bis diesen Tag hat man Sie für unentschlossen gehalten, und bis dahin war jede Meinung, jedes Gefühl, ohne Mittelpunct, ohne Stütze und ohne Richtung. Statt an Geist und Kriegszucht zu gewinnen, hat Ihr Heer über politische Berathungen seine Zeit verloren. Ihre Generale selbst haben die Gemüther ungewiß gemacht durch Anfragen, die man ihnen weder bejahen noch verneinen konnte.

Ich beschwöre Sie, suchen Sie sich vor allen Dingen in hohe Achtung zu setzen; flößen Sie

Vertrauen ein auf Ihren Charakter; dieß wird zuletzt Ihre einzige Macht seyn, die einzige Schutzwehr, die man niederzureißen nicht wagen wird; welcher Monarch würde sich wohl dem gehässigen Vorwurf bloßstellen wollen: er habe das Ihnen gegebene Wort gebrochen! Die Ehrsucht ist nicht bis zu diesem Grade blind; man wagt nicht jederzeit Alles, was man kann.

Sie fodern mich auf, Sie gegen die Verleumdung in Schutz zu nehmen. Machen Sie sich keine Unruhe über die Weise, wie man Ihren Entschluß beurtheilen wird. Es war meine Pflicht, Sie davon abzubringen; ich habe meine Schuldigkeit gewissenhaft gethan. Nun aber, da Ihr Entschluß gefaßt ist, bin ich es Ihrer Freundschaft für mich schuldig, Ihnen zu sagen, daß die mindeste Unschlüssigkeit verderblich seyn würde. Sie gäbe Ihren neuen Verbündeten das Recht, Ihnen nicht zu trauen, und Sicherheit zu verlangen. Man würde dann Ihr Verhalten, wie alle Dinge hier auf Erden, nach dem Erfolg würdigen. Können Sie zu

dem allgemeinen Frieden beitragen; erlangt Ihr Name Gewicht genug in der Wagschale der Angelegenheiten Europa's, um die Würde der Thronen und die Unabhängigkeit der Völker aufzurichten, so wird Sie alle Welt segnen. Eilen Sie, öffentlich kund zu thun, daß Sie nur darum zu dem großen Bund getreten sind, weil er dieses edle Vorhaben unterstützt. Zeigen Sie Italien den Umfang und die Festigkeit Ihrer wahren Entwürfe für dessen Glück. Unbestimmte Hoffnungen würden es nur in Bewegung bringen, ohne sein Zutrauen zu gewinnen.

Mit Besorgniß sehe ich das Landvolk in Aufruhr. Es wird Ihre Hülfsquellen vernichten, und eine Gesetzlosigkeit herbeiführen, die Sie nicht werden unterdrücken können. Sind Sie zu Aufgeboten in Masse genöthigt, so müssen Sie Maß dabei halten. Nimmer schaden der Thätigkeit Ordnung und Zucht. Wecken Sie ja keine andre Leidenschaft auf, als die Sie zu befriedigen im Stande seyn werden.

Entschuldigen Sie diese freimüthigen Be-

merkungen mit meinem Wunsch, Sie glücklich zu sehn, und mächtig genug, um Frankreich wieder zu erstatten, was Sie von ihm erhalten haben.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

N. S. In diesem Augenblick erhalte ich Ihr Schreiben, worin Sie von mir einen Aufsatz über die Bemerkungen verlangen, welche ich die Ehre hatte, Ihnen über das Verfassungsgesetz, welches man von Ihnen wünscht, mitzutheilen. Ich werde mich sogleich mit dieser Arbeit beschäftigen. Lassen Sie sich, ich bitte Sie darum, nicht hinreißen, mitten unter das neapolitanische Volk Ideen auszustreuen, auf die es noch nicht vorbereitet ist. Behandeln Sie es, wie Sie Ihre Kinder behandelt haben; bewilligen Sie ihm nur das, was ihm zukommt. Ich fürchte, dieses Wort: Verfassung, das ich überall auf meiner Reise höre, mag in dem Munde des großen Haufens wohl

nichts andres bedeuten, als das dunkle Verlangen, nicht zu gehorchen. —

Buonaparte hatte eben abgedankt, als der Herzog in Paris ankam. Man bedauerte allgemein, ihn nicht in der Zwischenregierung zu sehn Seine Einsicht und sein sichrer Blick hätten vielleicht manches Uebel verhindert. Um Buonaparte noch zuletzt seine Theilnahme zu beweisen, rieth er ihm schriftlich, sich in die vereinigten Staaten zu begeben. Dieses Schreiben ist eine Urkunde für die Geschichte, um darnach die Gesinnungen und den Charakter des Herzogs von Otranto zu beurtheilen.

An den Kaiser Napoleon, den 23. April 1814.

Sire!

Als Frankreich und ein Theil Europa's zu Ihren Füßen lagen, habe ich beständig die Wahrheit Ihnen vorzustellen gewagt. Jetzt, da Sie unglücklich sind, fürchte ich weit mehr, Ihr Gefühl zu verwunden, wenn ich mit Ihnen die Sprache der Aufrichtigkeit rede; doch ich bin Ih-

nen dieß schuldig, weil es Ihnen nützlich, ja nothwendig seyn wird.

Sie haben als Zufluchtsort die Insel Elba und deren Oberherrschaft angenommen. Achtsam auf Alles, was man über diese Oberherrschaft und Insel sagt, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen bestimmt zu versichern, daß die Lage dieser Insel in Europa für Sie keinesweges sich eignet, und daß der Titel eines Oberherrn über einige Morgen Landes noch weniger für den sich schickt, der ein so großes Reich besessen hat.

Ich flehe Sie an, diese beiden Ansichten zu erwägen, und Sie werden fühlen, wie gegründet sie sind.

Elbe liegt in geringer Entfernung von Afrika, Griechenland und Spanien; es stößt fast an die Küsten Italiens und Frankreichs. Unerwartet kann Sie Meer und Wind und eine kleine Felucke von jener Insel an Länder versetzen, welche der Unruhe, neuen Vorfällen, gewaltsamen Veränderungen am meisten bloßge=

stellt sind. Noch giebt es nirgends Festigkeit. Bei dieser Beweglichkeit der Völker muß ein Kopf, wie der Ihrige, unter den europäischen Mächten nur Besorgniß und Argwohn erregen; ohne daß Sie sich vergehen, kann man Sie anklagen; ja, ohne daß Sie Schuld haben, können Sie sogar Unglück verursachen; denn die Furcht ist ein großes Unglück sowohl für die Regierungen, als für die Völker.

Der König, der den französischen Thron bestiegen hat, wünscht einzig durch Gerechtigkeit zu herrschen; Sie wissen aber, wie viele Leidenschaften einen Thron umringen, und wie geschickt der Haß der Verleumdung die Farbe der Wahrheit gibt.

Die Titel, welche Sie behalten, erinnern jeden Augenblick an das, was Sie verloren haben; sie können daher die Bitterkeit Ihres Verlustes nur vermehren; sie werden nicht als Trümmer erscheinen, sondern als eine leere Prunkform von so viel Größe, die verschwunden. Und was noch mehr: ohne für Sie ehrenvoll

zu seyn, werden diese Titel Sie den größten Gefahren bloßstellen; man wird sagen, Sie behalten dieselben bloß, um alle Ihre Ansprüche sich zu sichern. Man wird sagen, der Felsen von Elba sei Ihnen der Ruhepunct eines Hebels, mit welchem Sie ganz Europa von neuem aus seinen Angeln heben wollen.

Darf ich Ihnen Alles sagen, was ich denke? Für Sie wäre es glorreicher und beruhigender, wenn Sie als bloßer Privatmann lebten; jetzt aber giebt es für einen Mann wie Sie keinen sicherern und schicklichern Schutzort, als die vereinigten Staaten von Amerika.

Hier werden Sie Ihr Leben von neuem beginnen, mitten unter einem noch jugendlichen Volke, das Ihren hohen Geist nicht fürchten, das ihn nur bewundern kann. Hier stehen Sie unter der Obhut von Gesetzen, die eben so gerecht als unverletzlich sind, wie Alles, was in dem Vaterland Franklins, Washingtons und Jeffersons lebt und empfindet. Sie werden den Amerikanern beweisen, daß, wären Sie unter ihnen ge-

boren, Sie auch gleich ihnen gedacht und geurtheilt, und daß Sie Amerika's Tugend und Freiheit vor aller Herrschaft der Welt den Vorzug gegeben hätten.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Die Freunde des Königs kamen öfters zum Herzog, um seine Meinung und seinen Rath zu hören. Er empfahl ihnen allen, nur keinen Parteikampf hervorzubringen zwischen den alten und neuen Leidenschaften, zwischen der Nation und den Ausgewanderten. Er wiederholte tagtäglich gegen die Minister:

„Beobachten Sie über alles Unrecht ein tiefes Schweigen; stellen Sie sich an die Spitze des Guten, was seit 25 Jahren gethan worden ist; das Böse werfen Sie zurück auf die Regierungen vor Ihnen, und mit noch größerm Recht auf die Ereignisse; machen Sie gleichen Gebrauch von der Tugend, die in der Unterdrückung aufglänzte, von der Thatkraft, die sich in unsern Spaltungen entfaltete, und von den

Talenten, die aus dem Wahnsinn hervorgingen. Macht der König nicht die Nationen zu seinem Stützpunct, so wird sein Ansehn sich schwächen, seine Hofleute werden um ihn her nur eine todte Verehrung aufzurufen im Stande seyn, und diese dürfte ihn stürzen."

„Hüten Sie sich, die Farbe der Hutschleife (Cocarde) und der Nationalfahne anzutasten. Man hat den Sinn dieser Frage nicht recht gefaßt; man stellt sich nicht vor, welche unendliche Mühe es kosten wird, um Frankreich einer Fahne zu unterwerfen, die es seit 25 Jahren als das Panier des Bürgerkriegs betrachtet."

„Die Frage in Ansehung der Nationalfarben ist nur scheinbar unnütz; sie entscheidet Alles; denn es gilt die Frage, unter welchem Banner die Nation sich vereinigen soll; in ihr wird die Nation den Sieg einer Partei über sich zu sehen glauben; sie wird denken, die Farbe des Bandes bestimme die Farbe der Regierung."

„Für den König ist dieses Opfer, was für Heinrich IV. das Opfer der Messe war; übri=

gens trug dieser Monarch auch die drei Farben." *)

---

*) Gardez le silence sur tous les torts, placez-vous à la tête du bien qui s'est fait depuis 25 ans, réjettez le mal sur les gouvernements qui vous ont précédés et plus justement encore sur les évènements; servez-vous à la fois de la vertu qui a éclaté dans l'oppression, de l'énergie qui s'est développée dans nos discordes et des talens qui se sont produits dans le délire. Si le Roi ne prend pas la nation pour point d'appui, son autorité s'affoiblira, ses courtisans seront réduits à provoquer autour de lui de stériles hommages qui le perdroient.

Gardez-vous de toucher à la couleur de la cocarde et du drapeau de la nation. Cette question n'est pas bien comprise; on ne prévoit pas toutes les peines qu'on aura à faire fléchir la France devant un étendard qu'elle regarde depuis 25 ans comme celui de la guerre civile.

La question rélative aux couleurs nationales n'est frivole qu'en apparence, elle décide de tout; c'est la question de l'étendard sous lequel la nation se ralliera; cette question paroîtra aux yeux de la nation le triomphe d'un parti sur elle, la couleur du ruban semblera décider de la couleur du règne.

Ce sacrifice est pour le Roi ce que fut pour

Man fragte wiederholt den Herzog von Otranto um seinen Rath; da man aber nicht die Stärke hatte, ihm nur in einem Puncte zu folgen, sondern sich von den Leidenschaften fortreißen ließ, so zog sich der Herzog auf sein Landgut zurück. Alle Parteien tadelten diesen Entschluß. Ein Mann, der seinen großen Einfluß sinken sah, schlug dem Herzog von Otranto vor, an Veränderungs-Entwürfen Theil zu nehmen; man lud ihn ein, sich an den Ort eines geheimen Ausschusses zu begeben; allein er antwortete auf dem Einladungsschreiben selbst ganz kurz: „Ich arbeite nicht in Treibhäusern; ich mag nichts unternehmen, was nicht unter freiem Himmel die ganze Nation sehen kann." *)

Mehrere Männer am Hofe von Bedeutung

Henri IV. celui de la messe; les trois couleurs, au reste, étoient celles de ce Prince.

*) Je ne travaille point en *serres chaudes*. Je ne veux rien faire qui ne puisse paroître au *grand air* de la nation.

standen mit dem Herzog in Briefwechsel, namentlich Herr Malouet, sein Freund und ehemaliger Mitbruder im Oratorium. Seine kleinsten Briefe wurden dem König vorgelegt. Man bemerkte damals in einem seiner Briefe an den Grafen d'Artois folgende Stellen: „Die schon erklärte Vergessenheit des Vergangenen kann nicht oft und feierlich genug ausgesprochen werden. Man muß eilen, sie zu einem Gesetz für die Nation zu erheben und sie an die Spitze aller Gesetze zu stellen."

„Was sollte aus uns, was sollte aus Frankreich werden, wenn man jene Vergangenheit, von der wir uns auf immer trennen wollen, wieder hervorzuziehen befugt wäre? Wir würden uns von neuem in ihren Abgrund stürzen, und sie würde nur schrecklicher seyn. Anklagen, die vom Throne ausgingen, würden an denselben zurückgewiesen werden, von Thatsachen begleitet, deren augenscheinliche Wahrheit in Europa alle Köpfe und alle Herzen ergriffen hat. Es sind Fehler, Ausschweifungen,

vielleicht sogar Verbrechen begangen worden; aber es hat deren auf jeder Seite gegeben; und überall gesellten sich zu wilden Unordnungen erhabene Tugenden."

„Der König wird Heinrichs IV. Beispiel nachahmen; nicht das von Carl II., der erst Vergessenheit zugesagt, hierauf schändlich meineidig wurde, und dem Regentenhause der Stuarte einen neuen Fall bereitete, der unter seinem Bruder vollständig eintrat, und dießmal ohne Rettung war."*)

---

*) L'oubli du passé déjà proclamé ne peut être trop souvent et trop solennellement proclamé, il faut se hâter d'en faire une loi de la nation, et de la mettre à la tète de toutes les loix.

Et que déviendrions nous, que déviendroit la France, s'il ètoit permis de compulser ce passé dont nous voulons à jamais nous séparer! Nous nous y réplongerions de nouveau et il seroit plus affreux. Les accusations parties du trône seroient renvoyées au trône avec des faits dont l'évidence a pénétré en Europe tous les esprits et toutes les consciences. On a tout exagéré, la liberté et le pouvoir. Il y a eu des fautes,

Den 23. Juni schrieb der Herzog von Otranto an den Herrn von Blacas, der in Auftrag des Königs mit ihm gesprochen hatte, Folgendes:

„Die Ursachen von Frankreichs Unruhe sind, bei dem Volke: die Furcht vor der Rückkehr der Lehnrechte; bei den Besitzern der Nationalgüter, die einen so beträchtlichen Theil unserer Volksmenge ausmachen: die Besorgniß wegen ihrer Besitzungen; bei allen denen, die sich bestimmt für die Republik oder für Buonaparte ausgesprochen haben, der Zweifel über ihre persönliche Sicherheit; bei der Armee: der bittre Verlust so vieler Aussichten auf Ruhm und Glück, die Buonaparte unaufhörlich der Ehrsucht und

---

des excès, peut-être même des crimes, mais il y en a eu de tous les côtés; et dans tous des vertus sublimes s'allioient à des excès.

Le Roi imitera l'exemple de Henri IV. et non celui de Charles II., qui après avoir promis l'oubli se rendit honteusement parjure et prépara pour la dynastie des Stuarts une nouvelle déchéance qui fut accomplie sous son frère et qui le fut cette fois sans retour.

der Einbildungskraft der Soldaten und Feldherrn vorhielt; in der Zahl derer endlich, die für Frankreich verlangten, was England seit mehreren Jahrhunderten besitzt: das Erstaunen über die Verfassungs-Urkunde, aus welcher der König einen Ausfluß der erblichen Gewalt seines Throns hat machen wollen."

„Die gefährlichste dieser Ursachen ist gerade diejenige, deren Wirkung alle Weisheit des Königs und seiner Minister weder hätte vorhersehn, noch ganz verhüten können. Die Unzufriedenheit der Truppen, ein Uebel, welches mehr oder weniger am Schluß jedes Kriegs eintritt, mußte nothwendig weit gefährlicher um sich greifen am Ende der Kriege Buonaparte's, weil sie seinen Feldherrn Europa's Theilung zu versprechen schienen; doch können ihre Folgen nur durch die Mitwirkung der übrigen Ursachen sehr bedenklich werden."

„Das Heer nimmt allemal die Gesinnung der Nation an, in deren Mitte es lebt; vorzüglich ein aus den Heerbannlisten des Volks

geworbenes. Es wird endlich zugleich mit der Nation eben so zufrieden als unzufrieden seyn; hat es aber mit einem Mal alle die Glücksfälle, welche die Kriege eines Eroberers ihm zeigten, verloren, und der Soldat hört in seiner Heimath die Besorgnisse seiner Aeltern, Brüder und Freunde für Eigenthum, Sicherheit und Freiheit: so hat auch die Regierung, sie sei so stark und der Nation so theuer als sie wolle, Alles für sich zu fürchten; vergebens wird sie Augen und Ohr überall offen haben, sie wird stets in Furcht seyn müssen."

„Mallet war nicht wahnsinnig, sondern tollkühn. Es wird aber Wahnsinnige genug geben, die Alles, was Frankreich von der Rückkehr seiner Könige erwartet, in Gefahr bringen können."

„Um den Folgen dieses Grundes etwaniger Unruhen, des einzig in der That zu befürchtenden, und des einzigen, bei dem Buonaparte's Geist in's Spiel mit kommen kann, zuverlässig Einhalt zu thun, muß man alle übrigen nie-

verdrücken; leichter wäre es freilich gewesen, sie gar nicht aufzuregen."

„Was hat so allgemein die lebhaftesten Besorgnisse unter den Käufern der Nationalgüter verbreitet? Weil man die ihnen gegebene Sicherheit auf gleiche Weise, in denselben Kundmachungen und Erklärungen zugleich Millionen Franzosen ertheilte, welche, zur Zeit der Republik, ihre Stimme zu Beschlüssen gegeben haben, die nur unter der Monarchie als Vergehungen oder Verbrechen angesehen werden konnten; beider Sache ist also eine und dieselbe; wenn nun die gegen die Einen übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt worden sind, so finden auch die Andern in den ihnen gemachten Zusicherungen keine Beruhigung mehr."

„Eine Nation, deren Geistes- und Gemüthskräfte seit 25 Jahren so heftig bewegt waren, daß sie die ganze Welt zu erschüttern vermochten, kann nur langsam und allmählig in einen friedlichen und ruhigen Zustand zurückkehren; man darf also es nicht versuchen, ihrer Thätig-

keit Einhalt zu thun, man muß dieser verzehrenden Thatkraft andre Gegenstände darbieten; man darf ihr nicht vorsagen, sie solle den Gedanken aufgeben, die erste Nation in Europa zu seyn; man muß ihren Geist und ihre unvergleichlichen Anlagen auf eine Größe andrer Art hinleiten, die andern Völkern nutzbar, und für sie selbst unendlich glorreicher ist; man muß ihr von allen Seiten die grenzenlose Bahn des Gewerbfleißes und Handels jeder Art, der Künste, der Noth und des Geschmacks, der Wissenschaft und der Erfindung öffnen und ebnen, überhaupt den Weg zu Allem zeigen, was den Verstand und die Macht des Menschen erweitert. Das neunzehnte Jahrhundert hat kaum begonnen; es muß den Namen Ludwigs XVIII. führen, wie das siebenzehnte den Namen Ludwigs XIV."

„Die theuersten Zwecke der Nation sind sämmtlich mit der neuen, durch die Verfassungs-Urkunde begründeten bürgerlichen Ordnung verschlungen und von ihr abhängig. Das wirksamste Mittel, dem Thron alle Herzen der Fran-

zosen zuzuwenden, liegt in der Aufmerksamkeit, ihre Vorliebe für Streitfragen der Staatskunst und Gesetzgebung mit den Berathungen der beiden Kammern über Gesetzentwürfe zu beschäftigen, dergleichen die gesetzliche Beschränkung des Mißbrauchs der Gewalt und der Preßfreiheit, oder eine Habeas-Corpus-Acte ist, welche die Bedingungen der größten persönlichen Freiheit festsetzte, oder ein Plan des öffentlichen Unterrichts, wo die reinste Vernunft und die sichersten Lehrsätze der Religion vereinigt wirkten, um alle Stände der Gesellschaft zur Sittlichkeit zu erziehen."

„Welche Opfer könnte man dann nicht von einem Volke verlangen, das mit seinen Gesetzen und seiner Regierung zufrieden wäre! Es würde den persönlichsten, den störrigsten Leidenschaften entsagen."

„Eine große Zahl Franzosen, die den Bourbons in jedem Unglück treu geblieben, wie einst in ihrer Macht, sind mit dem Stamm ihrer Könige zurückgekommen; aber sie können nicht wieder eintreten in den Besitz von Gütern, die

ihnen nicht mehr gehören, ohne gewaltsame Bewegungen und einen Bürgerkrieg zu erregen. Die meisten von ihnen finden nicht einmal Güter, die sie zurückfodern könnten. Wohlan, so fodre denn einer von den Ministern Sr. Maj. mit gesunder, bündiger Beweiskraft und mit jener Beredtsamkeit des Herzens, welches fühlt, was man alles großem Unglück und großer Tugend schuldig sei, von der Kammer der Pairs und von der Kammer der Volks-Abgeordneten eine jährliche Geldbewilligung als Entschädigung für das Unglück und die Dürftigkeit, die des Beistandes einer heldenmüthigen und gefühlvollen Nation so werth sind; ich stehe dafür, der Vorschlag würde von den Kammern durch allgemeinen Zuruf zum Gesetz erhoben werden."

„So werden alle Gegenwirkungen ihr Ziel und Ende finden in der Beruhigung und in dem Glück Aller!"

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Will man wissen, was der Herzog von Otranto auf seinem Schlosse Ferrières bei Paris that? Er erzählt dieß selbst in einem Briefe, den er an einen Minister des Wiener Congresses schrieb.

Den 25. Sept. 1814.

Von einem Bekannten, der die Ehre hatte, Sie in Wien zu besuchen, habe ich erfahren, wie verbindlich Sie sich gegen ihn über mich geäußert haben. Ich erkenne dieß mit großer Rührung. Derselbe hat mir versichert, daß Sie in der Meinung ständen, ich hätte hier Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ich darf zu Ihnen offen sprechen. Seit ich in Paris von Ihnen Abschied genommen, habe ich mich mit meinen Kindern auf mein Landgut zurückgezogen, wo ich mich mit ihrer Erziehung beschäftige. Indeß glauben Sie nicht, daß ich in meiner Abgeschiedenheit das Glück Frankreichs und Europa's vergesse. Es liegt mir fortwährend am Herzen; beider Glück ist unzertrennlich: so denke, so fühle ich. Es ist meine in=

nigste Ueberzeugung, daß alle Nationen Europa's, so nahe oder so fern auch sie einander stehen mögen, zu jeder Zeit, doch vorzüglich jetzt und künftig, so wie sie nothwendig gemeinschaftlich hell sehen, oder in der Unwissenheit sind, im Frieden wie im Kriege, im Unglück wie im Glück, sich mehr als je nützlich oder schädlich werden müssen. Selbst England wird diesem Gesetz unterworfen seyn; um seine Wohlfahrt sich zu erhalten, muß es dieselbe weit um sich her verbreiten.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo die wichtigsten Angelegenheiten auf dem Congreß, der zu Wien seinen Anfang nehmen soll, in Frage kommen werden, kann ich mich nicht enthalten, mich darüber mit Ihnen zu unterreden. Sie kennen meine freimüthige Denkart und meine Liebe zur Wahrheit; ich werde Ihnen Alles sagen, was ich denke. Zuerst über Frankreich: ich bin ein Franzos; dann über das deutsche Reich; spricht man von diesem Reich, so spricht man von allen. Es ist wohl gewiß und aus-

gemacht genug, daß die Kaiser in Wien nichts gemein haben mit den Kaisern des alten Rom; aber eben so gewiß ist es auch, daß nicht erst seit Carl V., sondern schon seit Carl dem Großen das Staatenschicksal Europa's von jeher in Ihrem Reiche und durch Ihre Kaiser immer weniger wandelbaren und willkürlichen Gesetzen unterworfen gewesen ist, als die bloße Gewalt den Völkern auflegt. Der Wiener Congreß erinnert an den westphälischen Frieden, der mehr als zwanzig Nationen so großen Vortheil gebracht hat; man erwartet noch größern von dem Wiener Vertrag. Denn hier sind die Herrscher selbst versammelt; sie kann in den Augen der Nationen nichts entschuldigen, wenn sie ihnen nicht den Frieden sichern und die Wohlfahrt.

Man hat lange Zeit als große Staatsumwälzungen angesehn den Uebergang Frankreichs aus dem Zustand seiner alten Monarchie in den einer Republik, hierauf die Umwandlung der Republik in das Reich Buonaparte's, und die Umschaffung dieses letztern in das Verfassungs=

Königthum der Bourbons. Bei allen diesen Bewegungen hat die ganze Nation nur an einer einzigen wahrhaft Theil genommen, an der von 1789, welche die in Absicht hatte, dem König und dem Volk eine Verfassung zu geben, wodurch die Gewalt des Einen wie die Freiheit des Andern gesetzmäßig, unverletzbar und auf immer befestigt würde. Dieß allein erstrebte man; zu Allem andern wurde man fortgerissen; in jene Eroberung eines großen Theils von Europa, für welche wir genug büßen, sind wir gleichsam hineingestoßen worden.

Vor einigen Monaten, sogar am Rande eines Abgrunds, der tiefer als alle andre war, glaubte Frankreich das Ende aller Schuld und alles Unglücks zu sehn. Dieser Strahl von Hoffnung schimmerte auf und erlosch. Wir sehn keinen Abgrund mehr um uns; aber wir vernehmen das dumpfe Getöse der Leidenschaften, die ihn unter uns aushöhlen.

Welches sind diese drohenden Anzeigen, und

woher kommen sie? Man muß dieß genau wissen, um sie zu entfernen.

Es ist ausgemacht, daß allen Franzosen von jeder Partei, seit dem letzten 30. und 31. März, die Rückkehr der Bourbons nach Frankreich und auf den Thron als das schnellste und sicherste Mittel erschien, um allen gewaltsamen Veränderungen und allen Kriegen ein Ende zu machen; dieses Ziel däuchte allen, nach so großer Erschöpfung und so vielem Leiden, nicht eben ein Glück, sondern ein Zustand von Ruhe, deren Bedürfniß allzusehr gefühlt war, als daß man ihn hätte von sich weisen sollen; ja er war willkommen genug, um wünschenswerth zu seyn. Glaubte man aber wohl in der Unterwerfung des Gehorsams gegen einen Gebieter diese Ruhe zu finden, oder nicht vielmehr in einer den Gesetzen und Königen untergeordneten Freiheit? Sie waren damals in Paris. Ich berufe mich auf Ihr Zeugniß.

Frankreich hat gegenwärtig nicht mehr ein überspanntes Gefühl von seiner Unabhängigkeit;

es weiß, daß nur da, wo der Geist der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Gehorsams herrscht, Freiheit, Friede und Wohlstand gedeihen können; allein es befindet sich nicht in der nämlichen Lage, wie einige Staaten von Europa. Bei diesen sind Herkommen und Sitten die Schutzwehr gegen Gewalt-Umgriffe; in Frankreich aber ist alles vernichtet; nichts kann daher fortan unser Schirm und Schutz seyn, als ein Verfassungsgesetz.

Vielleicht wenden Sie mir ein, daß Frankreich durch den Wunsch und den Willen seines Königs jede nur von ihm verlangte grundgesetzliche Unabhängigkeit erlangt habe, jede wenigstens, deren es bedarf, und die es ohne Gefahr besitzen mag. Dieß ist allerdings wahr, wenn man die, dermalen unter Ludwig XVIII. bewilligte Verfassungs-Urkunde nach der Redlichkeit seiner königlichen Denkart und nach der Sorgfalt beurtheilt, mit welcher er standhaft alle doppelsinnigen Sätze derselben in dem volksgemäßesten Sinn auslegen wird; doch, beur-

theilt man sie nach der Art, wie diese Sätze schon gedeutet worden sind, so hat selbst das Wort „dermalen bewilligt" (octroyé) alle Gemüther erschreckt.

Die Nation hat mit Schmerz und tiefgekränkt gesehn, daß ihr König nicht von ihr die neuen Grundgesetze empfangen wollte, als das Richtscheit aller Gewalten und aller Bestimmungen; es hat sie sehr befremdet, daß er, von ihr auf einen über neuen Grundlagen errichteten Thron berufen, es verschmäht hat, mit den von seinen Ahnen erhaltenen Rechtsansprüchen die Zustimmung der Stellvertreter von dreißig Millionen Franzosen zu vereinigen.

Aller Herzen fühlen sich beklommen, seit man den König bewegen konnte, von seinen Verpflichtungen abzuweichen, die heilig und unverletzlich seyn sollten, wie seine Person; von diesem Augenblick an verwandelten sich die Vorstellungen von Offenherzigkeit und Rechtssinn, die man von der Regierung der Bourbons gefaßt, und wodurch ihre Rückkehr und ihre Herr-

schaft so leicht wurden, in Mißtrauen und ängstliche Besorgnisse. Die Parteien, welche in Großmuth und Entsagen mit einander zu wetteifern geneigt waren, kehrten zu ihren Foderungen zurück. Und sagen wir frei heraus, was wir in Aller Herzensgrunde entdecken: statt eines Anblicks der Rührung, deren Folgen so heilsam und sittlich gewesen wären, sehen wir Alles sich hingeben den Gefühlen des Zorns und der Rache; bei diesen Gefahren aber, die vielleicht nur eingebildet sind, sieht man nach allen Seiten sich um nach einer Schutzwehr, nach einem Stützpunct, nach einem Vertheidiger.

Man wird mir nicht Schuld geben, ich hätte wenig Eifer gezeigt und wenig Vorhersehung in meinen schriftlichen Verhandlungen mit dem Hof. Den 23. April schrieb ich an S. K. H. Monsieur: „Im Genuß der Gegenwart muß man sich die Zukunft sichern. Unsre Zukunft darf nicht in einigen Tagen des frohen Willkommens bestehen, sondern in einer langen Reihe von glücklichen Regierungen und Jahr-

hunderten. Die schönen Tage, welche über Frankreich leuchten, werden bald sich trüben und verfinstern, wenn man die geringsten Besorgnisse um sich greifen läßt." — Den 23. Juni schrieb ich an den Herrn Grafen von Blacas: „Man weiß es wohl, wo die Gegenwirkungen ihren Anfang nehmen; man weiß aber nicht, wo man ihnen Einhalt thun kann; sie reißen Alles mit sich fort, vor Allem die höchste Gewalt, der aller Widerstand erst in dem Augenblick merklich und sichtbar wird, wo er schon stärker ist als die Obergewalt selbst."

Ich habe Sie jetzt mit den Gefahr bringenden Wegen bekannt gemacht, die man den König hat einschlagen lassen, und mit den Einwirkungen dieses ersten Schritts auf die Stimmung der Gemüther. Mit derselben Offenheit will ich Ihnen sagen, was die Franzosen fühlen bei der Beschränkung ihrer Landesgrenzen und bei ihren neuen Verhältnissen mit Europa.

Im Anfange der Revolution, noch in jenen hellen Tagen, deren Klarheit auch den Ver-

stand des Volks traf, wurde als einer der ersten Glaubenssätze in der Staatskunst von der constituirenden Nationalversammlung anerkannt und ausgesprochen der Abscheu vor jeder Eroberung; und dieß war nicht etwa eine von den Redensarten der Mäßigung, welche oft die heißesten Wünsche der Ehrsucht verhüllen, sondern der offne, reine Ausdruck der Gesinnung eines Volks, welches, im Begriffe, die Freiheit zu erlangen, tief die Nothwendigkeit empfand, gerecht zu seyn, und seine Macht mit Schranken zu umgeben, wie die der Könige und andrer Völker, diese mochten frei seyn oder Sklaven. Länger als ein halbes Jahrhundert schon hatten diesen Abscheu vor Eroberungen die ersten Köpfe unsrer Nation in den gelungensten Stellen ihrer Schriften ausgedrückt, und die Gemüther des Volks, durch die Aussprüche weiser Männer aufgeklärt, hatten den sanftern Eindrücken der Natur sich hingegeben: wir alle dachten damals nicht wie Ludwig XIV. und Louvois, sondern wie Fenelon und der Herzog von Bourgogne.

Warum sind wir denn also über ganz Europa hergefallen? Meine Antwort darauf kann sehr einfach seyn: weil ganz Europa über uns hergefallen ist. Europa bedrohte uns von allen Seiten, nicht weil wir erobern, sondern weil wir frei seyn wollten. Die Ausgewanderten hatten Frankreich nicht verlassen, um es aufzugeben, sondern um, von Oesterreichs und Preußens Heeren unterstützt, mit den Waffen in der Hand zurückzukommen. An unsern Grenzen ertönte der Ruf des Kriegs; drei oder vier feindliche Heere nahten schon den Thoren von Paris; und wir, wir stellten allgemeine Beschlüsse und Gesetze auf, wir hatten noch nicht einmal ein Heer! So wie wir aber eins hatten, so stand es da, ausgerüstet mit dem vollen Muth und der vollen Begeisterung der Freiheit. Sofort nach dem Sieg bei Jemappes drangen die Franzosen in Belgien ein; doch Belgien ward nicht erobert, es bot sich dar, es gab sich hin. In der That war es ein reicher Ersatz für unsre verwüsteten Provinzen, für all das Uebel, was

man uns zugefügt, für Alles, womit man uns bedrohte. Und obgleich eine, schon den Galliern theure, fortwährend bewahrte alte Ueberlieferung das linke Rheinufer zu Frankreichs natürlicher Grenze machte, so wollten dennoch, selbst als die Ueberlegenheit unserer Waffen entschieden war, als wir immer vorwärts drangen ohne je zurückzuweichen, diejenigen unter Frankreichs Bürgern, welche vielleicht das Beste der Republik am richtigsten beurtheilten, nicht, daß ihr Gebiet bis an den Rhein erweitert würde.

Erst unter dem Kaiserthum und unter Napoleons Regierung, nicht unter unsern Volks-Verfassungsgesetzen, wurden alle, von der Natur und dem Völkerrecht Europa's Frankreich gegebene Grenzmarken durch unsere Eroberungen umgestoßen und überschritten.

Frankreich hat Eroberungen gemacht, die es früher nicht wünschte, die es später nicht liebte. Aber ich muß sagen: es fühlt schmerzlich ihren Verlust, seit es sie nicht mehr besitzt; nicht weil

dieser Verlust sein Gebiet, sondern weil er seinen Ruhm vermindert.

Ich gebe zu: aus Eitelkeit; aber die Völker sind eitel, wie jeder Einzelne. Sie, mein Herr, bedenken nicht, daß auch die Eitelkeit, welche ihre Wunden schmerzen, Rücksichten verdiene und Schonung.

Ist aber ein eitles Volk überdieß noch stolz, unerschrocken, in der Kriegskunst erfahren und heldenmüthig, so muß man der verwundeten Eitelkeit eines solchen Volks Alles gewähren, was zu seiner Beruhigung nothwendig ist, und was ihm die Rechte andrer Völker, und die allgemeine Moral nicht versagen. Mehr als einmal sind aus gekränkter Eitelkeit Stürme hervorgebrochen, welche das Ganze umgestürzt haben.

Gewiß, es war ein großes Glück für das deutsche Reich und für Europa, daß man einen Krieg endigte, der dreißig Jahre, fast ohne Waffenruhe und Stillstand, fortgedauert hatte, und in welchem man sich oft zu gleicher Zeit auf mehr als dreißig Schlachtfeldern gegenseitig erwürgte:

und dennoch war dieß nicht die größte Wohlthat des westphälischen Friedens. Was die Menschen zu ewiger Dankbarkeit verpflichtete, war, daß dieser Friedensschluß eine so große Menge von Keimen der Zwietracht und des Blutvergießens, welche jener Krieg aus sich selbst erzeugt hatte, vernichtete; daß man für alle noch so verschiedene Staatszwecke Versöhnungspuncte und Freundschaftsbande entdeckte; daß man der Welt das erste Beispiel gab von mehreren Religionsparteien, welche friedlich neben einander zu leben beschlossen, die Kirchen unter sich theilten, und sich derselben sogar bisweilen gemeinschaftlich bedienten; daß man für die Angelegenheiten so vieler kleinen Fürsten, so vieler kleinen Städte und so vieler Einzelnen Bestimmungen traf, für Angelegenheiten, die man kaum wahrnahm bei solch einem Vertrage, in welchem mächtige Kurfürsten, Könige und ein Kaiser als abschließende Theile voranstanden; daß man aus diesem unendlich verworrenen Gemisch, wo Alles unauflöslich in einander verwickelt und verloren schien, nicht ein

neues Gemisch hervorrief, sondern Ordnung, ja selbst Grundsätze von Moral und Gerechtigkeit, die seitdem nicht wieder von der Staatskunst sich abschieden; Grundsätze, welche die Bewunderung des großen Leibnitz, welche das Schwert Friedrichs des Großen, obwohl es sie auf einen Augenblick in Gefahr gebracht, als vollgültig bekräftigte; daß dieser Friede endlich mitten in Europa, wo seit so vielen Jahrhunderten die Waffen Alles entschieden, ein Reich aufrichtete, das aus Mächten bestand, die Gerichtshöfen unterworfen waren und Gesetzen.

Dieses gesellschaftliche Gebäude, ganz aus gothischen Massen nach neueren Ansichten zusammengefügt und verkittet; dieses Gebäude, in welchem dreißig Millionen Menschen Schutz und Sicherheit fanden, steht nicht mehr! Ein zweiter Krieg, ebenfalls von beinahe dreißigjähriger Dauer, hat nicht allein den Bau, sondern selbst die Massen des Werks zertrümmert; wenigstens würde es sehr schwer seyn, sie alle zusammen zu suchen;

unmöglich aber würde man sie unversehrt in ihre vorige Lage wieder einrichten können.

Was ist also zu thun? Ich denke mir einen neuen Entwurf, der in jedem Fall so wenig als möglich von den germanischen Sitten abwiche, jedoch mit den durch den Fortschritt der Zeit nothwendig gewordenen Abänderungen; ich denke mir eine neue gesellschaftliche Einrichtung, die sich darin der vorigen näherte, daß sie ebenfalls verschiedene Völker, Staaten und Fürsten umfaßte, welche durch Verträge, Gesetze und gemeinschaftliche Kraft vereinigt wären; die aber von der frühern, zum Besten Aller, eben so sehr sich unterschiede, als die Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts über die des siebenzehnten sich erhoben haben.

Germaniens Boden, vom baltischen Meer bis zu den Tyroler Alpen, und vom Rhein bis zu den Grenzen Polens, kann zehn bis zwölf Völkern, die weder zu mächtig noch zu schwach sind, hinlänglich Raum und Nahrung geben. Diese zehn, zwölf Völker würden unter sich verschieden, und

zugleich gemeinsam bestehn. Sie würden Gesetzen gehorchen, jedes seinen eignen und besondern, alle aber zugleich nothwendig denselben. Man sieht sogleich, daß es hier auf einen Völkerbund ankommt, wo jedes Volk die Oberhoheit im Innern besäße, alle zusammen aber eine andre Oberhoheit bildeten, und über sich erkennten, die jedes durch den Rechtswillen und die Kraft Aller beschützte.

Nach diesem Entwurf würde es so viel besondere Verfassungen als Völker geben, zugleich aber auch eine allgemeine Verfassung in der Bundesform, und selbst in dem bürgerlichen Verein dieser zehn oder zwölf Staaten.

In jeder von diesen Staatsformen würden die Stellvertreter des Volks die besondern Gesetzgeber seyn, an der Spitze aller aber die Fürsten, die Könige einen Theil der gesetzgebenden und die volle ausübende Gewalt besitzen.

Wie von selbst würde aus diesen zwölf Völkern und zwölf volksvertretenden Regierungen die Bundesversammlung und Bundesmacht hervorgehn;

sie würden sämmtlich ein Oberhaupt haben, einen Wahlkaiser.

Ich deute nur allgemeine Ansichten an. Wollte man sie nicht als Einbildungen oder Träume verwerfen, so würden sich die Mittel der Ausführung leicht finden lassen; sie böten sich in Menge dar so vielen erleuchteten Männern, die den Wiener Congreß bilden werden.

Am Schlusse dieses langen Briefs darf ich noch die Vortheile eines solchen Entwurfs bemerken, der nur den blinden Anhängern einer unumschränkten Gewalt mißfallen könnte, und der zwölf Monarchen eine größere und unverletzlichere Macht ertheilen würde, als jede andre war, die bisher die Länder regierte und mit Jammer erfüllte.

1) Alle Fürsten Deutschlands, die ihre Titel und ihre Macht ganz oder großen Theils verloren haben, werden in dem Oberhause, nach der Verfassung ihrer Länder, Vorzüge des Ranges und Vermögens als Ersatz für jeden Verlust finden. Die Kur=Großfürsten und die Könige wer-

den ihr Gebiet erweitert, ihre Macht vergrößert, und ihr Ansehn geheiligter und geachteter sehen. Die freien Städte werden freier als je seyn, denn sie wird mit gleichem Schutz umgeben ihr gutes Recht und ihre alte Umwallung, überdieß noch die ganze Macht derjenigen Monarchie, der sie angehören, und die des Reichs, zu dem ihre Monarchie selbst gehört. Der Name eines deutschen Reichs-Oberhaupts wird künftig nicht mehr ein bloßer Titel seyn, fast eben so leer als stolz; diese erhabne Bezeichnung wird in die Hand des Kaisers eine wirkliche Macht legen, so groß als die der alten Kaiser Roms.

2) Man will wissen: das Deutschland so nahe Polen werde in seine alten Grenzen wiederhergestellt werden, und zur Monarchie erhoben, einen König in dem Kaiser Alexander erhalten. Welche Vereinigung von Macht in einer und derselben Hand! In der Hand Alexanders kann sie nur wohlthätig seyn; und sie wird es seyn sowohl für die Völker, deren Schicksal er zu leiten übernimmt, als für alle die übrigen.

Dafür bürgt vollkommen seine in der Hauptstadt Frankreichs bewiesene hohe Großmuth, und seine so innige Liebe für die Menschheit. Aber in einer andern Hand, in der seines Nachfolgers — ist dieser nicht ein zweiter Alexander — wie furchtbar kann nicht jene Vereinigung von Macht für die ganze Welt werden!

Nach diesem neuen Plan aufgerichtet, würde das deutsche Reich vom Norden alle Einbrüche von Westen und Europa her abhalten und zurückweisen. Das vereinigte Rußland und Polen aber könnte sich dann auf nichts mit Erfolg mehr stürzen, als auf die weiten Steppenländer, die es von China trennen, oder auf die südlicher gelegnen fruchtbarern Theile von Asien, die so lange schon aus dem Zustande der Gesittung unter einer Semiramis, einem Cyrus, in fast tatarische Wildheit zurückgesunken sind.

3) Nichts trägt zuletzt zur Machterhöhung der Fürsten so bei, als das Gute, was sie den Völkern thun. Das Beispiel Deutschlands und seiner zwölf Monarchien, die frei wären durch

die alleinige Kraft ihres gegenseitigen Einflusses, und durch die Macht der Vernunft, würde bald in allen Ländern Europa's, wo es noch nichts Aehnliches gibt, Nachahmung finden. Der Gang der französischen Regierung, der jetzt schwankend, nicht zweideutig ist, würde fest werden, und keine Unruhe mehr geben. Man würde sich der Freiheit der Presse nur bedienen, um vor den Thron der Bourbons die Huldigung der Liebe der Franzosen zu bringen, und die Schöpfungen der geistigen Kraft, der Freundin aller gesellschaftlichen Ordnung. Vielleicht hat Ferdinand VII. den Cortes und den aufgeklärten Männern seiner Nation zu viel Uebels zugefügt, um je sie zu lieben. Kann jedoch Spanien unter seiner Regierung nicht ohne Inquisition bestehn; so wird es gewiß stets nur eine Inquisition ohne Scheiterhaufen seyn; hat man aber einmal sich überzeugt, daß ihre Scheiterhaufen nie wieder angezündet werden können, so wird an der Inquisition nichts furchtbar mehr seyn, als der Name. Der Wiener Congreß würde sich selbst ehren in

den Augen der menschlichen Vernunft, wenn er verlangte, daß zu Madrid und Rom auch der Name der Inquisiton abgeschafft würde. Dann möchte der Papst es eingestehen, daß man das Entsetzliche und Abscheuliche nicht erst zu läutern versuchen solle *).

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Unterzeichnet:

der Herzog von Otranto.

Aus den wiederholten Aeußerungen des Herzogs von Otranto, daß der Gang der Dinge eine neue Erschütterung in Frankreich, und die Rückkehr Buonaparte's herbeiführe, schlossen seine

---

*) Anm. d. Uebers. u. Herausg. dieser Biogr. — Es bedarf hier wohl nicht der Anführung, daß mehrere Ansichten und Behauptungen des Verfassers dieses Schreibens nicht die unsrigen sind. Abgesehen aber auch von Zeit und Ort, selbst von dem Sachinhalt, dünkt uns dieses Schreiben sehr merkwürdig, als ein psychologisches Zeugniß von der Individualität des Herzogs sowohl, als von dem National- und Weltblick, den er mit mehreren ausgezeichneten Männern seines Volks gemein hat. In so fern schon ist es ein wesentlicher Theil seiner Biographie.

Feinde, als dieser wirklich landete, er habe ihn zurückgeführt. Sie umgaben den König, und erlangten von Sr. Maj. den Befehl, den Herzog nach Lille bringen zu lassen, um ihn als Geisel mitzunehmen. Gensd'armen und Polizeibedienten traten in sein Zimmer; aber so groß ist die Gewalt der Rechtschaffenheit und des Muths! keiner von den Häschern wagte die Hand an ihn zu legen. In der Nacht vor diesem Unternehmen hatte der Graf von Artois den Herzog von Otranto um eine Unterredung ersucht. Diese hatte bei dem Grafen d'Escars Statt, und dauerte mehrere Stunden. Man glaubt, die Vorschläge des Prinzen seien nicht angenommen worden; und wahrscheinlich hat man besorgt, der Herzog möchte seine Kraft und sein Vermögen für eine neue Ordnung der Dinge verwenden.

Es ist bemerkenswerth, daß der Name des Herzogs von Otranto in keinem von den geheimen Händeln und Ränken vorkommt, die unter seinen verschiedenen Verwaltungen Statt gefunden haben. Er hat mehreren Regierungen mit

eben so viel Treue als Erfolg gedient; er ist aber nie ihr Vertrauter gewesen.

Als Buonaparte in Paris angelangt war, ließ er den Herzog von Otranto holen. „Man hat Sie also entführen wollen," redete er ihn an, „um Sie abzuhalten, Ihrem Vaterlande nützlich zu seyn. Wohlan! Ich zeige Ihnen die Gelegenheit, ihm neue Dienste zu erweisen. Der Augenblick ist schwierig; aber Ihr Muth und der meinige, beide sind größer als die Gefahr. Seyn Sie noch einmal Polizei-Minister!"

Der Herzog stellte ihm ohne Rückhalt die gefahrvolle Lage des Ganzen vor. Als ihm aber die Versicherung gegeben wurde, daß Oesterreich und England insgeheim die Entweichung Buonaparte's und seine Rückkehr nach Frankreich billigten, so nahm er den Ministerposten an.

Alle Worte und alle Schreiben des Herzogs flößten die größte Sicherheit ein. So wie er in den Zeiten seiner Ungnade nie Trost bedurft hatte, so wenig fühlte er in günstigen Verhältnissen das Bedürfniß der Rache. Er schlug Buonaparte'n

keine sogenannte Vergebung des Vorgefallenen vor, sondern er schrieb ihm, er müsse von nichts Kenntniß nehmen; und in dieser Hinsicht gab er selbst das Beispiel. Er benahm seinen Feinden alle Furcht, und ließ denen Pässe ausfertigen, welche nicht glauben konnten, daß er ihnen, was sie Uebels ihm hatten zufügen wollen, vergeben würde.

Alles ging in völliger Uebereinstimmung zwischen Buonaparte und seinem Minister bis zu dem Augenblick, wo der letztere von Wien einen Brief von einem Mitglied des Congresses erhielt, mit der bestimmten Erklärung, daß Buonaparte nie werde anerkannt werden, und daß alle Mächte einmüthig sich rüsteten, um gegen ihn zu Felde zu ziehn. Da sprach der Herzog mit Buonaparte über diese Eröffnung, und stellte ihm vor, Frankreich könne unmöglich den Angriff des ganzen vereinigten Europa aushalten; es sei rathsam, daß er sich offen der Nation mittheile, daß er sichere Kunde von den Endabsichten der Souveräne einzöge, daß man, wenn sie fest ent=

schlossen wären, nicht länger sich bedenken könnte, daß sein und Frankreichs Wohl es ihm zur Pflicht machten, abzudanken, und sich in die vereinigten Staaten zu begeben.

Dieser Rath war weise und edel; er hätte viel Uebels, viel Verwüstung erspart, wäre er mit großmüthigem Sinn befolgt worden; aber er kränkte Buonaparte's Hochmuth, und machte ihn argwöhnisch gegen den, der den Muth gehabt, so etwas vorzuschlagen.

Die verbündeten Heere rückten gegen die Grenzen Frankreichs vor. Buonaparte stellte in wenig Zeit ein furchtbares Heer auf, an dessen Spitze er gegen Norden zog. Ein furchtbarer Schlag brachte ihn nach Paris zurück, und auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Otranto willigte er endlich ein, abzudanken. Es war zu spät, Unglücksfällen zuvorzukommen, unter denen man schon erlag; der erste Stoß war gegeben; von allen Seiten stürzten sich mit reißender Gewalt auf Frankreich die Heere des Auslandes.

Man berief den Herzog von Otranto an die

Spitze der Regierung. Nie hat sich ein Staatsmann in einer mißlichern und gefährlichern Lage befunden. Noch war Buonaparte in Paris, in dem Palast d'Elisée; unbekannt mit ihrem Verlust und mit der Zahl ihrer Feinde, verlangte die französische Armee in die Schlacht geführt zu werden; eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der beiden Kammern unterstützte den muthigen Entschluß des Heeres; der Moniteur hat die Reden, die Kundmachungen und die Botschaften der französischen Regierung aufbewahrt, die sämmtlich, wie man sieht, vom Herzog abgefaßt sind; es bedurfte eines hohen Muths, und einer ungewöhnlichen Gewandtheit, um den Aufschwung zu mäßigen, der alle Köpfe hinriß, und ihn aufzuhalten am Rande des Abgrundes.

Bevollmächtigte, von beiden Kammern ernannt, wurden an die Minister der Monarchen abgeschickt mit Verhaltungsvorschriften, die wir noch nicht kennen; doch kann man sich dieselben wohl denken, wenn man die Schreiben des Herzogs von Otranto an den Herzog von Welling=

ton und an den Fürsten Blücher lies't. Diese Schreiben sind wichtig, weil sie viel Licht über Thatsachen verbreiten, welche Leidenschaft und Unwissenheit entstellt haben. Das Schreiben an den Fürsten Blücher beweis't, daß der Herzog in dem wichtigen Augenblick, der das Schicksal seines Vaterlandes entscheiden sollte, mit dem Gefühl dessen, was seiner Lage angemessen war, Seelenstärke und die Würde seines Amts zu vereinigen wußte.

Keiner von Allen, die am meisten von der Unabhängigkeit Frankreichs gesprochen haben, hat etwas Stärkeres mit so viel Bündigkeit gesagt: denn ihre Ausfälle auf die Bourbons gaben den Beweisgründen kein größeres Gewicht, und führten zu nichts. Die französische Nation war so eben besiegt worden; dennoch durfte man bloß die Zügellosigkeit fürchten, weil diese allein völlige Unterjochung herbeiführen konnte.

Erstes Schreiben

An Se. Herrlichkeit, den Herzog von Wellington, Oberbefehlshaber des brittischen Heers.

Milord!

So eben haben Sie den Ruhm Ihres Namens durch neue Siege über die Franzosen erhöht. Sie daher vor Allen wissen die Franzosen zu beurtheilen und zu würdigen. Sie werden für die Rechte derselben, mitten unter den Mächten Europa's, eine Stimme haben.

In diesem Rathe der Herrscher kann Ihr Ansehn, Ihr Einfluß nicht geringer seyn, als Ihr Ruhm.

Die Wünsche der Völker, welche nie schmähen noch schmeicheln, haben Ihre Denkart kund gethan. In dem Lauf Ihrer Eroberungen war die Gerechtigkeit Ihr Völkerrecht, die Stimme Ihres Gewissens Ihre Staatskunst.

Sie werden die Gesuche unserer Bevollmächtigten der strengsten Gerechtigkeit angemessen finden.

Die französische Nation will unter einem Mo-

narchen leben: sie will aber auch, daß der Monarch herrsche unter der Herrschaft der Gesetze.

Die Republik hat uns die Einsicht gegeben von Allem, was der Mißbrauch der Freiheit, das Kaiserthum von Allem, was der Mißbrauch der Gewalt Verderbliches hat. Es ist unser Wunsch — und er ist unerschütterlich — gleichweit von beider Mißbrauch, die wahre Unabhängigkeit zu finden, die Ordnung und den Frieden mit Europa.

Aller Blicke in Frankreich sind auf die brittische Verfassung gerichtet; wir verlangen nicht, freier zu seyn als England; wir werden nicht einwilligen, es weniger zu seyn.

Die Stellvertreter des französischen Volks arbeiten an dem Grundvertrag seiner bürgerlichen Verfassung. Die Gewalten werden geschieden seyn, nicht zertheilt; denn eben aus ihrer Scheidung will man ihre Zusammenstimmung erzeugen.

Sobald dieser Vertrag von dem Monarchen, der Frankreich zu regieren berufen werden wird, unterzeichnet ist, soll dieser Fürst Scepter und Krone aus den Händen der Nation empfangen.

In dem gegenwärtigen Zustand europäischer Bildung sind die Spaltungen zwischen Frankreich und England eins der größten Leiden des menschlichen Geschlechts; lassen Sie uns einig seyn zum Glück der Welt!

Niemand als Sie, Milord, kann in diesem Augenblick so kräftig mitwirken, um der ganzen Menschheit eine bessere Lage und den besten Schutzgeist zu geben.

Den 23. Juni 1815.

Der Präsident der franz. Regierung.
Unterz.: der Herzog von Otranto.

Zweites Schreiben.

An Se. Durchlaucht den Fürsten Blücher, Oberbefehlshaber des preußischen Heeres.

Fürst!

Ohne Bezug auf den Gang unserer Unterhandlungen mache ich es mir zur Pflicht, an Ew. Durchlaucht persönlich in Ansehung eines

Waffenstillstandes zu schreiben, dessen Verweigerung, ich gestehe es, mir unerklärbar scheint. Unsere Bevollmächtigten befinden sich seit dem 28sten im Hauptquartier, und noch sind wir ohne bestimmte Antwort.

Der Friede ist wirklich schon vorhanden, weil der Krieg keinen Zweck mehr hat. Auch nach der Einnahme von Paris würden unsere Rechte auf Unabhängigkeit, und die von den Monarchen übernommene Verpflichtung, sie zu achten, nicht minder bestehn. Es wäre daher unmenschlich, es wäre grausam, blutige Schlachten zu liefern, welche die noch zu entscheidenden Fragen in nichts verändern würden.

Ich darf zu Ew. Durchlaucht offen sprechen. Unser Besitzstand, unser Rechtsstand, zwiefach bekräftigt durch das Volk und die beiden Kammern, hat eine Regierungsform begründet, nach welcher der Enkel des Kaisers von Oesterreich das Oberhaupt des Staats ist. Wir dürften hierin in keinem Fall an eine Veränderung denken, außer wenn die Nation die Gewißheit er-

langt hätte, daß die Mächte ihre Versprechungen zurücknähmen, und daß ihr gemeinschaftlicher Wunsch der Beibehaltung unserer gegenwärtigen Regierung sich widersetzte.

Was ist also gerechter, als der Abschluß eines Waffenstillstandes? Gibt es ein andres Mittel, um den Mächten Zeit zu lassen sich zu erklären, und Frankreich Zeit, um den Wunsch der Mächte zu erfahren?

Es kann Ew. Durchlaucht nicht entgehn, daß eine große Macht bereits in unserm Besitzstand ein persönliches Recht findet, ihres eignen Staatsvortheils wegen bei unsern innern Angelegenheiten so lange ins Mittel zu treten, als jener Zustand nicht verändert wird. Hieraus entsteht für die beiden Kammern eine Verpflichtung mehr, gegenwärtig in keine Maßregel zu willigen, die unsern Besitzstand ändern könnte.

Ist nicht das natürlichste Verfahren für uns dasjenige, was man eben auf unsern östlichen Grenzen befolgt hat? Man hat sich nicht auf einen Waffenstillstand zwischen dem Marschall

Bubna und dem Marschall Suchet beschränkt; sondern es ist ausgemacht worden, daß wir in unsere Grenzen nach dem Pariser Vertrag zurücktreten sollen, weil in der That der Krieg, durch die einzige Thatsache der Abdankung Napoleons, für geendigt anzusehn ist.

Der Feldmarschall Frimont hat seiner Seits in einen Waffenstillstand gewilligt, um, wie er sich ausgedrückt hat, durch eine vorläufige Uebereinkunft der, welche zwischen den Verbündeten eingetreten seyn könnte, die Hand zu bieten.

Wir wissen nicht einmal, ob England und Preußen ihren Entschluß in Ansehung unserer Unabhängigkeit geändert haben; denn der Marsch der Heere kann kein sicheres Kennzeichen von der Gesinnung der Cabinette seyn. Ja selbst der Wille zweier Mächte könnte für uns nicht hinreichen, da wir den gemeinschaftlichen Willen der Verbündeten zu wissen nöthig haben. Könnten Sie, Fürst, diesem gemeinsamen Willen voreilen; könnten Sie ihm Hindernisse in den Weg stellen, und einen neuen politischen Sturm aus

einem dem Friedensschluß so nahen Zustand der Dinge hervorrufen wollen?

Ich wenigstens habe kein Bedenken, allen Einwürfen zu begegnen. Vielleicht stellt man sich vor, die Einnahme von Paris durch zwei der verbündeten Heere werde die Absicht unterstützen, welche Sie haben können, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen; aber wie kann die Vermehrung der Uebel des Kriegs, die man jetzt jenem Beweggrunde allein zuschreiben würde, ein Mittel zur Aussöhnung seyn?

Ich muß Ew. Durchlaucht zu erkennen geben: jeder einseitige Versuch, uns, bevor noch die Mächte sich erklärt haben, eine Regierung aufzunöthigen, würde sogleich die Kammern zu Maßregeln zwingen, die in keinem Fall die Möglichkeit irgend einer Annäherung mehr zuließen. Selbst die Sache des Königs fordert, daß Alles noch unausgemacht bleibe. Die Gewalt kann ihn wieder auf den Thron heben, sie wird ihn aber nicht auf demselben erhalten. Weder Gewalt noch Ueberlistung, noch die Wünsche einer

Partei würden den Nationalwillen zu einer Abänderung seiner Regierungsform bewegen. In diesem Augenblick könnte man uns sogar Bedingungen anbieten, damit eine neue Regierung uns erträglicher schien; es wäre umsonst: denn wir fragen nach keiner Bedingung, so lange die Nothwendigkeit, sich unter das Joch zu beugen und unserer Unabhängigkeit zu entsagen, uns noch nicht erwiesen ist. Nun kann man aber diese Nothwendigkeit nicht einmal ahnen, so lange die Mächte noch nicht einverstanden sind. Keine ihrer Verpflichtungen ist zurückgenommen; unsere Unabhängigkeit steht unter ihrem Schutz; wir sind es, die auf ihre Absichten und auf den Inhalt ihrer Erklärungen eingehen; die Belagerungs-Heere sind es, die davon abweichen.

Nach denselben Erklärungen — nie hat es feierlichere gegeben — würde jede Anwendung von Gewalt zu Gunsten des Königs durch die Heere selbst in demjenigen Theil unseres Gebiets, wo sie allein gebieten, von Frankreich als die Erklärung der bestimmten Absicht, uns gegen unsern

Willen eine Regierung aufzunöthigen, angesehen werden. Es ist uns erlaubt, Ew. Durchlaucht zu fragen, ob Sie selbst eine solche Vollmacht erhalten haben? Doch überdieß stellt nicht Gewalt die Ruhe wieder her. Ein Widerstand sittlicher Freiheit stößt jede Regierungsform zurück, welche man den König hätte annehmen lassen; je mehr man gegen die Nation Gewalt brauchte, desto unbezwinglicher würde man jenen Widerstand machen. Es kann nicht die Absicht der Befehlshaber der Belagerungs-Heere seyn, ihre eigne Regierung in Verlegenheit zu bringen, und durch die That ein Gesetz aufzuheben, das die Mächte sich selbst gegeben haben.

Mein Fürst, die ganze Sache ist kurz diese:

Napoleon hat abgedankt, wie es die Mächte verlangten; folglich ist der Friede wiederhergestellt; man sollte nicht einmal in Frage ziehen, wer der Fürst sei, dem die Frucht jener Abdankung zufallen wird.

Sollte die Gewalt unsern Besitzstand ändern? Dann würden die Mächte nicht mehr ihren Zweck

erreichen, und überdieß ihr Wort brechen, ein Wort, das sie im Angesicht der ganzen Welt gegeben haben.

Käme die Aenderung von dem Nationalwillen her, so müßten, damit dieser Wille sich aussprechen könnte, die Mächte zuvor ihre Weigerung, unsere gegenwärtige Regierung länger bestehn zu lassen, förmlich bekannt gemacht haben. Ein Waffenstillstand mit ihnen ist also durchaus nothwendig.

Dieß, mein Fürst, sind Gründe, deren Gewicht und Stärke nicht zu fühlen unmöglich ist. Selbst in Paris, wenn Ihnen der Ausgang einer Schlacht die Thore dieser Stadt öffnete, würde ich vor Ew. Durchlaucht dieselbe Sprache reden; es ist die Sprache von ganz Frankreich. So hätte man denn Ströme von Blut ohne Nutzen vergossen! Und würden die Foderungen, um deren willen dieß geschäh, darum besser begründet und weniger gehässig seyn?

Ich hoffe, bald mit Ew. Durchlaucht in nähere Unterhandlungen zu treten, die uns beide

durch vernünftige und gerechte Mittel zum Friedenswerk hinführen werden. Der Waffenstillstand wird uns erlauben in Paris zu unterhandeln, und wir werden uns leicht über den großen Grundsatz verständigen können, daß die Ruhe Frankreichs eine unerläßliche Bedingung von der Ruhe Europa's ist.

Erst wenn Sie die Nation und das Heer in der Nähe sehen, werden Sie beurtheilen können, wovon jene Ruhe und die Dauer unseres künftigen Zustandes abhängt.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Paris, den 1. Juli 1815.

Unterzeichnet:

der Herzog von Otranto.

Man weigerte sich, mit den Bevollmächtigten der französischen Regierung zu unterhandeln. Die erste Zusammenkunft fand zu Neuilly Statt, zwischen dem Herzog von Otranto und dem Herzog von Wellington. Diese beiden berühmten Männer können allein uns über ihre Unterredung

Aufschluß geben; wir wissen von derselben nur den einzigen Erfolg: Paris wurde vor den Gräueln einer Einnahme mit stürmender Hand bewahrt. Der Herzog wiederholte öfters gegen solche, die ihm sagten, daß das Schicksal der Hauptstadt kein Unglück ohne Rettung sey: „Paris ist für Frankreich, was Rom für das römische Reich war *).“ — Alle Parteien geben zu, daß man dem Herzog von Otranto die Erhaltung der Hauptstadt verdankt.

Ludwig XVIII. war in St. Denis. Der Herzog von Otranto wurde zu ihm gerufen. Wir können den Gegenstand dieser Zusammenkunft leicht aus dem Briefe errathen, den der Herzog den Tag vorher an ihn geschrieben hatte. Es ist dienlich an diesen Brief zu erinnern, weil man daraus die politischen Grundsätze des Herzogs erkennt, so wie die Ursachen, welche die Leidenschaften gegen ihn aufgereizt haben.

*) Paris est pour la France ce que Rome étoit pour l'Empire romain.

Paris, den 7. Juli 1815.

Sire!

Bei der Rückkehr Ew. Majestät haben die Mitglieder der Regierung keine Pflicht weiter zu erfüllen, als die, aus einander zu gehn. Um persönlich mein Gewissen zu befreien, bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen die Meinung und die Gesinnungen der Franzosen treu darzustellen.

Nicht Ew. Majestät sind es, die man fürchtet. Sie haben eilf Monate lang gesehn, daß das Vertrauen zu Ihrer Mäßigung und Gerechtigkeit die Franzosen mitten unter den Besorgnissen, welche ihnen die Unternehmungen einer Partei an Ihrem Hof einflößten, aufrichtete.

Jedermann weiß, daß nicht Einsichten noch Erfahrung es sind, was Ew. Majestät abgeht. Höchstdieselben kennen Frankreich und Ihr Jahrhundert. Höchstdieselben kennen die Macht der öffentlichen Meinung; aber aus Herzensgüte haben Sie zu oft die Forderungen derer angehört, welche Ihnen im Unglück gefolgt sind. Von dieser Zeit an gab es in Frankreich zweierlei Völker;

gewiß war es für Ew. Maj. peinlich, unaufhörlich jene Forderungen durch ausdrückliche Erklärungen Ihres Willens zurückweisen zu müssen. Wie oft haben Sie es nicht bedauern müssen, daß Sie denselben keine Nationalgesetze entgegenstellen konnten.

Wenn dasselbe Verfahren wieder aufkommt, und wenn Ew. Majestät alle Ihre Gewalten aus der Erblichkeit herleiten, ohne irgend eins von den Rechten des Volks anzuerkennen, als bloß solche, die demselben durch Bewilligungen vom Throne eingeräumt werden, so wird Frankreich, wie das erste Mal, in seinen Pflichten unbeständig seyn; es wird schwanken müssen zwischen seiner Liebe zu dem Vaterland und der Liebe zu seinem Monarchen, zwischen seiner Neigung und seiner Aufklärung. Sein Gehorsam wird auf keinem andern Grunde ruhen, als auf seinem Vertrauen zu der Person Ew. Maj.; und reicht auch dieses Vertrauen hin, um den Besitz der Ehrfurcht zu behaupten, so ist dennoch dieß wenigstens nicht das Mittel, wodurch die Häuser

der Regenten sich befestigen, und wodurch man alle Gefahren entfernt.

Sire, Ew. Maj. haben eingesehn, daß diejenigen, welche die Gewalt über ihre Grenzen hinaus fortreißen, wenig geeignet sind, dieselbe aufrecht zu erhalten, wenn sie erschüttert wird; daß das Ansehn sich selbst zu Grunde richtet in dem fortwährenden Kampf, der dasselbe zwingt, in seinen Maßregeln Rückschritte zu thun; daß je weniger man einem Volk an Rechten läßt, desto mehr sein gerechtes Mißtrauen es antreibt, diejenigen sich zu erhalten, welche man ihm nicht streitig machen kann; daß endlich bei solchem Verfahren zu allen Zeiten die Liebe abnimmt, und gewaltsame Veränderungen sich erzeugen.

Wir beschwören Sie, Sire! geruhen Sie dießmal Niemanden zu Rathe zu ziehn, als Ihre eigne Gerechtigkeit und Ihre Einsichten. Seyn Sie überzeugt, daß das französische Volk jetzt eben so viel Gewicht auf seine Freiheit legt, wie auf das Leben selbst; es wird sich nie für frei

halten, wenn es nicht inmitten der Gewalten gleich unverletzliche Rechte sieht. Hatten wir nicht unter Ihrem Regentenhause Reichsstände, die von dem Monarchen unabhängig waren?

Ihre Weisheit, Sire, kann Bewilligungen nicht aufschieben, bis schmerzliche Ereignisse dazu nöthigen; dann würden dieselben Ihrem Besten nur nachtheilig, und vielleicht selbst um so ausgedehnter seyn. Jetzt führen die Bewilligungen noch zur Annäherung und Versöhnung; jetzt geben sie dem königlichen Ansehn Stärke; späterhin würden Bewilligungen nur die Schwäche desselben kund thun; nur Zerrüttung könnte dieselben erzwingen; die Gemüther blieben erbittert.

Unterzeichnet:

der Herzog von Otranto.

Es scheint, daß die Grundsätze des Herzogs den Ansichten des Königs entsprachen, weil er, nach dieser freimüthigen Darstellung, zum Minister der allgemeinen Polizei des Königreichs ernannt wurde.

Der König und die verbündeten Monarchen verlangten von dem Minister, sie mit dem Zustand Frankreichs bekannt zu machen. In dieser Hinsicht sah man nach einander ein Denkschreiben an die vier Minister der hohen Mächte, und zwei Berichte an den König folgen. Diese drei Staatsschriften zeichnen sich von Seiten der Darstellung sehr aus; was aber noch mehr in's Auge fällt, das ist der Muth, das sind die klaren und sichern Ansichten eines über die Gefahren des Throns und des Vaterlands richtig denkenden Ministers, der die Unfälle vorhersieht, welche beide von innen und von außen treffen könnten.

Beide Berichte wurden in ganz Europa mit Schnelligkeit verbreitet, noch ehe sie gedruckt waren. Man zweifelt, daß sie vollständig gekannt sind. Sie haben starken Widerspruch erfahren; sie sind die einzige Ursache der Ungnade des Herzogs. Indem er die Nation hoch stellte, hat er die Parteien heruntergesetzt; alle sind mit seiner Würdigung ihrer verschiedenen Kräfte

unzufrieden gewesen. Die Ultra-Royalisten haben am lautesten geschrieen. Eines Tages war davon gegen den Herzog die Rede, in Gegenwart des Lords Castlereagh und einer großen Zahl von Personen. „Beruht das Gewicht einer Partei, antwortete der Herzog, auf einem Geheimniß, und ist die kleine Zahl dieß Geheimniß, so habe ich allerdings es verrathen; sind aber im Gegentheil die Ultra-Royalisten so zahlreich als sie es vorgeben, und haben sie das Recht, als die Wortführer des Nationalwunsches aufzutreten, so werden sie darum nicht weniger bleiben was sie sind." *)

Das ganze Verhalten und die Schriften des Herzogs beweisen, daß er nie der Mann einer Partei war, daß er zwar mehrern Regie-

---

*) Si l'importance d'un parti vient d'un sécret et que ce sécret soit le petit nombre, je l'ai trahi, sans doute, mais si au contraire les Ultraroyalistes sont aussi nombreux qu'ils le prétendent et s'ils ont le droit de se présenter comme les organes du voeu national, ils n'en resteront pas moins ce qu'ils sont.

rungen gedient hat, aber stets fest und standhaft der Mann der Nation geblieben ist.

Man glaubte nicht, daß die Liebe zu seinem Vaterland in einem Minister die Treue gegen seinen Gebieter schwächen könne: denn nur dann, wenn beide Gesinnungen beisammen sind, können seine Dienste ihre volle Wirksamkeit und ihren völligen Nutzen haben.

Das Denkschreiben ist weniger bekannt; die Londner Zeitungen haben davon nur abgerissene Stellen mitgetheilt. Hier geben wir es vollständig.

Denkschreiben des Herzogs von Otranto über die Lage Frankreichs.

Paris, den 20. Juli.

Die Lage Frankreichs geht hervor aus vielen bekannten Umständen, die man aber nothwendig wohl erwägen muß, wenn man sich nicht durch den falschen Schein der Dinge täuschen lassen will. Viele dieser bekannten Umstände stehn mit frühern Thatsachen in enger Verbin-

dung; die einen hängen mit unsern fortdauernd bestehenden Meinungen, mit Grundsätzen zusammen, die nichts gemein haben mit den Unfällen des Schicksals; die andern sind nur aus den letzten Ereignissen hervorgegangen.

Frankreichs Leiden hatten schon vor Buonaparte's Abdankung, ja selbst vor dem Anfang der Feindseligkeiten, die Gemüther belehrt und einander genähert. Es galt nicht mehr die Behauptung persönlicher Vortheile, die den Zwecken des Vaterlands fremd waren: der König fand mit dem Tage seines Einzugs in Paris alle Herzen gestimmt und bereit zu schneller Beilegung der Unruhen. Noch ist die Ordnung nicht wiederhergestellt; aber dieß liegt an Ursachen, die sich leicht heben lassen; ja die Unordnung wird bald ein Ende haben, wofern es nur nicht eine falsche Staatskunst hindert. Man würde sich eben so sehr irren, als ungerecht handeln, wenn man diese unvermeidliche und augenblickliche Unordnung Widersetzlichkeit oder Empörung nennen wollte.

Um unsre Lage zu beurtheilen, muß man bis zu den Begebenheiten vor und seit dem 20. März zurückgehn. Buonaparte hat mehr als ein Blendwerk gebraucht, um die Gewalt wieder an sich zu reißen und fest zu halten; einer Nation aber, die geschickt betrogen wurde, kann nur der Erfolg die Augen öffnen. Für die Einsichtsvollen war schon vor den Unfällen der Armee die Täuschung verschwunden. Dem großen Haufen kommt die Ueberzeugung nicht so schnell.

Die Ursachen des Uebels waren alt. Man hatte nicht genug bedacht, daß eine fünfundzwanzigjährige Revolution nicht ohne Aussöhnung, Vorsicht und Schonung endigen kann. Ein großer Theil unsers Unglücks ist aus diesem Mangel an Vorhersehung entstanden. Warum sollen wir jetzt es verhehlen? Ein unkluger, übertriebener Eifer für die Gewohnheiten und Grundsätze der alten Monarchie verleitete die Royalisten und selbst einige von den Ministern des Königs zu mehrern Fehlern. Dieß hatte

ängstliche Besorgnisse von mehr als einer Art zur Folge; die Regierung verlor an Liebe, und wurde erschüttert in der öffentlichen Meinung.

Dieser Widerstand sittlicher Art, den ganz Europa kannte, entging den Berechnungen Buonaparte's nicht. Es bedurfte bei ihm keiner andern Anreizung, um sich mitten hinein in diese Unzufriedenheit, in diese gährende Zwietracht zu stürzen. Eben so leicht konnten die unglücklichen Zufälle bei einer Verschwörung und bei dem nothwendig dazu erfoderlichen Geheimniß seine Plane vereiteln, als er mit einer Art Gewißheit auf die Betäubung, welche stets das Große und außerordentliche hervorbringt, so wie auf den Mangel an Ueberlegung rechnen konnte, und auf die leichte Ueberwältigung der Gemüther, wenn sie plötzlich von einer kühnen und unerwarteten That erschüttert werden.

Ohne Zweifel erleichterte ein einzelner Abfall, der nur zu entscheidende Folgen hatte, Buonaparte's Einrücken in Grenoble, und zwar

gerade in dem Augenblicke, wo man noch alles Unglück, was er uns mitbrachte, hätte abwenden können. Drei Tage nachher war dieß nicht mehr der Fall. Als er vor Lyon erschien, hatte er schon eine Art von Macht, oder wenigstens Mittel genug zu einem Bürgerkrieg in seiner Gewalt. Auch fing er erst in Lyon an, seine arglistigen Entwürfe zu zeigen. Seine Verheißungen, die bürgerliche und politische Freiheit durch jede Art von Bürgschaft zu befestigen, und die Zusicherung von Oesterreichs Unterstützung, auf die er sich berief, oder die er zu verstehen gab, brachten die beabsichtigte Wirkung hervor. Von dem Augenblick an hatte er die Volksmenge auf seiner Seite, und man konnte ihn nicht mehr zurücktreiben, ohne Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Ueberdieß nahm die Gefahr so schnell eine entscheidende Wendung, daß die strengste Gerechtigkeit in dem kurzen Uebergang der Unschlüssigkeit zur Ueberwältigung, und von da zu der Nothwendigkeit zu gehorchen, sehr wenig Schuldige finden würde,

selbst dann, wenn der Abscheu, sich in einen Bürgerkrieg zu stürzen, hier die Anwendung des Worts Empörung zuließ. Gewiß, die Bürger mochten schwerlich hindern, was die Regierung selbst nicht hindern konnte.

Es ist vor Allem wichtig, das bemerkbar zu machen, was mit der Beruhigung Frankreichs zusammenhängt. Die einzige Stütze von Buonaparte's Regierung, die Täuschung, nahm allmählig ab. Bald nach seinem Einzug in Paris war über den Krieg mit dem Ausland, den er uns mitgebracht, kein Zweifel mehr. Aber in dieser kurzen Zwischenzeit hatte er sich aller Springfedern der Regierungsgewalt bemächtigt; mit jedem Tag wuchs seine Kraft durch den Aufruf der alten Soldaten; zudem hatte er für die Hoffnung des Friedens uns eine andre, die auf den Ausgang seiner Unterhandlungen, gegeben.

Endlich mußte er sich über die von ihm so prächtig angekündigte freie und volksgemäße Verfassung erklären; die öffentliche Erwartung wurde aber so sehr getäuscht, daß man in ganz

Frankreich nur Eine Stimme des Unwillens hörte. Es ist zu bedauern, daß in diesem entscheidenden Zeitpunct die Unterhandlungen weder mit dem König, noch mit den Mächten eröffnet werden konnten; Buonaparte's Bekanntmachung des Zugabe-Gesetzes zu den Grundgesetzen des Reichs würde für ihn die Losung seines Sturzes gewesen seyn.

Noch entdeckte man, obgleich etwas später, daß er uns auch in Ansehung der Kräfte, die er zu haben vorgab, betrogen hatte, und daß er uns seiner verzweifelten Lage aufopferte; aber die Sache war einmal so bis auf's Aeußerste gekommen, daß ohne einen harten Unfall weder Frankreich noch das Heer sich hätten erklären können. Die Monarchen hatten Versprechungen gemacht, aber man kannte ihre Absichten nicht, weil in der That ihre Erklärungen Vieles unbestimmt gelassen hatten. Eben so wenig kannte man die Absichten des Königs, und man fürchtete eben so sehr um seiner selbst, als um der Ruhe Frankreichs willen, daß seine

Minister bei einigen Irrthümern seiner vorherigen Regierung beharren möchten. Die Kammern aber wollten ihrer Seits sich nicht der Gefahr aussetzen, durch die Anwendung falscher Mittel, oder indem sie dem Gang der Begebenheiten vorgriffen, das Uebel nur noch zu vermehren. Vor allen Dingen wollte man den Nachtheil vermeiden, sich in Ansehung des Willens der Monarchen zu täuschen, und dieß hat jenen Mangel an Einmüthigkeit hervorgebracht, der zum Theil noch vorhanden ist, den man aber nur einer wohl zu entschuldigenden Unschlüssigkeit beimessen darf. Ja, man könnte behaupten, wäre die vom Congreß beschloßne Ausschließung Buonaparte's von der Regierung auf jede andre Regierung als die des Königs ausgedehnt worden, so würde man in Frankreich selbst den Ausbruch des Kriegs hintertrieben haben. Die letztere Bemerkung wird jetzt, wo man mit Billigkeit den Antheil eines jeden an wirklich begangnen Fehlern ausmitteln soll, nicht unwichtig erscheinen, damit man nicht für

Fehler halte, was Folge der Nothwendigkeit war, oder in der Verwickelung der Umstände lag.

Diese Betrachtungen, so allgemein sie auch sind, mußten unerläßlich der Beurtheilung unserer Lage vorausgehn. Buonaparte war schon vor seiner Abdankung ohne Rettung verloren. Er besaß keinen Einfluß mehr, als den auf die gemeinen Soldaten, die sich vorstellten, er sei noch so unüberwindlich wie sonst; seine neulichen Unglücksfälle haben endlich auch dieses letzte Blendwerk zerstört. Von jetzt an ist er für Frankreich ein Fremdling, wie er es stets für unsere Sitten und unsere wahre Wohlfahrt war; er hat in Frankreich keine Anhänger mehr, die man fürchten könnte, und wird sie nimmer haben.

Das Heer befindet sich in der Lage, in die es der Waffenstillstandsvertrag gesetzt hat; es wird die Bedingungen desselben nicht übertreten; noch weniger wird man es seinen Pflichten ungehorsam finden. Aus keinem andern Grunde zögert es, sich einmüthig zu erklären, als weil

man es sich selbst überläßt, und weil die Regierung unschlüssig ist, was sie ihm befehlen soll, indem sie diese Befehle gern mit allen Maßregeln einer allgemeinen Wiederherstellung der Ruhe in Uebereinstimmung bringen möchte. Seiner Seits weiß aber das Heer nicht, da es sich für das Heer der Nation und für das Heer des Königs ansieht, wie es sich verhalten soll, um dem König und dem Vaterland zu dienen. Indessen darf der König nur über dasselbe verfügen, und es wird ihm gehorchen. Einer der schlimmsten Fehler würde die Auflösung des Heeres seyn, man möge sie nun anbefehlen, oder mittelbar sie einleiten. Truppen, die zusammengehören, entschließen sich leicht zum Gehorsam, und der Gehorsam ist stets die Stütze der guten Ordnung. Das Betragen und das Beispiel der Armee, die in ihrem Wesen ein Bürger- und Nationalheer ist, würde den größten Einfluß auf die Beruhigung der Departemente haben.

Auch in einem Theil des innern von Frankreich bedenkt man sich noch; an einigen Orten

widersetzt man sich sogar. Dieß muß man der Unbekanntschaft mit dem Vorgefallenen zuschreiben, der Unterbrechung der Verbindungen, dem Marsch der fremden Truppen, von denen man erwartet hatte, sie würden bei der Endigung des Kriegs Halt machen, und der ängstlichen Ungewißheit über die Zukunft. Die Friedens-Unterhandlungen haben noch nicht ihren Anfang genommen; das Volk kennt nicht eine von den Absichten der verbündeten Mächte.

Dennoch ist es Wahrheit, daß Frankreich nichts mehr wünscht, als seine Verbindung mit dem Monarchen wieder fest zu knüpfen. Ohne Zweifel wollen die Verbündeten Frankreich auf allen Theilen seines Gebiets beruhigt und ruhig sehn; es steht in ihrer Gewalt, diesen Wunsch sogleich zu erreichen. Man darf nur kund thun, daß bis auf den Ausgang der Unterhandlungen, sie selbst den Krieg als geendigt, und Frankreich als beruhigt ansehn. Wäre diese Erklärung auch nicht in der gewöhnlichen Form der Staatskunst, so verlangten dennoch unsere Lage

und der Zweck der Mächte selbst diese Ausnahme. Die Beilegung des Streits greift der Entscheidung nicht vor, sie macht nur den Kriegsübeln ein Ende. Was von Unruhen unter uns noch vorhanden ist, kann man nicht mehr Widerstand nennen. Jedermann will dem König gehorchen. Man will nicht länger die Sache des Volks von der des Thrones trennen. Selbst die Ueberzeugung hat ein jeder, daß den König, wenn er seine Gewalt auf immer befestigen will, nichts um ihn her abhalten wird, der bürgerlichen und politischen Freiheit hinreichende Sicherheit zu gewähren.

Ohne Zweifel würden die Erklärungen des Königs die öffentliche Ordnung wiederherstellen; allein, spricht der König zu seinem Volk, so kann er unmöglich vermeiden, die künftigen Verhältnisse Frankreichs zum Theil wenigstens anzudeuten. Bis dahin will und kann das Volk über seine Zukunft nur nach den Zusicherungen der Monarchen sich eine Vorstellung machen, und nie gab es feierlichere Zusicherungen! Frank-

reich hat, sobald es ihm möglich war, die einzigen von ihm verlangten Bedingungen erfüllt; Bedingungen, die den Krieg abwenden, oder die ihn endigen mußten; es hat sogar als eine förmliche Bedingung angesehn, was nur ein Verlangen, ein Wunsch der Monarchen war.

Von allen Gefahren, die man zur Zeit des Pariser Friedens befürchten konnte, ist keine mehr vorhanden. Man hatte Buonaparte ein Gebiet, einen Titel und den Stand eines unabhängig regierenden Herrn gelassen; seine Abdankung war nur ein mit den Mächten geschlossener Vertrag. Jetzt hat ihn das Glück verlassen; er hat weder ein Volk mehr, noch ein Heer, noch Ansprüche. Gleichwohl erfodert es die Klugheit, daß er in eine Lage komme, wo ihm kein Mittel bleibt, die Ruhe Anderer zu stören.

Seine Brüder hatten nie in Frankreich viel Ansehn. Sie besitzen nicht die großen Eigenschaften, welche Einfluß geben können; gleichwohl ist es rathsam, sie aus Frankreich zu ent-

fernen. Ohne irgend für ihre Person gefährlich zu seyn, könnten falsche Hoffnungen aufkommen, und sie bewegen, Andern als Werkzeug zu dienen. Vielleicht wird das Haupt dieser Familie seine Abdankung überleben; zudem hat er einen Sohn; und fehlte es den Erklärungen der Mächte an irgend einer nähern Bestimmung, so dürfte es wohl nöthig scheinen, sie jetzt deutlicher auszusprechen. Uebrigens würde es eben sowohl unsern Sitten als den Grundsätzen des Rechts entgegen seyn, wenn man die Glieder der Familie Buonaparte's hindern wollte, ihre Güter in Frankreich zu verkaufen, und davon im Ausland zu leben. Ihre Güter sind ohnehin nicht sehr bedeutend.

Dieselbe Vorsicht ließe sich vielleicht auch noch auf einige andre Personen anwenden, doch nur in sehr geringer Zahl; denn in diesem Fall ist es weit gefährlicher, die Anwendung auszudehnen, als zu beschränken. Stets muß man bei den öffentlichen Unruhen bloß die erste Ursache derselben im Auge haben; mit ihr hört Alles

auf; und zu jeder Zeit hat man gesehn, daß man durch Nachforschungen gegen eine Partei nur andre Parteien hervorbringt. Als Heinrich IV. in Paris einzog, war seine Lage weniger widrig als die des Königs; denn er bestieg den Thron ohne den Beistand fremder Truppen, durch seine eignen Siege. Gleichwohl war seine Güte unbeschränkt. An seine Feinde verschwendete er seine Gunstbezeigungen; denn er glaubte nicht, dieses Mittels zu bedürfen, um seine Anhänger fest zu halten. Nach den Beweisen von Güte, die er dem Herzog von Mayenne gab, hätte man glauben sollen, er habe ihn stets als Gefährten in seinen Schlachten an seiner Seite gehabt. Die Prinzessin von Guise hatte ihre Diamanten verpfändet, um auf den Kopf ihres Königs einen Preis zu setzen; dieser Umstand war für Heinrich IV. nur ein Grund mehr, um sie mit der größten Auszeichnung zu behandeln. Dieser Fürst wußte wohl, daß der Friede nur dann fest steht, wenn man jeder Besorgniß ein Ende macht, und daß man nicht Ein Haupt, das weiter nicht

mehr gefährlich ist, treffen kann, ohne tausende von Bürgern zu bedrohn, und eben dadurch sich früher oder später neuen Zerwürfnissen bloß zu stellen. Nie ersterben in den Herzen die Keime des Hasses, welche man im Anfang einer neuen Regierung erzeugt.

Umsonst würde man Nachforschungen über Nachforschungen anstellen; man wird sich überzeugen, daß Niemand um eine Verschwörung gewußt hat, die irgendwo vor Buonaparte's Ankunft an den Küsten der Provence Statt gefunden habe; und sollte man nicht, bevor man irgend Jemanden in dieser Hinsicht angriff, zuerst die Minister des Königs anklagen, welche die Abfahrt von der Insel Elba weder vorauszusehn, noch zu verhindern wußten? Alles, was nach erfolgter Landung vorgefallen ist, war einzig das beweinenswerthe Ergebniß der wilden Uebereilung, die Alles fortriß. Man begreift sehr leicht, daß nicht eine Hand voll Soldaten Buonaparte's Schutz seyn konnte in einer Stadt, wie Lyon, mitten unter einer Volksmenge von hun-

derttausend Menschen. Einzelne vielleicht haben damals etwas auffallender gehandelt als die übrigen; aber der Eine dürfte sagen, daß ihn seine Officiere und seine Soldaten mit sich fortgezogen haben; ein Andrer könnte darauf antworten, daß seine Truppen ihn verlassen, oder daß ihre stürmische Bewegung auch ihn mit hingerissen; und statt eines Hauptschuldigen, den man zu überführen suchte, würde man entweder auf lauter Schuldlose treffen, oder man würde ihn wohl gar unter Tausenden von Mitschuldigen aufsinden. Man kann es sich nicht verhehlen, um wie viel gehässiger solche Verfolgungen mitten in dem öffentlichen Unglück erscheinen müßten. Man würde diesen nutzlosen Handlungen der Rache den auffallenden Unterschied der so bekannten Großmuth der verbündeten Monarchen entgegensetzen; vergebens würde man den Glauben, als ob diese dergleichen Maßregeln forderten, zu verbreiten suchen; man würde sie dem König allein beimessen; man würde sich erinnern, daß selbst Buonaparte in den letzten Augenblicken seiner gefähr=

lichen Gewalt es wenigstens nicht an Mäßigung hat fehlen lassen. Was würde man ferner auf den Einwurf erwiedern, daß der Thron Frankreich vor der Rückkehr Buonaparte's wenigstens eben so sehr hätte schützen sollen, als Frankreich vor derselben den Thron.

Wollte man endlich acht bis zehn Personen fortschaffen — denn kaum möchte man bis zu dieser Zahl es bringen — so darf man nur eine kurze Zeit warten, und diese Personen werden sich von selbst entfernen. Auf alle Fälle sind Verhaftungen und Verurtheilungen schlechterdings zu vermeiden. Die Polizei dürfte nur einen Wink geben, und der Zweck wär erreicht, ohne die Sicherheit zu zerstören und ohne den Ruf der Gnade zu verscherzen. In einem Augenblick wäre Frankreich in allen seinen, für die Monarchen wichtigen Verhältnissen beruhigt. Dagegen wird dieß nie vollkommen der Fall seyn in Beziehung auf die Ruhe und das Glück des Königs, wenn man nicht Alles vergißt, wenn man nicht mit gleicher Festigkeit jede überspannte Meinung nie-

derdrückt, diese Meinung möge auch noch so hohen Ursprungs seyn, und wenn nicht alle Parteien den Schutz der Gesetze mit derselben Gewißheit und mit demselben Vertrauen genießen.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Der Minister Ludwigs XVIII. rieth dem König eben so zur Mäßigung und Gnade, wie Buonaparte, jedoch ergriff er dabei jede wirksame Maßregel, um alle Ursachen zu entfernen, die Frankreich in eine neue Revolution hätten stürzen können. Nachdem er gewagt hatte, die Tiefe der Wunden des Staats zu untersuchen, zeigte er auch die Heilmittel derselben an. Aber nicht jedermann theilte seine Ansichten. Man wollte schrecken durch Beispiele und Bestrafungen. Die vorige Regierung des Königs hatte Fehler begangen, und man war im Begriff, noch größere zu begehn. Die beiden gesetzlichen Verfügungen über die Wahlversammlungen und über die Wahlen verwundeten die Gemüther der Gemäßigsten und bekümmerten selbst die treusten Diener des Kö-

nigs; denn jeder sah die Stürme voraus, welche dieser plötzliche Uebergang von unwidersprechlichen Grundsätzen zu den schwersten Irrthümern herbeiführen mußte.

Solche Irrthümer brachten in Kurzem Alles bis auf den Punct, wo der Minister, welcher noch der Gegenwirkung einen Damm entgegensetzte, sich gezwungen sehn würde, sein Amt aufzugeben; wo alle bei Seite gelegten Listen nach und nach wieder zum Vorschein kommen würden; wo in den zahlreichen Ständen, deren gänzliche Befriedigung bloß von der täglichen Frage abhing: hat er noch seine Stelle, oder hat er sie nicht? — dieß reichte nämlich zu ihrer Beruhigung hin, sowohl in Beziehung auf die allgemeinen Grundsätze, als in Beziehung auf die persönliche Sicherheit jedes Einzelnen, — ängstliche Besorgnisse immer weiter sich verbreiten; wo endlich Verschwörungen und Aufruhr unaufhörlich, wie die Köpfe der Hydra, sich erneuern würden.

Wir werden diese biographische Nachricht er-

gänzen, wenn wir die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herzogs" zu Gesicht bekommen. Man sagt, daß sie die Begebenheiten, welche seit dreißig Jahren die verschiedenen Revolutionen herbeigeführt haben, ganz in ihrer eigenthümlichen Gestalt mit edlem Freimuth darstellen, und daß sie nachdrücklich auf alle die hinweisen, welche zu neuen Erschütterungen den Grund legen könnten. Auch bemerkt man, daß sie in einem Geist geschrieben sind, der sich ganz eignet, die Parteien, welche Frankreich entzweien, zu beruhigen und einander zu nähern. Niemand weiß diese besser zu würdigen, als der, welcher so lange sie beobachtete und lenkte; niemand könnte besser in einem Ton zu ihnen reden, auf den sie mehr hören und achten würden.

Uns dünkt, diese Denkwürdigkeiten, abgefaßt im Geist des Friedens und der Erhaltung, werden nicht bloß für Frankreich von Nutzen seyn. Ihre Bekanntmachung wird allen Parteien in Europa dienlich seyn, wo man so sehr nach Veränderungen strebt, welche doch nur auf Kosten

der Wohlfahrt eintreten könnten. Hat man einmal ohne Noth geändert, so muß man abermals ändern, man kann nicht stehn bleiben. Alles auf der Welt hängt innig zusammen; nichts steht für sich allein. Man gehe nur in Frankreich den Folgen der geringsten Veränderungen nach: sie haben Alles aufrührig gemacht, Alles unter einander geworfen; nichts konnte irgendwo davor sich retten: die Hütte, der Thron, die Altäre wurden gleich mit Blut befleckt; man wühlte Alles auf, selbst in den Tiefen der Gräber.

Noch sind wir nicht von allen unsern Träumen erwacht; es wird Zeit brauchen, um uns von allen Vorurtheilen des Lebens zu heilen. Die alte wie die neue Zeit ist davon erfüllt; auch die „Rechtmäßigkeit" hat ihre Irrthümer; sie zeigt in ihren Abänderungen zu viel Ungeduld. Man bedenke wohl, daß Staaten nicht so leicht sich wieder aufrichten, als sie zu Grunde gehn!

Am Schluß dieser Nachricht müssen wir noch

Einiges über die Lebensweise des Herzogs in Dresden sagen. Es scheint ihm in Sachsen zu gefallen; er weiß es ganz zu schätzen, was in den Tagen der Stürme ein Land werth ist, wo die Ruhe fest begründet wird, sowohl durch die treubewahrten alten Sitten seiner Bewohner, als durch die Achtung der Regierung für die Gesetze, und durch die persönlichen Tugenden eines Monarchen, der, seit er nach seiner Entfernung in seine Staaten zurückgekehrt ist, mit nichts sich beschäftigt, als Thränen zu trocknen, an denen er keine Schuld hat.

Der Herzog von Otranto sieht in Dresden nur sehr wenig Personen bei sich; er lebt ganz zurückgezogen in seiner Familie. Die Augenblicke, welche er nicht in ihrem Umgang verlebt, gehören seinem Arbeitszimmer. Man hört viel von einem wichtigen Brief reden, den er an Lord Wellington über den Gang der Angelegenheiten seit dem letzten halben Jahr geschrieben hat. Dieses Schreiben soll noch vor der Erscheinung der Denkwürdigkeiten bekannt gemacht werden.

Er spricht von seiner Ungnade mit demselben Gleichmuth und der Mäßigung, wie von andern Ausbrüchen der französischen Revolution. Ist von seinen Feinden die Rede, unter denen die Mehrzahl ihm das Glück dankt, ihr Vaterland wiedergesehn zu haben, mehrere selbst ihr Vermögen und das Leben, — so beschränkt er sich darauf, sie zu beklagen. „Sie sind blind, sagt er, und ihre Blindheit wird fortdauern, denn sie begreifen es nicht, daß sie im Finstern tappen."*) Zu Zeiten vergleicht er die Dienste, welche die Ultra-Royalisten dem König und der Monarchie zu erweisen glauben, mit jenen, welche die Ultra-Revolutionsmänner der Freiheit und der Republik geleistet haben.

Wir wollen noch einen Zug aus seinem innern Leben anführen, weil nichts so sehr sich eignet, einen berühmten Mann kennen zu lernen.

---

*) Ce sont des aveugles, et leur aveuglement durera, car ils ne comprennent pas qu'ils sont dans les ténèbres.

Man sandte ihm vor einiger Zeit aus Paris Schmähschriften zu, die größtentheils gegen ihn gerichtet waren; er durchlief sie flüchtig und bemerkte dabei: „Ist man viel gelobt worden, so muß man auch auf viele Schmähungen gefaßt seyn; oft erfährt man beides von denselben Personen. Es gibt gemeinen Pöbel unter allen Ständen, selbst unter den gelehrten; diese, wie alle übrigen, toben nur, sie hassen nicht; das Bedürfniß zu leben setzt sie in jeder Hinsicht in Bewegung; und da ihnen ihre Grobheiten verhältnißmäßig, je höher sie sich versteigen, desto besser bezahlt werden, so kann ich mich nicht über den Vorzug beschweren, den mir diese Leute geben. Uebrigens darf man nicht glauben, daß Schmähschriften gefährlich seien; man überlasse dieß der Zeit, sie fallen von selbst; was allein sich erhält, ist die Wahrheit."*)

---

*) Quand on a réçu beaucoup d'éloges, on doit s'attendre à récevoir beaucoup d'injures, et souvent des mèmes personnes. Il y a de la ca-

Ein ausgezeichneter Gelehrter, der nichts mit jenen Schriftstellern gemein hat, Herr Lanoue, hat einen von den dem König durch den Herzog von Otranto vorgelegten Berichten angegriffen. Seine Bemerkungen enthalten hauptsächlich einen doppelten Vorwurf. „Niemand, sagt er,*) ist so reich an Erinnerungen und Hoffnungen in das Ministerium getreten, als der Herzog von Otranto; Niemand hat den hohen Ruf von Geschicklichkeit auf diesen Posten mitgebracht, als Er; die Umstände waren schwierig, aber man kannte seine vollendete Erfahrung,

---

naille dans tous les rangs, même parmi les gens de lettres, celle-ci ainsi que toutes les autres a de la fureur, mais point de haine. C'est le besoin de vivre qui la rémue dans tous les sens. Et comme les sottises leur sont payées à proportion qu'elles s'élevent plus haut, je ne puis me plaindre de la préférence qu'elle me donne. Au reste il ne faut pas croire, que les libelles soient dangereux; laissez agir le tems, ils tombent d'eux mêmes: il n'y a que la vérité qui reste.

*) S. le nouvelliste françois de Vienne, 23. livr.

seine seltne Klugheit, seine ungewöhnliche Geschäftskenntniß; diese mußten ihm die Schwierigkeiten erleichtern, und ihn über die Hindernisse erheben. War die Bekanntmachung jener Denkschrift für die Mehrzahl der Franzosen von Nutzen? Und wurde sie dem König in der Absicht vorgelegt, um ihm Licht zu geben: welchen Vortheil konnten davon die zahlreichen Leser aus allen Ständen haben, auf die der Herzog von Otranto rechnen darf? Was kann man vorschützen, um eine eben so unpolitische als gefährliche, eine eben so unkluge als unnöthige Bekanntmachung zu rechtfertigen? Ich frage den Herrn Herzog von Otranto, wenn ein Privatmann durch ein so furchterregendes Gemälde von unserer politischen Lage die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieselbe hingelenkt, wenn er nichts als einen bodenlosen Abgrund, und statt aller Rettung nur die Verzweiflung gezeigt, wenn er alle Leidenschaften aufgeregt, Aller Wünsche und Absichten beunruhigt hätte, würde dieser unbesonnene Schriftsteller nicht einer gro=

ßen Treulosigkeit, oder einer unverzeihlichen Uebereilung schuldig erschienen seyn? Nun ist es aber ein Staatsmann, ein tiefblickender, staatskundiger Geschäftsmann, ein Minister des Königs, einer der aufgeklärtesten Staatsrechts-Verständigen von Europa, der jene so weise Regel des Montesquieu vergißt: daß man nichts bekannt machen soll, wenn die Nachtheile den Vortheilen gleich sind; noch weit weniger aber darf man dieß, wenn die Vortheile klein, und die Nachtheile unendlich groß sind."

Ohne Zweifel wird der Herzog von Otranto selbst in seinen Denkwürdigkeiten auf die beiden Vorwürfe des Herrn de Lanoue antworten, daß er seinen Bericht über die innere Lage Frankreichs bekannt gemacht, und daß er nur das Uebel ohne die Mittel dagegen dargestellt habe. Bis dahin erlaube man uns einige Bemerkungen.

Wir haben diesen Bericht mit Aufmerksamkeit gelesen, wir haben ihn, nachdem uns die tadelnden Bemerkungen des Herrn de Lanoue bekannt geworden waren, nochmals gelesen. Es

hat uns geschienen, daß der Bericht ganz das Gepräge der vertrautesten Mittheilung habe. Der Herzog von Otranto spricht darin von allen Parteien ohne Schonung; er zeigt ihnen ihre jetzigen Selbsttäuschungen und ihre alten Irrthümer; er stellt sich mitten hinein in alle Leidenschaften, und erklärt den Entschluß, sie zu unterdrücken, völlig unbefangen braucht er dabei nicht die mindeste Vorsicht in Ansehung seiner selbst, und oft ist die Kraft, ja die Kühnheit, mit welcher er seine Schilderungen entwirft, ein Beweis mehr, daß er um seiner eignen Sicherheit willen auf das Geheimniß bei dieser Mittheilung rechnen mußte. Der Prinzen geschieht darin mit aller ihrem Range schuldigen Achtung Erwähnung; aber er spricht zu ihnen wie ein Mann, der seine Würde fühlt und seine Pflichten gegen den König kennt, dessen Minister er ausschließlich seyn will. Er betrachtet die Prinzen nur als die ersten Unterthanen des Königs; er sagt ihnen starke Wahrheiten über ihre Obliegenheit, durchaus und

immer das Beispiel des Gehorsams zu geben, und sich in keine andre Angelegenheit zu mischen, als die ihnen der König anzuvertrauen geruhen werde. Er sieht nirgends Hülfe gegen die Unordnung und Zügellosigkeit, als in einer vollkommnen Unterwürfigkeit, welche jeden an seinen Platz stellt, und Alles unter die mächtige Hand des Monarchen beugt. „Zwei Partien, sagt der Herzog von Otranto, streben vergebens dahin, daß Revolutionen unser bleibender politischer Zustand werden. Ich gehöre zu keiner von beiden. In Frankreich muß die Monarchie seyn und bleiben, nicht aber Frankreich im Zustand der Revolution."

Uns dünkt, daß dem Herzog von Otranto unter Allen am wenigsten die Verbreitung seines Berichts zur Last gelegt werden kann, da er der einzige ist, der dieselbe fürchten mußte.

Wie ist es also mit der Verbreitung dieses Berichts zugegangen? Eine einzige Abschrift, die entwandt oder anvertraut wurde, kann die Sache erklären.

Der zweite Vorwurf, den Herr de Lanoue dem Herzog von Otranto macht, scheint uns nicht besser begründet. Hat sein Bericht Frankreich mit den Gefahren, die ihm drohen, bekannt gemacht, so hat er auch die Mittel, sie zu vermeiden, angegeben. Schon sind seine Besorgnisse in Ansehung des Zusammentreffens der Parteien in Erfüllung gegangen, und die richtige Schätzung ihrer gegenseitigen Kräfte hat weit weniger Furcht eingeflößt, als Sicherheit. Der Bericht stellt den König nicht anders dar, als im vollen Besitz seiner Rechte auf die Liebe, die Ergebenheit und die Unterwerfung seines Volks; er baut auf dessen persönliche Eigenschaften jede Hoffnung des Heils; er spricht zu den Franzosen von Gefahren, bloß in der Absicht, um sie stärker von der Nothwendigkeit zu überzeugen, zum Schutz des Throns sich an einander fest anzuschließen. Jedes Wort in diesem Bericht drückt das innige Verlangen aus, von allen Seiten her das Vertrauen und die Ehrfurcht zu dem König wieder zurückzuführen.

Weit entfernt, Alles der Verzweiflung hinzugeben, gibt der Herzog nicht einmal Unruhe zu erkennen. Er beschränkt sich nicht darauf, im Allgemeinen Hoffnungen zu erregen; er erhebt die Gemüther durch bestimmte und sichre Behauptungen; doch möge er selbst sprechen. Sein Bericht vom 15. August 1815 schließt mit folgenden Worten;

„Die Begründung der sittlichen Kraft des Staats erfodert es, daß Ew. Maj. einen festen, unerschütterlichen Entschluß fasse. Es ist nöthig, von dem Grundsatz auszugehn, daß die öffentliche Meinung ein wesentlicher Bestandtheil der Regierungskunst geworden ist, und daß sie alle bisherigen Berechnungen verändert hat. Frankreich kann künftig nur mittelst einer verfassungsmäßigen Verwaltungsform regiert werden; die Frage gilt nicht die Erweiterung der Gewalt; die große Frage ist: wie erhält man den Thron, und wie kann man regieren?"

„Nach dieser ersten Entschließung muß eine zweite gefaßt werden. Es gibt zwei von einan=

der sehr verschiedene grundgesetzliche Staatsverwaltungsformen. Nach der einen bewilligt der König so wenig als er nur kann; dann stößt man überall auf Hindernisse, weil Alles auf beiden Seiten bestritten wird. Für England bedurfte es mehrerer Jahrhunderte, ehe es seine politischen Gesetze, eins nach dem andern, erlangte. Dieser Kampf hat den Staat mehr als einmal zerrüttet. Beschränkt man den Raum, welchen man der Freiheit des Volks läßt, so hat dieses nichts dringender zu thun, als jenen Raum sogleich zu befestigen; bei jeder neuen Gefahr umgibt es ihn mit neuen Schutzwehren, und zuletzt erbaut es sich daraus eine feste Burg. Weit ersprießlicher wäre es gewesen, ihm diesen Raum gleich anfangs zu bewilligen. Nach der zweiten grundgesetzlichen Staatsverwaltungsform gibt es einen gleichartigen und verantwortlichen Staatsrath. Mittelst desselben steht der König, als der Verwahrer aller Nationalmajestät und Gewalt, wie in einem undurchdringlichen Kreise, geschirmt gegen alle politi-

tischen Erschütterungen. Das Gesetz wird eben so von den Kammern wie von der Regierung vorgeschlagen; diese drei Zweige der gesetzgebenden Gewalt vertheidigen mit derselben Sorgfalt die Rechte des Volks und die königlichen Vorrechte."

„Das Verfassungsgesetz entsteht auf dieselbe Art wie das gemeine Gesetz; die Grundlage dieses Gebäudes aber ist eine Verfassung, in die man mit gewissenhafter Genauigkeit alle Bürgschaften der Freiheit aufgenommen hat. Dieser verschiedenen Rücksichten wegen kann ich nicht verhehlen, daß die neue Kammer, welche gebildet werden soll, große Besorgnisse erregen dürfte. Es würde kein Mittel zur Rettung übrig seyn, wenn sie der Verfassung entgegen wäre, und wenn die Meinungen der Ultra-Royalisten darin herrschten."

„In Hinsicht auf die Einheit und die Wiederherstellung des Friedens im Innern würden Ew. Maj. große Maßregeln zu ergreifen haben.

Bei Entwürfen von Gegenwirkung wäre jede Einheit unmöglich. Es sind Verbannungsbefehle ergangen. Ew. Maj. waren diese abschreckenden Maßregeln Ihrer eignen Würde schuldig, und Jedermann fühlt es, daß andre Umstände diese Bestrafung nochmals nöthig machen konnten. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß die der Verfassung ergebene Partei in diesen ersten Macht-Beschlüssen den Geist einer ganzen Regierung zu erblicken fürchtete, so wie sie die Grundsätze derselben in den Verfügungen über die Wahlcollegien nicht ohne Unruhe gesehn hatte."

„Die verschiedenen Bemerkungen, welche ich Ew. Maj. Urtheil anheimzustellen die Ehre habe, sind wenig von denen unterschieden, welchen man weit leichter im J. 1814 hätte folgen können; und es liegt Jedermann vor Augen, wie bei einem solchen Verfahren Alles ganz anders in unserer Lage und in der von ganz Europa hätte kommen müssen. Wie viel hätte man nicht dadurch abgewandt!"

„Dieselbe Bahn ist wieder zu durchlaufen, und dieselben Klippen sind wieder vor uns. Der Himmel scheint Ew. Maj. den größten Ruhm, den es gibt, vorbehalten zu haben, den Ruhm, allen unsern Revolutionen ein Ende zu machen. Dieselben Menschen, welche jetzt Unruhe unter uns erregen, wollten auch im J. 1814 das Vergangene züchtigen, ohne Bedacht auf die Gegenwart, noch auf die Zukunft. Ich wage es zu sagen: für die großen Fürsten und Staatsmänner hatte die Vergangenheit nie eine andre Bedeutung als die, aus ihr Lehren zu schöpfen. Die Gegenwart und die Zukunft sind die beiden einzigen Führer der Regierungen. Man muß sein vorzügliches Augenmerk nicht auf das richten, was man gethan hat, sondern auf das, was man thut; nicht auf das, was man gesagt hat, sondern auf das, was man sagt. Gegenwirkungen stimmen nicht mehr zu unserer Denkart und Sitte, und sobald Ein Tropfen Blut in einer politischen Revolution vergossen worden ist, so hat man keine Sicherheit mehr,

daß nicht Ströme von Blut vergossen werden können."

„Sollte es nach den von mir vorgeschlagenen Maßregeln noch theilweis einigen Widerstand geben, so würde man ihn durch Wachsamkeit und Festigkeit unterdrücken."

„Festigkeit war stets die Eigenschaft großer Könige; eine andre ist indeß wichtiger als jene, die Klugheit. Die Monarchen, so groß auch ihre Gewalt sei, sind dem allgemeinen Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen. Es gibt Zeiten, wo man beruhigen muß, statt zu erbittern, wo man vor allen Dingen versöhnen, Zuversicht einflößen und Hoffnung geben muß. Zwei Lehren sind einander entgegengesetzt. Zuvor entscheide man, welche von beiden befolgt werden soll, und ob wir gegen den Strom schwimmen, oder ihm folgen wollen. Gilt das Erstere, so darf man nichts von der Festigkeit erwarten; selbst das eigenmächtigste Verfahren würde nichts ausrichten; die Festigkeit besteht nur in der Mäßigung. Die unsterbliche Catha-

rina fand das Wort Gerechtigkeit für den Menschen noch zu stark; er könne nur die Billigkeit ertragen."

„Ist einmal die Ordnung wieder hergestellt, so wird jeder einsehen, daß die Nachsicht in Ansehung des Vergangnen nicht auf die Gegenwart ausgedehnt werden kann. Dieselbe Festigkeit muß in doppelter Hinsicht, sowohl auf die Kraft als auf die Mäßigung, in allen Beschlüssen der Regierung, in allen Gegenständen der öffentlichen Ordnung, angewandt werden; man wird keine Abweichung dulden, keine Nachlässigkeit; alle Parteien werden in Schranken gehalten, alle Verstoße zurecht gewiesen werden. Man wird streng jeden Unbesonnenen bestrafen, der sich gegen die Regierung feindselig betrüge."

„Diese ersten Erfolge sind aber nicht hinreichend. Indem wir uns, so sehr es nur unser National-Charakter verträgt, England nähern in Hinsicht auf den Umfang unserer bürgerlichen und politischen Rechte, werden wir den Vortheil haben, auch jenen gesellschaftlichen Vor-

zügen näher zu kommen, die eines Theils von der Regierungsform abhängen, andern Theils von dem äußern Zustand einer Nation. Aus der französischen Revolution darf nichts gerettet werden, als die Rechte und Grundsätze, welche die Zeit geheiligt hat. Wir müssen uns mit ganz Europa in Uebereinstimmung bringen, damit auch wir das Mittel besitzen, an allen Gütern der allgemeinen gesellschaftlichen Bildung Theil zu nehmen. Eine geschickte Leitung der öffentlichen Erziehung wird bald diesen wichtigen Zweck erreichen. Die Sitten werden ihre sanfte Gewalt wieder erlangen. Durch dieselben Mittel wird die Liebe zum Vaterland aufs neue erweckt werden; selbst unser Unglück, und die Noth, den Folgen desselben abzuhelfen, werden uns auf das Bedürfniß einer innigen Verbindung hinführen. Dieser Vereinigung und ihren wohlthätigen Folgen werden wir einen neuen National-Gemeingeist verdanken." —

Mit derselben Unparteilichkeit müssen wir auch die Vorwürfe anführen, welche Männer

von ganz verschiedenen Meinungen, als die des Hrn. Lanoue sind, aber bei gleich guter Gesinnung, dem Herzog von Otranto machen. Indeß laufen ihre Beschuldigungen auf den einzigen Vorwurf hinaus: der Herzog von Otranto hat die Bourbons nach Frankreich zurückgerufen; denn er hat, um ihre Rückkehr zu befördern, den Rückzug des französischen Heers über die Loire bewirkt; und er ist Ludwigs XVIII. Minister gewesen.

Wir haben oft diese Anklage aus dem Munde der Ultra-Revolutionsmänner mit angehört. Sie hat keinen Sinn; aber ungeachtet ihrer Sinnlosigkeit müssen wir ihrer erwähnen. Was wir dagegen bemerken wollen, wird jene nicht abhalten, sie zu wiederholen, denn sie ist nur der Wiederschein der falschen Ansichten, die in ihren Köpfen ein Ganzes bilden, und wovon sie sich nicht mehr losmachen können.

Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen:

1) Der Herzog hätte sich darauf beschrän-

ken können, die Verhaltungs-Vorschriften zu unterzeichnen, welche man den zur Unterhandlung mit den Ministern der hohen Mächte abgesandten Bevollmächtigten der Kammern mitgab; er hat aber noch besondere Schreiben hinzugefügt, welche die Tageblätter uns mitgetheilt haben, und in welchen er mit eben so bündiger Schlußfolge als ächter Vaterlandsliebe die Rechte der Nation vertheidigt. Er hat also mehr gethan, als man von ihm fodern konnte.

2) Der Rückzug des französischen Heeres über die Loire ist von allen Mitgliedern der Regierung und von allen Befehlshabern der Armee für nothwendig gehalten worden. Nur Unsinnige konnten glauben, daß man noch kämpfen müsse, bei der Gewißheit, ganz zu Grunde zu gehn. Man beruft sich immer auf das Jahr 1793! Aber damals standen die fremden Heere nicht beisammen; sie befanden sich nicht im Herzen von Frankreich; sie waren nicht so an den Krieg gewöhnt; die französische Nation fühlte sich begeistert, sie war nicht erschöpft.

3) Man wundert sich, daß der Herzog Ludwigs XVIII. Minister gewesen sei. Auch wir sind erstaunt, daß er diesen zurückschreckenden Ministerposten annehmen konnte; von Seiten jedes Andern würde es Verwegenheit gewesen seyn. Aber statt ihn zu tadeln, bewundern wir ihn.

Ludwig XVIII. war das Oberhaupt, welches die verbündeten Monarchen Frankreich geben wollten; unter dieser Bedingung schienen sie geneigt, den Uebeln des Kriegs ein Ende zu machen. Die Fremden kamen nach Paris mit der Ueberzeugung, Buonaparte's Rückkehr sei das Ergebniß einer weit ausgedehnten Verschwörung gewesen; sie verlangten Listen von Verschwornen; man gab sie ihnen zahlreich genug. Wahrlich es bedurfte einer Aufopferung, um den Versuch zu wagen, einen Theil der Uebel abzuwenden, welche dieser unselige Irrthum, vorzüglich in dem ersten Augenblick, wo die Leidenschaften aus der Mäßigung ein Verbrechen machten, hervorbringen konnte!

Die Briefe, die Berichte, die Denkschreiben des Herzogs von Otranto werden die Vorwürfe, welche man ihm gemacht hat, überleben. Er hat Fehler begangen, — wer wird dieß leugnen? — denn er hat lange der Verwaltung vorgestanden; aber es gibt einen bedeutenden Unterschied zwischen den Fehlern großer, und den Fehlern kleiner Seelen. Die von uns angeführten Briefe und Berichte sind in unsern Augen Denkmale seines Muths und seiner Redlichkeit; die Reinheit seiner Absichten ergibt sich augenscheinlich aus der einzigen Thatsache seiner Entfernung von den Geschäften, als er das Uebel nicht verhindern konnte. Hätte er persönliche oder gemeine Absichten gehabt; so würde er Minister geblieben seyn; er würde der Gegenwirkung gedient haben, statt sie zu bekämpfen; er würde der herrschenden Partei geschmeichelt haben, statt sich ihren Angriffen bloß zu stellen und der Verbannung und Acht sich hinzugeben.

Man kann unmöglich bestimmen, was in

Frankreich geschehen seyn würde, wenn der Herzog von Otranto, als Ludwig XVIII. in St. Denis angelangt war, den Ministerposten aufgegeben oder gar nicht angenommen hätte. Die Nachwelt wird es sagen, welche Dienste er seinem Vaterland in jenem furchtbaren Augenblick erwiesen hat, wo eine gänzliche Auflösung des Staats zu befürchten war.

Auch wird die Nachwelt von den Diensten sprechen, die er dem König würde haben leisten können, wenn man auf seinen Rath gehört hätte.

Jetzt, da die Bourbons auf dem Thron sind, geschieht es vielleicht aus Berechnung des persönlichen Vortheils, oder aus Eitelkeit, daß man sich das Verdienst beilegt, sie zurückberufen zu haben; allein es zeigt von Wahrheitssinn und Bescheidenheit, wenn man dasselbe von sich ablehnt.

Uns dünkt, daß ein Monarch auf die Treue eines Mannes bauen kann, der den Freimuth hat, ihm zu sagen: „Ich habe lange Zeit ge-

arbeitet, um Ihnen den Weg zum Thron zu verschließen; vielleicht hätte er sich nie vor Ihnen geöffnet, wenn derjenige, dessen Minister ich gewesen bin, klüger gewesen wäre; nun aber, da die Vorsehung Sie auf denselben gesetzt hat, und da Sie glauben, daß ich besser als ein Andrer Ihnen beistehn kann, um Ihre Absichten zu erfüllen und meinem Vaterland zu dienen, gehorche ich dem Gesetz der Pflicht. Ich weihe Ihnen meinen ganzen Eifer und alle meine Erfahrung, wie auch die Folgen davon für mich kommen mögen."

arbeitet, um Ihnen den Weg zum Throne zu verschließen; vielleicht hätte er sich nie vor Ihnen geöffnet, wenn derjenige, dessen Minister ich gewesen bin, klüger gewesen wäre, zumal jetzt, da die Entfernung Sie auf denselben gesetzt hat, und da Sie glauben, daß ich besser als ein jüngerer Führer beistehen könne, um Ihre Absichten zu erfüllen und meinem Vaterlande zu dienen, gehorche ich dem Gesetz der Pflicht. Ich weihe Ihnen meinen ganzen Fleiß und alle meine Erfahrung, wie auch die Folgen davon für mich kommen mögen."

Schreiben
des Herzogs von Otranto
an
den Herzog von Wellington.

Dresden, 1. Januar 1816.

Dresden, den 1. Jenner 1816.

Der Herzog von Otranto
an den
Herzog von ***.

Solon, durch seine Weisheit unter den berühmtesten Gesetzgebern des Alterthums ausgezeichnet, stellte am ersten Tage der nach langen Unruhen wieder gebornen Ordnung Versöhnung und öffentlichen Frieden unter den Schutz des Himmels. Mylord, diesem Beispiel nachzuahmen, schlug ich dem Könige vor. Ich berufe mich auf Ihr Zeugniß, dessen Gewicht zweifach begründet ist, auf Ihren Charakter und auf Ihren Ruhm.

Unsere Uebel lagen tief; in der Wahl der Gegenmittel durfte man nicht fehlgreifen. Unser Heil, unser Daseyn als bürgerlicher Verein hingen davon ab. Das Geräusch der Leidenschaften erstickte meine Stimme. Die Rathschläge der Mäßigung wurden für Fallstricke ausgegeben, und in der Verirrung ihrer Vernunft verläumdeten Unsinnige zugleich meine Verwaltung während der Republik, meine Verwaltung unter Napoleon und meine Verwaltung unter Ludwig XVIII. Es giebt Augenblicke, wo alles in dem menschlichen Herzen zu Haß oder Falschheit wird.

Es würde mir zuwider seyn, Europa mit den Angelegenheiten meiner Amtsführung zu beschäftigen, wäre sie nicht mit erhabnern Gedanken und mit der Kenntniß der Wahrheit innig verbunden. Ich werde die Thatsachen unverfälscht in ihrer Ordnung darstellen. Mehrere blieben unbekannt; andere sind entstellt worden; ich werde sie mit actenmäßigen Schriften belegen. Alle Ursachen unserer großen Begeben-

heiten werde ich aufdecken. Ich habe aus der Nähe die geheimen Triebfedern gesehen, welche das Spiel der Leidenschaften erregten. Ich werde die Revolutionen erklären, welche den Uebergang Frankreichs von der alten Monarchie zur Republik, von der Republik zum Kaiserthum Napoleons und von diesem zum Königthume der Bourbons bewirkten.

Während ich dieser Arbeit obliege, an sich so wichtig, da sie der Weltgeschichte Stoff vorbereiten soll, empfinde ich das Bedürfniß zu glauben, man werde sie mir als einen neuen Beweis meiner Vaterlandsliebe zurechnen.

Aber die Zeit eilt mit schnellem Fluge. Ich weiß nicht, Mylord, ob der Zustand der Dinge sich nicht ändern dürfte, bevor ich meine Schrift beendigt habe. Ich will unterdessen dem Begehren derjenigen genug thun, die da wünschen, ich möge die öffentliche Meinung berichtigen in Absicht auf meine persönlichen Umstände, welche seltsam entstellt worden sind. Niemand kann meinen Gesinnungen und meinen Grundsätzen

besser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als Sie, — unter dessen Augen sich meine sämmtlichen politischen Handlungen zugetragen haben, seit dem 15. Juny, an welchem meine ersten Verhandlungen mit Ihnen anfingen, bis zum Augenblicke, da ich die Hauptstadt verließ.

Es ist mir nicht unbekannt, Mylord, daß Sie mir diese Gerechtigkeit, welche ich auffodere, bei allen Gelegenheiten feierlich und vollkommen erzeigen. Eben darum nehme ich mir die Freiheit, diese abzulegende Rechenschaft an Sie zu richten. Ich fürchte nicht, Ihre Rechte auf meine Dankbarkeit zu mehren, weil ich in meinem Herzen Fülle des Vergeltens empfinde.

Die Umstände, in Absicht auf welche man Erläuterungen fodert, beziehen sich:

1. auf die Zurückkunft des Königs nach Paris;
2. auf meine Annahme der Verwaltung der Polizei;
3. auf das Decret vom 24. July, und auf meine Amtsführung;

4. auf meine Gesandtschaft nach Dresden und auf die Ursachen, welche mich hinderten, meinen Sitz in der Kammer der Deputirten einzunehmen.

Erste Abtheilung.

Wie die Heere der verbündeten Mächte auf Paris losgingen, stand ich der Regierung Frankreichs vor. Napoleon hatte die Krone niedergelegt, allein er war noch im Elisee; er verlangte, das französische Heer als General anzuführen. Dieses Anerbieten konnte nicht angenommen werden. Neunmalhunderttausend Mann fremder Truppen waren von allen Seiten in Frankreich eingedrungen und wir hatten nicht hunderttausend Mann unter den Waffen.

Der Rückzug des Heeres ward also beschlossen und Napoleon ersucht, Malmaison, wohin

er sich begeben hatte, zu verlassen und sich nach den nordamerikanischen Staaten einzuschiffen. Seine Unschlüssigkeit machte seine Lage täglich schwieriger; er war zu unglücklich, um einen Willen zu haben. Mein Dringen auf seine Abreise konnte er vielleicht unrecht beurtheilen. Sehr leicht erzeugen Widerwärtigkeiten Argwohn; ich bin wenigstens gewiß, keinen verdient zu haben. Ich diente ihm nie nach Art der Höflinge und verließ ihn nicht, wie sie, im Unglück. Keiner würdigte die Kraft seines Genies besser als ich; keiner war aber mehr überzeugt, daß seine Anwesenheit Frankreich in den tiefsten Abgrund stürzen müßte. Ich bat ihn also inständig, Europa zu verlassen. Das französische Heer, voll des Andenkens seines Ruhms, berechnete nicht die Anzahl seiner Feinde; es brannte vor Begierde, mit ihnen zu kämpfen. Diejenigen, welche, wie Sie, Mylord, die Tapferkeit desselben kennen, waren allein im Stande zu beurtheilen, wie verdienstlich die Ergebung in den Rückzug war.

Wir befanden uns in einer so schrecklichen Krisis, daß es schwer ward, irgend einen Entschluß zu ergreifen, ohne Argwohn zu erregen. In Frankreich herrschte große Uneinigkeit über die Wahl des Fürsten, welcher Napoleons Nachfolger werden sollte. Man fürchtete, Reactionen und Rache möchten die Rückkehr der Bourbons bezeichnen; man konnte sich nicht überzeugen, daß der fürstliche Stamm, welcher so viel von der Revolution erlitten habe, sie aufrichtig verzeihen werde. Vielleicht befürchtete man nur eingebildete Uebel; aber dergleichen Uebel sind um so viel gefährlicher, weil sie weder Schranken noch Gegenmittel zulassen.

Alle diejenigen, welche seit 25 Jahren im Civil- und Militärstande Ansehn, Vermögen oder Ruhm erworben hatten, sahen mit der Rückkehr der Bourbons ihre Besorgnisse wieder erwachen, düsterer und nagender als zuvor.

Eine Partei wollte einen fremden Fürsten als unparteiische Gewährleistung alles Vorhandenen. Eine andere wünschte die Regentschaft;

aber eine Regentschaft, welche im Namen des Sohnes und der Gemahlin Napoleons regiert hätte, würde zu sehr die Meinung begünstigt haben, Napoleon regiere selbst. Diese Vorstellung hätte Europa und Frankreich gegenseitiger Beunruhigung ausgesetzt. Der Name des Herzogs von Orleans war einem Theile der Nation erwünscht. Das Persönliche dieses Prinzen, die Erinnerung an Jemappe und einige andere Siege der Republik, welchen seine erste Jugend nicht fremd war, ein neuer bürgerlicher Vertrag mit ihm natürlich und leicht abzuschließen, sein Name Bourbon, der im Innern unerwähnt bleiben und in den Verhandlungen mit Europa vortheilhaft gebraucht werden konnte, diese Ursachen und andere mehr erschienen als Ruhe denjenigen, welche sie nicht als Glück ansehen konnten. Andere beriefen sich auf den Grundsatz der Rechtmäßigkeit, aber sie wendeten ihn falsch an. Dieser Grundsatz ist ein bloßes politisches Gesetz, jedem Volke eigenthümlich, welches es angenommen hat. Weil es Umstürzungen hin-

dert, ist es allen Ländern höchst nützlich, allein es ist kein Gesetz des Völkerrechts. Unter den Fürsten entsteht Rechtmäßigkeit nur aus gegenseitiger Anerkennung; Krieg und Eroberung heben diese auf und folglich auch die Rechtmäßigkeit. Zum Beweise dient die Theilung Polens. Napoleon mochte rechtmäßig gewesen seyn oder nicht (er war es in der That für jeden andern Fürsten als Ludwig XVIII.), man hätte ihn nicht minder gestürzt. Nach den jetzigen Grundsätzen Europa's würde man nothgedrungen Krieg führen gegen jeden Fürsten, dessen Benehmen dem seinigen gleich käme. Ja was mehr ist, der Grundsatz Rechtmäßigkeit; bloß als politisches Gesetz betrachtet, läßt bedeutende Ausnahmen zu. Montesquieu nimmt an, es könne zwischen einem Volke und einem Fürstenstamme solch ein Grad von Unverträglichkeit entstehen, daß es zur Rettung des Landes nöthig werde, dieses Gesetz zu ändern.

Mein Briefwechsel mit den Ministern und Heerführern der verbündeten Mächte wird mei-

ner Schrift als Anhang beigedruckt werden. Er wird zeigen, wie ich die Würde der Nation behauptet habe. Es hat nothwendiger Weise und auch absichtlich verschiedene Schattirungen bei den Unterhandlungen gegeben. Ich hoffte bei jeder meiner Foderungen, meine Gründe würden mehr Stärke gewinnen. Wie verzweifelt auch der Zustand der Dinge seyn mochte, es gab immer Nebenpunkte, an welche man sich halten konnte; denn bei dem Verlust der Unabhängigkeit kann dennoch das Unglück verschiedene Grade haben. Man stellt sich die Lage, in welcher ich mich befand, sehr unrichtig vor, wenn man mir vorwirft, ich habe die Rechte der Nation nicht vertheidigt, ihren Fürsten zu wählen und die Bedingungen seiner Macht zu bestimmen. Diese beiden Punkte hat der unwiderstehliche Drang der Umstände entschieden, die ich nunmehr nicht ferner leiten konnte. Alles ward leicht, hätte Napoleon, wie ich es vorschlug, im Maifelde der Krone entsagt. Seine zu späte Entsagung gab uns den Begebenhei-

ten preis. Nach meiner Ueberzeugung entschuldigt mich Nothwendigkeit gänzlich.

Die eigentliche Schwierigkeit hat man nicht wohl gefaßt. Diejenigen, welche die Bourbons entfernen wollten, haben die Wahl des Fürsten, welcher zum französischen Thron berufen würde, für keine Hauptsache gehalten. Man hätte einsehen sollen, diese Frage müsse aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilt werden.

Man behauptet, ich habe den Schwung des Heers gelähmt. Wer diese Meinung hegt, weiß nicht, wie unverhältnißmäßig unsere Stärke war. Neue Wunder der Tapferkeit konnten nur den Kern unsers Heers vergebens hinopfern und wir setzten die Hauptstadt allen Greueln einer Eroberung mit gewaffneter Hand aus. Das Heil des Staats gebot mir, inne zu halten. Die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande bringt einem Lande die höchste Gefahr. Sie verschlingt zugleich Staats- und Privatvermögen und hinterläßt weder Hoffnung noch Zukunft.

Mitten unter diesem Widerstreite der Meinungen näherte sich Ludwig XVIII. der Hauptstadt; er ward ausgerufen überall, wo sich die fremden Heere befanden; von diesem Augenblicke an ließ sich vermuthen, daß eben derselbe Geist eben dieselbe Erscheinung in Paris hervorbringen würde. Der König war in Saint Denis, wie meine erste Unterredung in Neuilly mit Ihnen Statt fand. Ich suchte keineswegs die Schuld derjenigen zu verringern, welche den Thron verrathen hatten. Allein ich behauptete, daß in dem Augenblicke, wo dieser Thron wieder hergestellt würde, es dem König nützlich sei, alles in einem genau befolgten Systeme von Gnade und Vergessenheit zu verschmelzen. Was in einem regelmäßigen Zustande Verbrechen ist, kann in einem Zustande der Unordnung nur Wahnwitz seyn.

Mehrere, welche man des Verraths argwohnte, hatten sich bloß auf dem Wege verirrt, auf welchen sie die Krisis geworfen hatte. Klugheit heischte in Absicht ihrer große Bedachtsam=

keit. So lange ein Mensch nicht glaubt, seine Pflicht übertreten zu haben, ist es möglich, ihn zu derselben zurückzubringen.

Meine Ansichten erhielten Ihren Beifall. Gedanken der Mäßigung schienen mehr Stärke zu gewinnen, wenn sie aus Ihrem Munde kamen. In den unerhörten Umständen und den wichtigen Aemtern, in welchen wir uns beide befanden, mußte diese Unterredung einen mächtigen, ja vielleicht unvergänglichen Einfluß auf die Schicksale Frankreichs und Europa's haben.

Den Tag darauf führte ich gegen den König eben dieselbe Sprache, wie ich die Ehre hatte, ihn in Saint Denis zu sehen. Ich überreichte ihm einen Brief, in welchem ich mit Offenheit angegeben hatte, was mir am geschicktesten vorkam, alle Herzen zu gewinnen, allen Haß auszusöhnen, alle Parteien zu vereinigen und uns in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Wünschen der Fürsten zu bringen. Meine aufrichtige Sprache schien den Monarchen zu rühren; er sah ein, daß wir Ruhe bedürften

zum Vereinigen aller Grundtheile der Ordnung, aus einander gestreuet durch Zeit und Unglück; daß man Vergehungen mit sehr großem Wohlwollen decken und alle ersinnlichen Mittel gebrauchen müsse, aufrichtige Gesinnungen zu mehren.

Diese Zusammenkunft, welche ich bekannt zu machen Sorge trug, ließ ahnen, wir nahten uns dem Ende aller Schuld und aller Zwietracht. Allein das französische Volk verlangte mehr als Ahnungen; das Bestimmte kann allein das Unbestimmte verbürgen.

Zweite Abtheilung.

Einige machen es mir zum Vorwurfe, daß ich von Ludwig XVIII. das Polizei-Ministerium angenommen habe. Allerdings war es sicherer für mich, nach der Capitulation ganz aus den Geschäften zu treten; aber es war groß-

herziger, den Begebenheiten die Spitze zu bieten. Diejenigen, welche den König im Unglücke begleitet hatten, kamen mit vorgefaßten Meinungen zurück; sie waren in einem schrecklichen Wahne über unsere Lage; die alles zerstörende Zeit hatte ihre Vorurtheile nicht zerstört. Mehrere brachten uns wiederum ihren alten Schlendrian als Erfahrung. War es nicht in meiner Lage die heiligste Pflicht, alle Gewitterwolken auszuspähen, um sie zu zerstreuen? War es eine zu große Einfalt zu hoffen, daß, indem ich jeden Gegenstand in sein wahres Licht setzte, es mir gelingen müßte, allen Groll zu besänftigen, die Meinungen derjenigen zu mäßigen, welche sich im vollen Rausche der Leidenschaften befanden, jeden auf seine Pflicht zurückzubringen und eine Reaction zu hindern. Wo Reactionen anfangen, weiß man wohl, aber nicht, wo man sie aufhalten wird. Jedoch hat sich die erste Hitze der jetzigen beinahe auf mich allein erschöpft; erst nach meiner Abreise von Paris hat sie sich entwickelt und verbreitet. Es war

eine Handlung der Ergebenheit, die Führung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen.

Einen unbekannten und zum ernsten Denken unfähigen Mann kann ein Ministerium anlocken, selbst mit Gefahr, weil er ihrer nicht gewahr wird; mir konnte es kein Gegenstand des Ehrgeizes mehr seyn. Alles war Widerwärtigkeit, Hinderniß und Gefahr für denjenigen, welcher entschlossen war, keine Partei als Sieger herrschen zu lassen. Wie ich das Ministerium annahm, konnte man glauben, ich wolle ein ehrenvolles Leben mit einem ruhmvollen Tode krönen. Hätte ich meinen persönlichen Vortheil berechnet, so würde ich den edlen Muth des Heeres eher entflammt als erstickt haben. Man hätte mich nicht erbeben sehen bei der Vorstellung der Zerstörung und des Blutvergießens, welche über Paris gebracht worden wären. — — Dieser Entschluß eröffnete dem Ehrgeize einige Aussichten. Ich konnte hoffen, an der Spitze der Regierung Frankreichs stehen zu bleiben.

In dem, welchen ich ergriff, kann man nur den Vorsatz eines rechtschaffenen Mannes sehen.

Es ist Stumpfsinn, die Ursachen der Rückkehr Ludwigs XVIII. zum Throne in dem Einflusse einiger Personen zu sehen. Jetzt würde keiner suchen, auch nur den geringsten Antheil, welchen er daran haben dürfte, zu verleugnen. Sie wissen es, Mylord, ich habe lange angestanden, das Ministerium anzunehmen; aber nachdem ich das Ministerium angenommen hatte, diente ich dem Könige mit Ehren, das heißt mit Treue.

Leicht wäre es gewesen sich das Ansehen des Diensteifers zu geben und sogar in den Angelegenheiten der jetzigen Zeit große Macht zu erhalten, indem man den Leidenschaften geschmeichelt hätte. Ich habe ihnen widerstanden, weil sie nicht um sich greifen konnten, ohne dem Könige Gefahr zu bringen. Sie äußerten sich so, als wenn eine Partei die andere stürzen müßte. Die Regierung bot Ludwig XVIII. der Liebe der Franzosen dar und die Leidenschaften hießen Schaffotte aufrichten. Sie woll-

ten seine Zurückkunft in die Hauptstadt mit Leichenbegängnissen feiern. Da ich mich ihrem Rasen entgegensetzte, zog ich meine Pflichten allein zu Rathe, und dieser Rath war, mich selbst ganz aufzuopfern. Zu jeder Zeit war meine Ueberzeugung, daß Ordnung aus Ehrfurcht und nicht aus Schrecken entsteht.

Man wolle die Worte und die Handlungen meines Lebens beurtheilen, nicht aus der Vergleichung eines Zeitpunktes mit einem andern, sondern aus dem, was neben mir gesagt und gethan ward, zu der Zeit, da ich sprach und handelte. Konnte ich auch die Begebenheiten nicht beherrschen, so bin ich wenigstens gewiß, meine äußerste Anstrengung angewendet zu haben, um ihren gewaltigen Strom zu hemmen. Sah man mich nicht immer zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten? Uebrigens will ich nicht edelmüthiger erscheinen, als ich bin. Erfahrung lehrte mich frühzeitig, daß man öfter Unglück als Glück sich zu gewärtigen habe, und daß man in der Freude an das Leid denken müsse.

Ich stehe zwischen einer Partei, die mir vorwirft, dem Könige gedient zu haben, und einer andern, welche mir ein Verbrechen daraus macht, daß ich Napoleon diente. Diese erinnert sich nicht mehr, daß sie ihn um so viel weniger fürchtete, je näher ich ihm stand. Welche Sprache führte ich gegen ihn bei seiner Zurückkunft von der Insel Elba? Ich flehte ihn an, die Nation nicht mit leeren Begnadigungen zu brandmarken, und ich hörte nicht auf, ihm zu wiederholen, er müsse durchaus von gar nichts wissen.

Meine ministerielle Laufbahn hat eine und eben dieselbe Sache bewiesen, nämlich, daß die Pflichten gegen das Vaterland unter meinen Pflichten stets obenan gestanden haben. Der Gunst der Nation allein bin ich es schuldig, von den verschiedenen Regierungen immer wieder berufen worden zu seyn, welche auf einander folgten, und gestürzt sind, da sie die Wahrheit zurückwiesen, welche ich den Muth hatte, ihnen vorzustellen.

Bestürzung hat mich ergriffen, wie man mich beschuldigte, den König in Absicht auf die Liebe seines Volkes hintergangen zu haben. Welches Uebermaß von Schmeichelei! Einem aufgeklärten Fürsten sagen zu dürfen, daß er nach einer fünfundzwanzigjährigen Abwesenheit mit einem Male zum Gegenstande der Liebe eines Volks geworden sei, dessen erneuerte Geschlechter aufgewachsen sind bei Leidenschaften und Vorschriften, der Liebe zu den Bourbons so entgegen.

Welch eine Frechheit, eine solche Sprache zu führen, wenn man Zeuge gewesen ist dessen, was sich in Paris beim Einzuge Napoleons am 20. März zugetragen hat! wenn die Bourbons in ganz Frankreich keinen Sicherheitsort finden konnten.

Nein! ich brütete über keinem Meineide, da ich den König ersuchte, die Gemüther mit Sicherheits-Verkündigungen zu beruhigen. Es gab kein anderes Mittel, dem Staate Festigkeit, und dem Throne Dauer zu geben. Verzeihung

war ein Theil der Gerechtigkeit. Wem ist heute unbekannt, daß politische Krisen weder aus Plan entstehen, noch das Werk einiger Wenigen sind, und daß alles in dem Strudel, welchen sie erregen, umgetrieben wird?

Die Stuarts würden noch herrschen, wenn sie gewußt hätten, die Unruhe zu stillen, Vertrauen zu gewinnen und dem Parteigeiste Zeit zum Erlöschen zu lassen. Wohin hat sie ihre Hartnäckigkeit gebracht, immer als unumschränkte Herren zu sprechen und zu handeln, und jeden Widerstand zu strafen? Sie haben dem Prinzen von Oranien den Weg zum Throne gebahnt, welcher, um sich auf demselben zu erhalten, nur nöthig hatte, seine Macht mit Mäßigung zu gebrauchen, Besorgnisse zu zerstreuen und Sicherheit zu verbreiten.

Uebermäßige Duldsamkeit hat ihre Nachtheile; aber die Verwickelung der Begebenheiten, die eben unterzeichnete Capitulation, ließen sie ein anderes System zu? Nach den Proclamationen des Königs erschien jede Maßregel der

Strenge Wortbrüchigkeit von seiner Seite. Man konnte auf nichts mehr rechnen, wenn der gestrige Vertrag heute nicht mehr gültig war.

In welchem Augenblicke war es nothwendiger, daß jedermann vollkommen überzeugt blieb, des Königs Wort sei heilig und unwiderruflich? Der geringste Anschein des Zurücknehmens einer Zusage beleidigte die Empfindung Aller. Die schreckliche Muthmaßung, betrogen worden zu seyn, bemächtigte sich von neuem aller Herzen, und das Zutrauen schwand von allen Seiten und auf immer.

Der König konnte nichts mehr thun als edelmüthiger und gesetzmäßiger Weise. Eine einzige willkührliche Handlung erzeugte eine gefährliche Widersetzung. Wie strafen? Wo Grenzen setzen? Und wenn man keine Grenzen setzt, wo werden die Besorgnisse stehen bleiben? Eine volle und gänzliche Begnadigung ward nothwendig, weil es unmöglich war, ohne die nachtheiligsten Folgen zu strafen.

Ich entfernte jedoch von Paris diejenigen, deren Gegenwart unschicklich war. Ich ließ ihnen Pässe ausstellen, und mehreren ließ ich sogar, ich gestehe es, das Geld einhändigen, welches ihnen zu ihrer Abreise fehlte.

Diese Maßregel erschien unzureichend: Unglück dient nicht alle Zeit zur Lehre. Man hielt eine Proscriptionsliste für den höchsten Kunstgriff der tiefsten Staatskunst. Damals, wie jetzt, wollte jeder seinen Feind darauf bringen. Nur die Namen, welche es nicht zu streichen vermochte, hat das Ministerium auf derselben gelassen, nachdem es die Vorsicht gebraucht, sie unter den Schutz der beiden Kammern zu stellen.

Dritte Abtheilung.

Ich bitte diejenigen, welche mir vorwerfen, das Decret vom 24. July unterschrieben zu haben, sich wieder in diesen Zeitpunkt zu versetzen. Hätte ich mehrere der Namen, welche in diesem Decrete stehen, auslöschen können, indem ich den meinigen an ihre Stelle setzte, ich würde nicht einen Augenblick gezaudert haben.

Aber wir wollen versuchen, den Zustand der Dinge ohne vorgefaßte Meinung zu beurtheilen. Alle Gemüther waren von der Vorstellung eingenommen, der Thron sei zufolge einer weitgreifenden Verschwörung gestürzt; in das Verständniß, welches Napoleon wieder auf den Thron gebracht hätte, sei eine große Menge von Menschen verflochten, von welchen die meisten insgeheim gegen die Regierung einen Keim des Wi=

derwillens hegen würden, dessen Entwickelung einst die Ruhe Europa's stören könnte.

Ich habe mit aller Macht und auf alle Weise diesen so verderblichen Wahn bestritten: er war so allgemein und lag so tief, daß selbst diejenigen, welchen daran gelegen war, ihn zu zerstören, Stillschweigen beobachteten. Nunmehr haben gerichtliche Verfahren meine Worte und meine Schriften gerechtfertigt.

Die Anzahl der Anhänger Napoleons war geringe; man wollte eine andere Ordnung der Dinge; allein Er war es nicht, den man wünschte, man fürchtete seinen Despotismus: um sich der Meinung zu bemeistern, mußte er vorgeben, England und Oesterreich unterstützten ihn. Seine Proclamationen verbreiteten die Vorstellung, er käme zurück größern Sinnes; seine Verbannung habe ihm Gedanken der Weisheit eingegeben und die schreckliche Erfahrung des so schnell und unvermuthet wechselnden Kriegsglückes habe ihn von seinem Ehrgeize geheilt. Die Franzosen trauen leicht und Empfindung ist bei ihnen

äußerst regsam. Es schien ihnen, Napoleon würde ein neues Leben, eine neue Regierung beginnen, nachdem er ein ganzes Jahr hindurch, gleichsam aus seinem Grabe, auf der Insel Elba alles gehört, was in Europa Wahrheit oder Haß über sein erstes Leben und seine erste Regierung gesprochen hatten.

Der Gedanke einer Verschwörung war von denjenigen verbreitet worden, welche Proscriptionen wollten. Meine Abdankung, bevor ich erwiesen hätte, es sei Unwahrheit, würde Tausende zu Opfern gemacht haben. Ich entschloß mich, das Decret vom 24. July zu unterschreiben, um die Reaction zu hemmen; es war natürlich zu glauben, daß nach beruhigten Leidenschaften die Gerechtigkeit wieder ihren Lauf nehmen und die Rachgier zum Stillschweigen bringen würde. Hätte ich mich zurückgezogen, so würde man mir alle Uebel vorwerfen, die ich verhindert habe, weil ich an meiner Stelle blieb.

Um meine Grundsätze und mein Benehmen richtig zu beurtheilen, sehe man nunmehr, daß

die Leidenschaften die Herrschaft bekommen haben, welchen Ort sie mir anweisen und wen sie zum ersten Opfer bezeichnen.

Man lese meine Berichte an den König! (Sie sind entstellt worden; ich werde sie in ihrer Aechtheit herausgeben.) Man prüfe in denselben die Ursachen des unsinnigen Hasses, dessen Gegenstand ich bin: die Nation hat sie verstanden. Wie sehr man sich auch bemühen mag, mir ihre Achtung zu rauben, man wird die Natur der Dinge nicht ändern und Lüge kann nicht zur Wahrheit werden.

Ich will auf einige Umstände eingehen, um denjenigen zu antworten, die in meinem Bericht an den König einen Mangel an Ehrfurcht, oder meine Amtsführung dem Dienste desselben wenig angemessen befunden haben.

Es ist mir weniger empfindlich, beschuldigt zu werden, ich habe eine strenge und sogar harte Sprache gegen den König geführt, als daß ich ihm trüglichen Trost und ungewisse Hoffnungen gegeben hätte. Wie sehr sind Fürsten zu bekla=

gen! Alle Wahrheiten lassen sich in ihrem Palast und neben ihnen hören; man sagt sie, man schreibt sie allen, nur ihnen nicht.

Verbunden, die Lage des Staats ohne Schonung aufzudecken, mußte ich des Königs Aufmerksamkeit zuerst auf die dringendsten Uebel heften, auf die Gefahren, welche seiner Macht drohten. Der Thron hatte eben gewankt; es war höchst wichtig, sich nicht zu irren in den verborgenen und tiefliegenden Ursachen, die allein dergleichen Begebenheiten zum Ausbruche und die, wenn man sie verkennt, noch ähnliche vorbereiten können.

Ich legte also Seiner Majestät alle vorhandenen Schwierigkeiten und Hindernisse vor, die der Befestigung seines Ansehens entgegenstanden. Die Unveränderlichkeit der Regierung ist einem Volke das allerwichtigste, weil die Bindung, welche die Theile des gesellschaftlichen Gebäudes vereinigt, das Werk der Jahrhunderte ist und beinahe nie ihre ursprüngliche Festigkeit wieder annimmt, wenn eine Revo-

lution lange genug gewährt hat, um sie aufzulösen. Eben so ist es beinahe ohne Beispiel, daß die Wiederherstellung einer in ihrem Gange unterbrochenen Monarchie gelungen sei. Unmöglich ist es ihr wenigstens, sich nach einer fünf und zwanzigjährigen Unterbrechung so aufzubauen, wie sie zuvor stand; bei den Franzosen vorzüglich, unter welchen die Bewegung der Begriffe so schnell ist, findet sie nur wenige Bestandtheile ihrer alten Macht vorhanden: ihre Grundsätze, ihre Gesetze, ihr Interesse sind nicht mehr dieselben; sie haben sich dem Fortschritte der Zeit und der Aufklärung gemäß geartet.

Ich habe die Hindernisse, welche unser jetziger Kriegszustand verursacht, von denjenigen unterschieden, welche aus unsern traurigen Spaltungen herrühren. Die ersten waren weniger leicht aus einander zu setzen; ich habe mich nicht gefürchtet, den verbündeten Fürsten nützliche Wahrheiten vorzustellen und ihre Augen auf die Schilderung unserer Unglücksfälle zu heften. Ein zweifacher Anstoß schien die feindlichen Trup-

pen, welche Frankreich bedeckten, nach entgegengesetzten Richtungen zu treiben. Dem einen zufolge erfüllten sie unsere Wünsche, indem sie Frieden brachten, und ihre Waffen hatten gleiches Recht auf unsere Dankbarkeit und auf unser Vertrauen. Zufolge des andern setzte uns die Zügellosigkeit eines Theils derselben allem Unglück aus, in welches eine Nation verfallen kann. Aus ganz fremden Umständen ward auf diese Weise die Rückkehr des Königs zur Epoche der höchsten Unfälle in unsern Geschichtbüchern und man stürzte, so zu sagen, mit einer Hand den Thron, welchen man mit der andern aufzurichten gekommen war.

Betrachtungen so ernster Art zwangen mich, dem Könige vorzustellen, welche verderbliche Folgen sein Ansehen erleiden würde, von diesem unerwarteten System fortgehender Besitznehmung unserer Provinzen, zur Zeit, da es keinen Widerstand mehr gab, und von diesem gewaltsamen Fortsetzen feindseliger Handlungen in einem Kriege zu höheren Zwecken aus edler Ueberlegung

geführt. Das Unglück des Vaterlandes schwächt immer die Liebe eines Volkes zu seiner Regierung.

Es erfoderte einige Selbstverleugnung, diese Wahrheiten zu schreiben. Sie brachten eine heilsame und schleunige Verbesserung unseres Zustandes hervor. Meine Dienste in dieser Rücksicht hat der König allein bemerkt; es waren nicht Dienste dieser Gattung, welche die Reaction wollte.

Zum Besten der verbündeten Mächte selbst war es meine Pflicht, ihnen dasselbe Gemälde vorzulegen. Es war ihnen nicht genug bekannt, welche tiefliegende Kraft, und vorzüglich wie viel Stoff zu einem plötzlichen Ausbruche sich im französischen Charakter befindet, und in dieser Beziehung hätten sie sich mit Recht über mein Stillschweigen beklagt.

Ich hatte mit großmüthigen Fürsten zu thun. Ich konnte es wagen, ihnen zu sagen, daß in diesem aufgeklärten Jahrhunderte Siege nicht hinreichend sind, jeden Mißbrauch der Gewalt zu rechtfertigen.

Mit edlen und erhabenen Gesinnungen schadet man sich nicht bei wahrhaft großen Fürsten; sonderbar hat man sich geirrt, wie man sich einbildete, man würde mit niedrigen Verläumdungen gegen meine Berichte bei den Höfen Europa's Widerwillen gegen meinen Namen und meine Person erregen. Meine Sprache ist beurtheilt worden nach den Pflichten, welche ich zu erfüllen hatte.

In einem andern Bericht über den Zustand Frankreichs, in welchem ich es in Rücksicht seiner politischen Spaltungen betrachtete, mußte ich mich entscheiden, zwischen zweien Dingen, unverträglich wie Feuer und Wasser, entweder die Wahrheit zu verhehlen, oder sie ganz unverholen zu sagen, entweder zu schmeicheln oder zu mißfallen. Ich habe nicht gezaudert, welche Folgen es auch für mich haben mochte, es kam auf das Heil des Fürsten an, dem ich diente; ich mußte mein Gewissen allein zu Rathe ziehen. Ich habe die verschiedenen Parteien geschildert, wie sie sind, ich habe ihre

Stärke und ihre Schwäche gezeigt; ich habe ihre Absichten angegeben, den Gehorsam, welchen man von ihnen erwarten kann, und was sie ihrer Seits erwarten, daß man ihnen zugestehen werde. Ich habe die zwei großen Hauptparteien geschildert, welche Frankreich bewegen, und deren Stoß den Staat in die größte Gefahr bringen würde. Wenn man die Mächtigen der Erde also hintergeht, so muß man gestehen, die Art sei neu.

Ich habe dem Könige die Namen der Royalisten, welche sich gegen seine Macht erklärt und mit Napoleon unterhandelt hatten, nicht offenbaret. Keinen Schleier wollte ich aufheben; wem man die Ehre gerettet, der kann zur Tugend zurückkehren.

Zwei Mittel gab es nur, dem Könige zu dienen: Mehren seiner physischen und Mehren seiner moralischen Stärke. Wenn auch physische Stärke zuweilen nöthig ist, Unordnungen zu steuern, so reicht sie nicht zu, eine dauernde Ordnung der Dinge zu stiften.

Wir mußten uns bemühen, nicht nur allen innern Revolutionen zuvorzukommen, sondern auch gegen das Ausland stark zu werden. Man wird sehen, ob wir in dieser Rücksicht alles gethan haben, was in unserer Macht stand. Ich werde in meiner Schrift die Ansichten erörtern, welche wir über die Nationalgarde, die Kammern, die öffentliche Meinung, das Heer vorgelegt haben.

Ich nehme keinen Theil an dem Irrthume derjenigen, welche glauben, man sei des Krieges müde. Ich fürchte im Gegentheil, man habe sich zu sehr daran gewöhnt, und wünsche ihn mehr, als man ihn fürchtet, weil man auf Glücksveränderungen hofft.

Ich muß es gestehen, das Ministerium, zu welchem ich gehörte, war aufgeklärt, es hatte Liebe zum Guten, eine große Geschäftsgewohnheit; allein über dem schmerzhaften Andenken des Vergangenen vergaß es zu sehr die Gefahren der Zukunft. Verschiedene unserer Handlungen waren unvorsichtig; wir traten unsern

Gegnern nicht mit hinlänglich verbundener Kraft entgegen, und es fehlte uns an einem gemeinschaftlichen Gedanken bei unsern Arbeiten. Wir mußten den heftigsten Leidenschaften entgegenhandeln und es waren die Leidenschaften, welche über uns aburtheilten. Man erforschte aufmerksam den Zweck, auf welchen wir zugingen; allein man verschwieg die Hindernisse, welchen wir begegneten, und weder das Böse, das wir hinderten, noch die Unordnungen, welchen wir zuvor kamen, wurden uns als Verdienst angerechnet.

Der Tadel unserer Maßregeln diente allen Ränken zur gemeinschaftlichen Form. Man klagte über die Schwäche der Polizei, weil sie nicht einzig und allein gegen die Männer gerichtet war, welche man verderben wollte. Alle Arten der Uebelgesinnten wurden jedoch im Zaum gehalten, nichts blieb unbestraft; das Heer war nicht ruhig, aber es gehorchte; wir suchten alle Parteien zurückzubringen zur Folgsamkeit, zum Aufgeben überspannter Begriffe, zur guten Ord-

nung. Es war nicht hinreichend, die Leidenschaften im mittäglichen Frankreich zu mäßigen, in Ketten und Bande hätte man sie legen müssen. Wir wiederholten den Obrigkeiten dieser Länder, was das Gewissen der Menschheit so oft ausspricht, daß für den Mächtigen, wie für den Schwachen, Gerechtigkeit allein Vortheile ohne Wechsel bringe. Ich sagte dem Könige, mit Reactionen gebe es weder öffentliche Ruhe, noch Thron, noch Nation.

Da die Menge das Beispiel der Gewaltthätigkeit von denjenigen empfing, welche ihr das Beispiel der Mäßigung schuldig waren, mußte man erwarten, sie würde jede Scheidewand umwerfen, welche Verbrechen von ihr abhält. Wenn Zügellosigkeit und Knechtschaft wechselsweise die Leidenschaften bei einem Volke angefacht haben, findet man wenig Menschen, welche auf die Stimme der Vernunft hören. Was kümmert es diejenigen, welche ihre Wuth an die Stelle der Gesetze setzen wollen, ob sie die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes in Gefahr

bringen, oder den Thron erschüttern! Was geht sie die Trauer der Familien und der öffentliche Fluch an, wenn sie sich nur rächen! Man sollte meinen, es gebe Zeiten, wo das Andenken des Vergangenen, der Eindruck der Gegenwart, die Furcht oder die Hoffnung der Zukunft den menschlichen Geist mit allen Arten der Zerrüttung und des Wahnsinns anstecken.

Welches Schauspiel bietet Frankreich Europa dar! Welche Folgen werden Sichtungen, Verabschiedungen ohne Maß nach sich ziehen? Die, welchen man ihre Stellen nimmt, werden gegen diese Schmach weit empfindlicher, als die andern gegen Wohlthaten dankbar seyn; die Regierung wird sich viel Feinde und wenig Freunde machen. Weiser wäre es, daran zu arbeiten, die Gemüther wieder zu vereinigen. Wenn man die Gefängnisse angefüllt, erweitert haben wird, kann diese Strenge der Gewalt des Königs so viel Dauer und Stärke geben, als wenn man Frankreich mit Verheißungen

von Sicherheit und Gnade beruhigt hätte? Was wird man thun, wenn alle Welt zugleich sprechen wird (welches immer nach einem Drucke geschieht). Wenn ein Theil der Bevölkerung Frankreichs sich verirrt hat, wird man ihn hindern, an einem neuen Aufruhre Theil zu nehmen, indem man ihn verfolgt und verunglimpft? Alle menschlichen Dinge haben Schranken; Geduld kann nur bis zu einem gewissen Grade aushalten. Ein Volk kann nicht ruhig bleiben, wenn man ihm beständig eine Zukunft vorhält, die es brandmarkt oder ihm Gefahr droht. Seine Ruhe selbst, wenn man sie erhalten könnte, wäre ein gewaltsamer Zustand.

Es lag uns ob, für die Erhaltung des Throns und für die Sicherheit des Staats zu wachen. Man darf nicht glauben, daß nach so großen Veränderungen im öffentlichen Geiste in unsern innern Einrichtungen und in unsern Sitten noch eben dieselben Mittel zu Erfüllung dieser Pflichten brauchbar sind. Alles hat sich ge-

ändert in der Civilisation; sie hat glückliche Fortschritte gemacht, aber sie hat uns auch neue Laster gebracht. Man findet nicht mehr dieselbe Unterwürfigkeit, nichts hat mehr denselben Bestand. Der sonst unbekannte Widerstreit politischer Meinungen hat Unruhen einer neuen Art erregt, und während die Sicherheit des Staats und die öffentliche Ruhe mehrern Gefahren ausgesetzt sind, hat die zugestandene Sicherung der persönlichen Freiheit den Mitteln zur Handhabung der Ordnung einen Theil ihrer Schnelligkeit und sogar ihrer Kraft benommen. Man kann die Menschen nicht mehr auf dieselbe Weise regieren.

Die Mittel, Einfluß auf das Volk zu gewinnen, der schönste Erfolg, welchen die Regierung erreichen kann, haben nicht minder gelitten. Die Religion und das Sittengesetz sind unkräftige Hülfsgenossen der Gesetze geworden. Die öffentliche Meinung, ein neuer Bestandtheil in der gesellschaftlichen Ordnung, hat so viel Gewalt und Macht erworben, daß sie der

Obrigkeit als Nebenbuhlerin zur Seite steht. Wer vormals nur Gehorsam kannte, hat jetzt Rechte, welche er mit äußerster Anstrengung vertheidigt. Man kann Widersetzung bestrafen, aber es wäre weit geschickter, sie zu überwinden. Wenn der Gemeingeist sich erweitert, so muß die Regierung sich nicht beschränken; sie soll ihre Gedanken erheben im Verhältniß der wachsenden Aufklärung. Gewalt kann Befehle vollstrecken lassen, aber die Sprache des Mächtigen hat jetzt nur ein geringes Ansehen, wenn Ueberredung ihr nicht zu Hülfe kommt und sie nicht auf Vernunft beruht. Um bei den verschiedenen Parteien Gehör zu finden, muß man in ihre Leidenschaften eingehen und mit jeder ihre Sprache führen. Es giebt keine allgemeine Beredsamkeit mehr.

Unter so vielen neuen Schwierigkeiten hatte die Polizei neue Triebfedern und Aufmunterung nöthig. Obgleich ihre Wirksamkeit sich, im Ganzen genommen, erweitert hatte, so giebt es doch Gegenstände, in Absicht auf welche wir

ihrer nicht gebrauchten. Was nützt der Regierung des Königs dieses unruhige und kleinliche Ausforschen der Privatsitten, unvorsichtiger Reden, oder selbst ärgerlicher Geschichten, welche kein Gesetz erreichen kann? Heut zu Tage wäre es vergebliche Mühe, einzelnem Mißvergnügen nachzuspähen, oder selbst tollkühnen Reden. Unsere Sitten sind duldsamer geworden; die öffentliche Freiheit ist, so zu sagen, ein neues Gewissen, dem man keine Gewalt anthun darf; sie dient der Freiheit der Meinungen zur Schutzwehr. Worauf man Aufsicht führen muß, ist unruhiger Geist, Ränkesucht und vor allen Dingen Gewaltsamkeit. Die Wohnung des Bürgers soll ihm ein Sicherheitsort seyn vor den Kundschaftern der Polizei. In welcher Höhe auch in den verschiedenen Ständen der Gesellschaft der Vorsatz zu einer Uebelthat gefaßt werde, so ergeben sich hinlängliche Mittel zur Entdeckung aus den Hülfsgenossen, deren er bedarf, und diese stehen nicht so hoch. Die Sicherheit der Person des Fürsten erfodert jedoch besondere

Maßregeln. Sie muß den Gegenstand einer eigenen und beständigen Aufsicht abgeben, aber unmerklicher Weise.

Man beklagt sich mit Recht über das Oeffnen der Briefe; diese Maßregel der Polizei ist gehässig; sie ist unnütz, wenn sie bekannt wird. Wir haben sie immer zurückgewiesen. Sie ist eine Erfindung eingeschränkter Leute, welche die Wirkung der Mittel, welche sie gebrauchen, gar nicht zu beurtheilen vermögen.

Womit beschäftigte sich denn die Polizei? Mit Erforschen der Vergehungen und Verbrechen, die das Gesetz benennt. Was kann sie sich als gesegneten Erfolg zur Ehre anrechnen? Wenn sie zu den höchsten Ursachen aufsteigt, welche täglich die Fortschritte der Unsittlichkeit mehren; wenn sie die geringsten Bewegungen, Vorboten der öffentlichen Unruhen, entdeckt; wenn es ihr gelingt, die Bedürfnisse des Volks, die Gegenstände seiner Unruhe, die Gründe seiner Besorgnisse, die geheimen Klagen und die Unzufriedenheit, welche von wankender Treue zeugen,

zu erkennen und vorzüglich jene schrecklichen Aeußerungen des Elendes und der Verzweiflung, die nicht minder furchtbar bei einzelnen Personen, als bei einem ganzen Volke, schwache Menschen bald zu Verbrechen und verdorbene Völker zum Aufruhr treiben.

Die Polizei ist eine politische Obrigkeit, welche außer ihren besondern Verrichtungen, durch zwar unregelmäßige, aber gerechte, gesetzmäßige und wohlthätige Mittel beitragen soll, die Stärke aller Triebfedern der Regierung zu vermehren. Der sichtbare Gang der Regierung schränkt nothwendiger Weise ihre Wirksamkeit ein. Große Gegenstände beschäftigen sie sehr, andere verlieren sich unter die Menge und entgehen ihr. In der gesellschaftlichen Ordnung ist nicht alles äußerlich und sichtbar; es giebt, so zu sagen, in dieser öffentlichen Welt eine geheime Welt, in welche die gewöhnliche Obrigkeit nicht eindringen kann, und nach welcher ihre Hand ohne Erfolg greifen würde.

Dieses ist aber keine Polizei der Art, wie

sie Parteien wollen. Sie fodern Angeberei, vertrauliche Unterredungen, Auskunft über die Personen, Ränke, eine Menge unbedeutender Kleinigkeiten, aus welchen sie große Angelegenheiten machen. Die Anstrengung aller Polizei-Beamten ist kaum hinreichend zur heimlichen Bewegung eines so zusammengesetzten Räderwerks, das sich sehr wohl gebrauchen läßt, Männer von Rechtschaffenheit und Ehre zu verderben, welches aber die Regierung verunehrt.

Wozu hat es genützt, daß man so viel Wichtigkeit auf die Flucht des Hrn. Lavalette legte? Die Unmöglichkeit an den Tag zu bringen, daß der Polizei-Minister überall Augen und Ohren haben könne, und die heldenmäßige Ergebenheit einer jungen Frau in ein glänzenderes Licht zu stellen.

Was man auch sage, die ganze Welt empfindet, was edel ist und wird vom Unglück gerührt! Es ist wahr, jede Regierung hat das Recht, ihren Feind zu verfolgen; warum sollte es aber nothwendig seyn, Lärm zu schlagen, wenn

man weder ihn fest zu halten, noch zu erreichen gewußt hat? Die Ausübung dieses Rechts ist mehr auf positives Gesetz als auf reine Begriffe gegründet; vielleicht ist diese Art zu empfinden eine Schwäche, aber sie ist allgemein, sie wird geehrt, und die Macht selbst, die sie überwältigt, wird es nicht.

Bewundernswürdige Wirkung der Sittlichkeit! Die kommenden Geschlechter werden sich mit der Art beschäftigen, wie Hr. Lavalette dem Tode entrissen ward, und alle Bemühungen der Macht werden es nicht dahin bringen, diejenigen zu brandmarken, welche ihn mit ihrem edlen und wachsamen Mitleiden umgaben. Alles, was nicht unerbittlich und barbarisch ist, hat dem glücklichen Erfolge ihres Muthes Beifall geschenkt; sie sind schuldig geworden vor dem Gesetze, aber sie erfüllten einen Wunsch der Menschlichkeit.

Man hat uns oft vorgeworfen, dem Könige nicht vorzubringen, was seine Hofleute, seine Minister, die fremden Gesandten täglich

machten, was in dem Innern der Familien vorging u. s. w. Das ist die Polizei eines Hofmanns, der zu gefallen sucht, oder eines Unterbeamten, welcher dergleichen Mittel bedarf, um sich geltend zu machen; es war nicht die unsrige.

Ein Minister muß sehr auf die Nachsicht oder auf die Schwäche seines Herrn rechnen, um ihm jeden Morgen Anekdoten zu erzählen, welche darauf abzwecken, die Gegenstände seiner Wahl zu erniedrigen. Wie gefährlich sind oberflächliche Menschen bei Fürsten! Sie haben immer etwas zu sagen und nichts zu denken.

Die Ruhe der Staaten hängt nicht von den Dingen ab, welche auf die höhern Stände allein wirken, oder von dem Geiste, welchen man unter ihnen bemerkt. Der Ehrgeiz, welcher die Großen treibt, hat keinen politischen Einfluß, wenn er nicht mit einem Volksinteresse in Verbindung steht. Ränke, Verschwörungen, Aufruhr sind ohnmächtig und ohne Folgen, wenn sie die Geistesstimmung der Menge nicht begün-

stigt, und ihre thätige Mitwirkung sie nicht unterstützt.

Wenn der Fürst die Zuneigung und die Gewalt des Volkes auf seiner Seite hat, so braucht er weder öffentliche Widersetzlichkeit in den Staatskörpern, noch geheime Parteien zu befürchten.

Die Ruhe des Staats hängt von der Stimmung der arbeitenden Stände ab, aus welchen das Volk besteht, und welche den Grund des gesellschaftlichen Gebäudes ausmachen. Diese muß also eine gute Polizei als den vorzüglichsten Gegenstand ihrer Sorge und ihrer Wachsamkeit ansehen.

Die Menge wird immer ruhig bleiben, wenn man, aufrichtig mit ihrem Wohl beschäftigt, alles entfernt, was ihr Zutrauen schwächen kann, und nicht ihre Vorurtheile unnützer Weise beleidigt, ihr gewohntes Denken und Handeln verderbt, ihre Unwissenheit und ihre Leichtgläubigkeit irre führt.

Eben weil man von diesen Grundsätzen abgegangen war, weil eine gefällige und leicht-

sinnige Polizei beinahe ausschließend den Schritten der Großen nachspürte, statt sich mit dem Volke zu beschäftigen, vermochte sie nicht, obgleich bei allgemeinem Wohlstande alles blühte und keine sichtliche Ursache zum Aufruhr vorhanden war, mitten im Frieden die ersten Ausbrüche der Revolution aufzuhalten, deren Keime seit 40 Jahren gährend da lagen, ungekannt oder wenigstens ohne daß man ihre Entwickelung zu hindern gesucht hätte.

Unsere Lehre konnte denjenigen nicht anstehen, welche an der Polizei keine Obrigkeit haben wollten, die unter gemeinschaftlichem Schutze alle Parteien vereinigte, welche die Revolution hervorgebracht oder bestritten hat, sondern eine Inquisition, bei welcher ihre geheimen Angebereien und die Verschwörungen, welche sie beständig träumen, um einige Schlachtopfer hineinzuziehen, gute Aufnahme fänden.

Unser System der Mäßigung war denjenigen zuwider, welche das Vorhaben hegten, willkürliche Strafen und willkürliche Untersuchungen

gegen verziehene Vergehungen zu verfügen. Die Lehren der Geschichte sind verloren; man sollte sich jedoch ihrer erinnern. Nicht alles ist Gelingen bei einem scheinheiligen Gange; man erhält das Vertrauen der Menschen selten anders als mit gerader aufrichtiger Gesinnung. Sie ist eben so nöthig zur Ausübung seiner Rechte, als zur Erfüllung seiner Pflichten.

Aber warum immer die Vergangenheit hervorsuchen, wenn wir in derselben nur die Schwächen Anderer und die unseres eigenen Herzens nie sehen wollen? Wozu dieses Bestreben, unsere Vorgänger immer zu brandmarken? Laßt uns weiser und größer werden, wenn es möglich ist! Grauharige Kinder, ihr habt gestern bewundert, was ihr heute unter die Füße tretet. Morgen werdet ihr diejenigen achten, welchen ihr heute Beifall zuklatscht. Wann werdet ihr zu Verstande kommen? Wann werdet ihr zu beobachten und zu urtheilen lernen? Wann werdet ihr endlich Männer werden?

Mehrere derer, welche nur mit Herabsetzung

von dem sprechen, was sich seit fünfundzwanzig Jahren zugetragen hat, sind selbst auf die Bühne getreten; freilich als sehr wenig bekannte Schauspieler in den meisten Auftritten unserer Revolutionen.

Eben dadurch begünstigt, daß sie unbekannt blieben, konnten sie nach den Umständen ihre Rollen verläugnen oder eingestehen; aber sie haben doch gespielt, sie sind auf der Bühne erschienen. Das geringe Ansehen, welches sie in ihren Gemeinden genießen, haben sie den Aemtern zu verdanken, welche sie unter Napoleon bekleideten.

Verschiedene haben Gutes gestiftet; mögen sie sich doch nicht fürchten, es zu gestehen! Das Gute verunziert das Leben nicht, zu welcher Zeit man es auch gestiftet habe.

Statt es zu verschwören, es zu verläugnen, sollten sie mit Jedermann zugeben, daß die politischen Stürme, wie die Stürme in der Natur, keineswegs nichts als Unfälle zuwege bringen. Es ist ein unsinniges Unternehmen, alles

verdunkeln zu wollen, was Großes und Schönes in unsern Revolutionen geschehen ist. Wir sind ihnen das bewundernswerthe Verwaltungs-System schuldig, welches noch jetzt Frankreich aufrecht erhält. Niemand kann die Meinung irre führen in Absicht auf das, was sich seit fünfundzwanzig Jahren zugetragen hat. Die Welt ist damit erfüllt.

Es zeigt von wenigem Urtheile, Napoleon herabzusetzen, wenn man von ihm unterjocht worden ist.

Man hat wenig Ehre davon, an den Mißbrauch einer Macht zu erinnern, die ihm Knechtschaft ertheilte. Je mehr man ihn herabwürdigt, desto mehr erniedrigt man sich selbst. Mit dem Lächeln des Mitleidens sieht der Reisende von den Denkmälern, welche er aufgeführt oder in Stand gesetzt hat, die Adler mit großen Kosten abnehmen. Als wenn das Andenken der Begebenheiten mit den Adlern untergehen sollte? Vernünftiger wäre es, sich zu bestreben, die für ihn empfundene Bewunderung zu rechtfertigen.

Alles war Wunder im Anfange der Regierung Napoleons. Sein Ruhm hatte alle Völker ergriffen, von den obern Ständen der Gesellschaft an, bis zum Bewohner der Strohhütte. Er besaß nicht nur das Genie der Schlachten, er besaß noch etwas ersprießlicheres als die Kraft selbst; die Kunst, sie zu gebrauchen. Seine Vorsicht schien die Begebenheiten zu bemeistern. Die Hindernisse waren vorher gesehen, alles schien vorbereitet zu seyn, um sie zu überwinden. Die Friedensschlüsse wurden eben so schnell unterschrieben, als die Siege erfochten. Zu welcher Zeit hatte Frankreich je mehr Glanz und Macht, als in dem Augenblicke, da alle Fürsten Napoleon anerkannten und alle Festlichkeiten der Religion ihn auf dem Throne heiligten?

Im Innern schienen alle Keime des Haders und des Kampfes vergessen; so verschiedene, so verwickelte, sich kreuzende Interessen schienen ausgesöhnt. Alle Parteien lebten friedfertig neben einander, die verschiedenen Religionen theilten

sich in die Tempel und Altäre. Wer suchte denn nicht damals die Gunst, einen Blick Napoleons? Die sich am tiefsten gebeugt haben, gestehen es am wenigsten.

Von außen hatte Napoleon den Krieg in den ersten Schlachten erstickt. Alle Fürsten wünschten im Frieden mit ihm zu leben: bei drohenden Feindseligkeiten hätte Ruhmsucht unter seine Fahnen und Lorbeeren die ganze französische Jugend versammelt, welche gelernt hatte, Heldenmuth als Genuß anzusehen und unter ihre Bedürfnisse zu rechnen.

Das Schicksal Napoleons war an Wundern so fruchtbar, daß es schien, von Ursachen außerhalb der Erde auszugehen. Seine Regierung gewann den Charakter der Dauer und beinahe alle Eigenschaften dieses ehrwürdigen Stempels, welche die Zeit den Werken aufdrückt, über welchen sie verfließt. Alle diese Herrlichkeit, welcher die ganze Welt huldigte, weil sie unvergänglich schien, hat sich in den Freveln seiner Gewalt vernichtet. Die Hoffnung und die Furcht,

sie wieder aufblühen zu sehen, wohnten mit ihm auf der Insel Elba. Alles ist auf immer in den Feldern von Waterloo untergegangen. Hätte Napoleon auch den vereinigten fremden Heeren widerstehen können, so mußte er später der Gewalt der Meinung Frankreichs unterliegen, welches ihm nicht verzieh, den feierlichen Verbindlichkeiten, welche er bei seinem Ausschiffen auf sich nahm, zuwider gehandelt zu haben.

Es giebt etwas, das man nicht ungestraft verletzen kann, selbst wenn man eine unbegrenzte Macht zu besitzen scheint. Dieses ist Rechtschaffenheit. Derjenige, welcher in den Tagen seines Ruhms zum Herrn der Schicksale Europa's geworden war, sah die gerechte Entrüstung eben der Fürsten und Völker, die ihm und denen er Treue angelobet hatte, in gleichem Grade gegen sich entbrennen, da er mit seinem Worte ein Spiel trieb und dieses Spiel zum Vorrecht seines Throns machen wollte. Ganz Europa bewaffnete sich, eine willkührliche Macht zu stürzen, welcher die Meinung weder Schranken noch die

Aufklärung Regeln setzen konnte, und die sich ihrem eignen Interesse nicht unterwerfen wollte. Die Lage Napoleons hatte sich so gefahrvoll geschickt, daß er, wie alle diejenigen, welche ihre Macht mißbrauchen, stets siegen mußte, damit ihn Rache nicht vernichtete.

Möge doch, was sich zugetragen hat, uns belehren! Wir sind eben aus einem Abgrunde gerissen; mögen wir uns doch nicht in einen andern Abgrund hinabziehen lassen! Alle ungeregelten Kräfte zerstören sich selbst; die äußersten Entgegensetzungen bringen in der Staats-Organisation eben dieselben Erscheinungen hervor und zerstören die Völker. Eine übermäßige Gewalt verursacht eben dieselbe sittliche Herabwürdigung der Personen, und eben dieselbe Schwäche des Staats, sie mag sich in den Händen Eines oder Mehrerer befinden. Es muß durchaus keine Gattung von Despotismus geben, keine Gefahr; sie mag ausgehen von dem Donner, welcher am Himmel rollt, oder von dem Strome der Volksirrthümer, die zum we-

nigsten verwüsten, wenn sie auch nicht zu Boden werfen.

Ich sahe die Stürme voraus, welche die Art und die Folgen der Wahlen zu einer der Kammern heranbringen würden; ich wünschte die Einrichtung der Gemeinde-Versammlungen möchte der Thätigkeit der Deputirten, welche verzehrend zu werden drohte, Schranken setzen. Der Umsturz dieses ersten Bollwerks unserer Freiheiten hat den Fall aller andern nach sich gezogen.

Bevor der Mensch der Regierung und dem Staate angehört, gehört er seinem Geburtsorte zu. Im Schooße seiner Familie ensteht und entwickelt sich der Keim des ersten Gefühls des Vaterlandes, und das Gemeinde-Interesse ist der Grund alles andern politischen Interesses.

Diejenigen, welche voraussetzen, man könne Menschen binden mit der Schau verwickelter Formeln, und sie beherrschen mit dem Ausrufen einiger abstracten Prinzipien, kennen we-

der das menschliche Herz, noch die Quellen der Macht. Man sollte glauben, sie hätten die Anatomie der freien Verfassungen nur an todten Systemen studirt. Gehorsam giebt das Maß und die Grenze der Gewalt; gesetzliche Einrichtungen binden die Menschen: je vielfacher die gewöhnlichen Verhältnisse sind, welche die Menschen verbinden, desto vertrauensvoller und stärker werden sie durch diese Verbindung. Je vielfacher die Mittel der Regierung sind, je größer wird ihre Stärke und ihre Gewalt. Die Wiederherstellung der Municipal-Verfassungen kann allein den Thron mit dem Volke verschmelzen. Die Municipalitäten sind die ersten Einheiten in der Ordnung der Volksrepräsentation, welche zum gesetzgebenden Körper aufsteigt, und die letzten in der Ordnung der ausübenden Gewalt, welche zu denselben hinabsteigt und sich mit ihnen beendigt.

Anstatt so vieler kleinen Gemeinden, welche nicht in Berührung und Gleichgewicht stehen können, ohne daß Verwirrung oder Hinderniß

statt gegenseitiger Hülfe daraus entstehe, hätte ich ihre Anzahl sehr vermindert. Die Natur der Dinge und der Menschen erfordert und erheischt sogar, daß in der bürgerlichen und politischen Ordnung die Körper weder zu klein, noch zu groß seien. In dem ersten Falle werden sie zu Boden getreten oder doch gedrückt; im zweiten drücken sie wenigstens, wenn sie nicht zu Boden treten. Unter den gesellschaftlichen, wie unter den Naturwesen, muß es weder Riesen noch Zwerge geben.

Vierte Abtheilung.

Mylord, ich lasse mich zu Erörterungen verleiten, die mich von dem Gegenstande dieses Briefes entfernen, und ich greife vor in Absicht auf Dinge, von welchen ich nur in meiner Schrift handeln soll.

Das System, welches zu herrschen anfing und sich jeden Tag mehr ausbreitete, zwang mich, daran zu denken, mich aus den öffentlichen Angelegenheiten zurückzuziehen. Der König hatte wohl seinen Thron unter dem Rollen des Donners wieder befestigen können, allein ich glaubte nicht, daß er sich unter dem Rollen des Donners auf demselben erhalten könnte. Verderbniß und Unfähigkeit bringen die Staaten in Verfall, Tugend und Fähigkeit verjüngen sie.

Man wollte, daß der König Festigkeit bezeige, und man verleitete ihn auf den unrechten Weg. Denn alles, was im Sinne der herrschenden Partei geschieht, ist allezeit Schwäche. Festigkeit giebt es nur in der Mäßigung, und Stärke in dem Widerstande gegen Leidenschaften, welche Rache fodern.

Ich bat Seine Majestät, meine Abdankung anzunehmen, ich übergab ihm selbst den Brief, welcher meine Beweggründe enthielt. Der König that mir die Ehre zu antworten, er würde

es überlegen. Ich erwartete die Antwort einige Tage; da ich gar keine bekam, so nahm ich mir die Freiheit, einen zweiten Brief zu schreiben, in welchem ich von neuem alle meine Beweggründe aus einander setzte, alle meine Besorgnisse über eine Zukunft, welche zugleich seinen Thron, sein Haus und die Unabhängigkeit meines Vaterlandes bedrohte. Seine Majestät nahmen dieses Mal meine Abdankung an und geruhten, mich in einem eigenhändigen Brief zu versichern: „daß Sie sich meiner Dienste erinnern würden, und meine Entfernung mich um keinen Theil meines Vermögens bringen sollte." Mein politisches Leben war erfüllt.

Es blieb mir nichts mehr übrig, als den Aufenthalt zu wählen, wohin ich mich zurückziehen würde; wenn man das Unglück hat, berühmt geworden zu seyn, so strahlt ein Abglanz auf den unbekanntesten Ort, wohin man sich begiebt. Ich wollte wenigstens die Verleumdung abwenden mit der Einfachheit, der Dun-

kelheit und dem Glücke meines häuslichen Lebens.

Man fragt, warum ich nicht, da ich das Ministerium verließ, in die Deputirten-Kammer trat, zu welcher mich mehrere Wahlversammlungen, unter andern die von Paris, berufen hatten.

Hätte ich mit glücklichem Erfolg die immer wachsenden Frevel der Reaction bekämpfen können? Man lese die Vorgänge der Kammer und man wird urtheilen, was ich von diesem Kampfe zu erwarten hatte. Ein Mann von edlem Charakter, Herr von Argenson, versuchte die Stimme zu erheben, um die Ursachen und die Urheber der Unruhen des mittäglichen Frankreichs bekannt zu machen. Ein wüthendes Geschrei hat ihn nicht zu Worte kommen lassen. Die Wahrheit ist von dem Rednerstuhl der Nation zurückgestoßen worden.

Welchen Erfolg konnte man sich in einer Versammlung versprechen, in welcher die Uebertreibung bald den herrschenden Einfluß bekom-

men mußte, in welcher die unerträglichste Anarchie das nöthige Werkzeug schien zu Wiederherstellung der Ordnung? Was kann man Menschen sagen, welche die Macht und die Stärke des Königs in dem Brechen seines königlichen Wortes und Verrätherei in der Sprache der Mäßigung sehen? welche den Beruf zu haben glauben, aus der Kammer eines ihrer Mitglieder auszuschließen, ohne vorgängigen Urtheil, sogar ohne seinen Namen auszusprechen, und das Recht, ihn zu verbannen, indem sie ihn unter die allgemeinen Bestimmungen eines Gesetzes bringen?

Gerechtigkeit und die Stimme der Nation fragen, welche Schuld dieser Bevollmächtigte auf sich laden konnte, seitdem sie ihn erwählte,, um ihre Freiheiten in der Kammer zu vertheidigen; wie eine vor dreiundzwanzig Jahren gegebene Stimme, welche Ludwig XVIII. nicht gehindert hatte, ihn zu seinem Minister zu ernennen, noch die Fürsten, ihm Beweise ihrer Achtung zu geben, heute einen Grund abgeben kann,

ihn zu achten? Wäre dieses möglich, so ist es nicht über den Geächteten, daß man zu seufzen hätte.

Ich mußte nicht erwarten, daß mich die Franzosen von meinem Vaterlande entfernen würden, denen ich den Zugang zu demselben eröffnete, nachdem ich ihre Sicherheit festgestellt hatte. Befremdet hat es mich jedoch nicht sehr: wenn man von den Launen des Glückes viel erlitten hat, so kennt man das menschliche Herz und die geheimen Gründe seiner Wandelbarkeit. Es entsteht jedoch ein so schleuniges Abstechen in dem Benehmen derer, die uns umgeben, die Sprache der Schmeichelei geht so schnell zur Verleumdung über, die Stunde, zu welcher sich die Menge um einen drängte, und die Stunde der Einsamkeit, in welcher man, gleich einem Verpesteten, gelassen wird, sind einander so nahe, daß das festeste und vom Schicksale geprüfteste Gemüth nicht ganz ungestört bleibt. Was hätte ich allen meinen Bemühungen als Vorsteher der Regierung von Frankreich, oder als

Minister hinzufügen, um diese leidenschaftlichen Männer zu nöthigen, dem hohen National-Interesse ihren Stolz und ihren Groll aufzuopfern, und nur das Wohl Aller zu bedenken? In Absicht ihrer habe ich alles erschöpft, was das Herz der Freunde des Vaterlandes rühren konnte. Ich werde nicht aufhören, ihnen meine letzten Worte, da ich Paris verließ, von meinem Verbannungsorte aus zu wiederholen.

„Wie darf man von dem Triumphe einer Partei sprechen, wenn dieselben Uebel sie alle treffen oder sie alle bedrohen? Es giebt keine Hoffnung unserer Unabhängigkeit als Nation, es giebt keine wahre Ehre mehr, als in unserer Einigkeit."

Umsonst würde ich auf die Unterstützung des bessern Theils der Kammer gerechnet haben. Es befindet sich in derselben eine große Anzahl von Männern, durch Aufklärung und Vernunft den Leidenschaften überlegen. Allein es giebt auch darunter zaghafte Menschen, welche sich von der Furcht beherrschen lassen; sie würden auf ihr

Vaterland noch größere Uebel durch Widersetzung als durch Ergebung bringen.

Man erschreckt sie bald mit den Gespenstern von Revolutionen, deren Bewegungsgründe gehoben sind, bald mit dem Androhen fremder Waffen.

Es ist ungereimt anzunehmen, daß eine Partei vom Auslande im geringsten wirkliche Unterstützung erhalten könnte. Wenn eine Partei herrscht, so entstehen daraus für den König besondere Obliegenheiten, weit bindender, als die allgemeinen Pflichten des Königthums. Es sind nicht mehr die Fürsten, welche Frankreich besiegen, es ist eine Partei, welche die Nation besiegt. Der bürgerliche Krieg tritt auf eine andere Stelle; die Ultra-Royalisten sind Sieger und die übrigen Franzosen sind besiegt.

Welchen Vortheil könnte man davon ziehen, eine Partei herrschend zu machen? Das Grab würde sich bald über ihre Herrschaft schließen. Das Schrecken selbst könnte sie nicht erhalten, denn das Schrecken zerstreut sich beim ersten

Dämmern der Sicherheit; alsdann würde die Reihe an eine andere Partei und an ihre vorübereilende Herrschaft kommen. Was würde aus Frankreich, was würde aus Europa werden, wenn uns der wechselnde und vergängliche Triumph der Parteien zerfleischte.

Mylord! England selbst hat es allein dem Weltmeer, das es umzingelt, zu verdanken, daß es sich rettete vor unserer Zwietracht, vor unsern Verwüstungen, die alle Völker zugleich mit uns getroffen haben. Es vergesse nicht, daß dieses Weltmeer im Begriffe war, überschifft zu werden. Unser Gedeihen würde ihm mehr Vortheil bringen, als unsere Unfälle; aber es wird nicht mehr Zeit seyn, denselben zuvorzukommen, wenn wie ihnen einmal Preis gegeben worden. Wo findet man eine Nation wieder, wenn es kein allgemeines Interesse mehr giebt, wenn alle Bande des bürgerlichen Vereins gelös't sind, wenn der Staat am Herzen getroffen ist, wenn es kein Vaterland mehr giebt.

Ich freue mich, das Bild und das Symbol der Mächte dieser Erden in der Gottheit zu sehen, welche die alte Mythologie mit zwei Köpfen vorstellte, dem einen nach den verflossenen Jahrhunderten zugekehrt. Die Fürsten werden nicht ein zweites Mal ihren edlen Zweck verfehlen! Unsere Zuckungen werden Europa nicht mehr in Bewegung bringen: wir werden eine Gewährleistung unserer Unabhängigkeit bekommen, weil wir selbst eine Gewährleistung unserer Ruhe geben werden.

Fern sei von mir der Gedanke, es gebe eine Partei, die zum abscheulichen Werkzeuge der Theilung Frankreichs werden wolle! Ich versage meinen Feinden nicht die Gerechtigkeit, welche ich allen Menschen schuldig bin: es ist im Parteigeiste mehr Verblendung als verbrecherische Absicht. Diejenigen, welche die Monarchie auf den Weg zum Abgrunde geführt, glauben vielleicht, sie gerettet zu haben. Ihre Unwissenheit in Staatssachen ist für sie eine noch zu machende Entdeckung.

In den menschlichen Angelegenheiten läßt man sich öfters zu den traurigsten Freveln verleiten, durch Namen, welche sie heiligen. Es gebe der Himmel, daß uns das Wort Rechtmäßigkeit nicht eben so viel Thränen koste, als das Wort Gleichheit. Das Böse wird beinahe immer unter heiligem Vorwande ausgeführt. Zum Glück ist Irrthum nicht unsterblich, wie die Wahrheit. Alles hat ein Ende auf Erden.

Ich schrieb Ihrer Excellenz den 15. Juny:

„Die Republik hat uns bekannt gemacht mit allen Verderben bringenden Folgen der Frevel der Freiheit, das Kaiserthum mit allen Verderben bringenden Folgen der Frevel der Macht. Es ist mein sehnlicher Wunsch, in gleicher Entfernung von diesen Freveln, Unabhängigkeit, Ordnung und Frieden zu finden."

Ich wiederhole in diesem Augenblicke dieselben Wünsche. Mögen alle Arten von Frevel zu ihrem Ende gelangt seyn! Wenn sich die Leidenschaften entflammen, so werden die Verir-

rungen in allen Parteien einander ähnlich, und die schönsten Gesinnungen steigern sich zu dem Grade von Ueberspannung, wo sie nichts als Verderben bringen können.

Ich wiederhole Ihrer Excellenz die Versicherung meiner höchsten Achtung.

Der Herzog von Otranto.

Verbesserungen.

S. 76. Z. 1. v. u. nach hat, ist hinzuzusetzen: Man hat alles übertrieben, die Freiheit und die Gewalt.
S. 79. Z. 1. st. Feldherrn l. Feldherren
S. 109. Z. 3. v. u. st. mittheile l. mittheilte
S. 120. Z. 5. st. schien l. schiene
S. 136. Z. 3. st. zuließ l. zuließe
S. 149. Z. 8. st. Buonaparte l. Buonaparte'n
S. 154. Z. 2. st. der l. derselben

Dani

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aus dem Leben Josephs Fouché, Herzogs von Otranto

Leipzig u.a. 1816

Biogr. 419
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063241-0